Gedichte

von

Hermann Lingg.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1868.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

I. Mythus und Geschichte.

	Seite
Gesang der Titanen	3
Enakssöhne	6
Kain	9
Der Befreier	11
Niobe I. und II.	15
Nimrod	18
Mandane	19
Cyclopen Mauern	20
Trasimen	23
Letztes Schlachtlied der Vandalen in Afrika	25
Andronikus	30
Erwartung des Weltgerichtes	33
Heerbannlied	37
Des Kaiserheers Romfahrt	39
Der Kreuzritter	42
Der Templer	44
Ines de Castro	47
Guttenberg	50
Lanzknechtlied	53
Bauernkrieg	55
Herodias	57
Der Tod des Columbus	62
Sonne	64
Cartesius	67
Die Schwedenschanze	71
Ein Waffenstillstand	76

Seite

Der Friede 78
Catania 80
Ein alter Gerichtssaal 83
Der Park 91
Das Gericht der Bäume 96
Ein Schlittschuhfahren aus alter Zeit 100
Der Schmied von Kochel 105
Karl der Zwölfte 107
Die Bastille 111

II. Eine Idylle in Liedern.

Bergrosen 1—6 115
Dämmerstunde 118
Märchen 119
Früher Sonnenstrahl 120
Traute Stelle 121
Mainacht 122
Liebeswünsche 124
Für immer 125
Sonnwendfeier 126
Der Schlaf und die Rosen 127
Am Morgen 128
Johannissegen 129
Aeolsharfe 130
Hüte dich 131
Lebewohl 132
Kunkelstube 133
Vergessen und verlassen 134
Julinacht 135
Alte Burg 136
Sommernacht 137
Nachsommer 138
Lied zur Weinlese 139
Herbstlerche 142
Heimweh 143
Erste Liebe 144

	Seite
Herbstmond	145
Wolkenbilder	146
Nebeltag	147
Herbstzeit	148
Winternacht	150
Sternennacht	151
An St. Gertruds Tag	153
Schönster Lohn	154
Lied	155
Frühlingsahnung	156
Frühlingsanfang	157
Maiglocke	158
Nachtigall	159
Anemone	160
Blumenuhr	161
Nach dem Gewitter	163
Edelweiß	164
Akelei	166
Karthäusernelke	168
Kaiserkrone	169
Waldritt	170
Gruß in die Ferne	171
Aus Nacht	172
Frühlingslied	173
Espe	174
Später Frühling	176
Angedenken	177
Dir	178
Auf ein Gärtchen	179
Treugelöbniß	181
Sommerabend	182

III. Bilder und Gestalten.

Elfenzauber	185
Fischerhütte	186
Freihold	188

	Seite
Am Stadtthor	189
Frau Jutte	191
Thyrza	193
Die Zigeunerin	195
Der Geächtete	197
Die Willis	198
Klosterrose	202
Winzerfest	204
Der Fahnenträger	207
Lied der Bergmannstochter	208
Die Wasserfee	209
Fischermaid	212
Der Gekerkerte	213
Sphinx atropos	216
Die Scheintodte	218
Die Verbannten	220
Weide am Bache	221
Feierabend	223
Die Mühle	224
Der Gärtner	226
Eilwagenfahrt	227
Bahnwärterloos	230
Petroleomanie	232
In schöner Sommernacht	234
Der Fliegentod	236
Der Haushahn	239
Die Weinkur	241

IV. Alterthümer.

Alterthümer	247
Das Goldkästchen	250
Der Dolch	253
Auf ein Krystallglas	257
Auf eine Kanone	259
Die Büste der Bacchantin	260
Eine Gemme	262

Seite
Antiker Sarkophag 263
Der Brautschmuck 264
Fortuna 266
Eine Himmelbettstatt 269
Ein Schachspiel 272

V. Zonen.

Palmyra 281
Thebais 283
Zwei Grenzsteine 285
Er hört es nicht 287
Der Samum 289
Oase 293
Pflanzen des Meeres 294
Südamerika 297
Die Araukaria 299
Colibri 301
Cap Horn 304
Das Kreuz im Süden 305

VI. Sonette.

Schranken 309
Urzeit 310
Gold und Eisen 311
Mumie 312
Afrika 313
Israel 314
Völkerwanderung 315
Der Doge an das Meer 316
Gegenmächte 317
Shakespeare 1. 2. 3. 318
Fasching 321
Trauerweide und Reben 322
Genius und Satyr 323
Nordlandssee 324
Smaragd 325

Seite
Der Gütigen 326
Seelenwege 327
Grableuchte 328
Bestimmung 329
Nacht und Morgen 330
Einziges 331

VII. Aus Leben und Zeit.

Dunkle Fragen 335
Zweiflers Nachtgedanken 338
Tristan 341
Einem Todten 343
Trostgedanke 344
Auf einem Kirchhofe 345
An die Leidende 347
Zum Abschied 349
Bergseefahrt 350
Der Gedanke der Zeit 353
Die Verschollenen 354
Erdferne 356
Im Irrenhause 358
Abendglocke 360
Auf der Eisenbahn 362
Einst 364
Am Telegraphen 365
Die Römerstraße 368
Wanderers Weihnacht 371
An Mathilde 374
Am Weihnachtsabend 377
Deutsch-italische Grenzstädte 379
Abschied von Venedig 381
Ravennas Pinienwald 383

I.

Mythus und Geschichte.

Gesang der Titanen.

Unser sind Felsensitze!
Gegen des Donn'rers Haus,
Schleudert er auch Blitze,
Harren wir doch aus.

Lieb und Freude dauern
Wie Gras, das man mäht,
Aber des Fluches Mauern
Trotzen noch spät.

Unser sind Höhlenfeuer,
Weicht Götter zurück!
Himmel und Meer ist euer,
Doch auch hier ist Glück.

Immer reinere Bahnen
Verfolgt ihr von Stern zu Stern,
Wir unten hier ahnen
Kaum noch wie fern.

Möget ihr lächelnd thronen
Vom Licht umwallt,
Aber auch hier sind Kronen,
Auch hier ist Gewalt.

Hier in eigenen Reichen
Füllt unsre Brust
Gluth ohne Gleichen
Einer stolzer'n Lust.

Werke kunstfertiger Hände,
Tiefsinnig erdacht,
Schmücken auch hier die Wände,
Strahlend in Pracht.

Um uns schläft verschleiert
In ihrer Heimlichkeit
Gäa, die Mutter, uralt gefeiert,
Und die ruhende Zeit.

Auch die Götter einst wieder
Von der Höhe der Macht
Stürzen hernieder
In ewige Nacht. —

Hört ihr euch mahnen
Prometheus' Qual?
Es zittert, Titanen,
Der Himmelssaal!

Ein Tag, Titanen,
Ein Tag erscheint!
Der von tausend Vulkanen
Die Gluth vereint.

Seht ihn, seht ihn erhellen,
Im Süden der Berge Kranz!
Ueber des Oceans Wellen
Strahlt schon sein Glanz.

Ein schönes Gedicht!

Enakssöhne.

Allmächtig flammt der Himmel wieder,
Du glaubst wir sehn den Gott nun bald?
Nein! Steine wirft er auf uns nieder,
Die Höhle brennt, es brennt der Wald,
Doch komm, ich habe Löwenlieder,
Wirf nicht dich auf die Erde, Weib!
Entflieh nicht, mir zur Seite bleib'!

Laß nicht die Stimme dich erschrecken
Und nicht das Flammenangesicht,
Das soll nur mehr den Muth erwecken;
Verbirgt sich auch das holde Licht,
Und will den Himmel Nacht bedecken,
Aus blinder Angst vor dem, was droht,
Stürzt nur das Thier sich in den Tod.

Noch trotz' ich eurer Wuth, Orkane,
Obwohl ihr mir mein Haus zerstört;
Ich holt' am Abgrund vom Vulkane,
Den man im Grunde tosen hört,

Die Glut am abgebrannten Spane,
Und wo der Blitz den Baum gefällt,
Ein Feuer, das die Nacht erhellt.

Das Rauchgewölk umwogt den Hügel,
Und stürmt der Berge größten Theil;
O wären mein die Flammenzügel!
O wäre mein der Donnerkeil!
O hätt' ich nur des Adlers Flügel!
Komm fest an mich und fasse Muth,
Ich trag' dich durch die Wasserfluth! —

Wie sich die Höhlen jetzt erneuern!
Und wie es ringsum zischt und kocht!
Wir sind umringt von Ungeheuern,
Doch der, der in der Tiefe pocht,
Gewährt uns Theil von seinen Feuern,
So ist doch in der Finsterniß
Ein Licht, das uns gehört, gewiß.

Siehst du die Keulen hochgeschwungen?
Der Kampf muß hart gewesen sein,
Den Unsre mit dem Thier gerungen;
Ja weh' uns, wären wir allein!
Das Fell des Bären umgeschlungen
Gehn die, und jene haben auf
Das Horn des Stiers mit schnellem Lauf.

Auch ich schoß die beschwingte Schlange,
Und tödtlich traf mein Wurfgeschoß
Das Rüsselungethüm, das lange,
Nun liegt auch das im Meeresschoß;
Aus unsrer Mitwelt Untergange
Sind nur noch wir da, fasse Muth,
Ich trag' dich durch die Wasserfluth.

Kain.

Am Boden kniete bleich Kain
Und sah nach seines Bruders Leiche
Mit Blicken voll Entsetzen hin,
Wie schrecklich schien ihm jetzt das bleiche,
Dem seinen ähnliche Gesicht,
Wie stumm die Nacht auf seinem Munde,
Wie kalt und starr sein Augenlicht —
Wie laut das Blut auf seiner Wunde!

Und doch von seiner Stirne wich
Der finstre Zug des Neides wieder,
Er beugte zu dem Todten sich
Und rührte sanft an seine Glieder,
Er nahm die Hand, sie sank zurück,
Er hob das Haupt, es sank zur Erde
Und blieb auf einem Felsenstück
Mit unveränderter Geberde. —

Jetzt sah er auf, ein banger Schrei
Der Qual, die seine Brust erfüllte,

Durchdrang die weite Wüstenei,
Er schrie nicht mehr, er brüllte — brüllte
Als wie ein Löwe, der im Thal
Des Kedron seine Beute sieht,
Dann springt er auf, ein blutig Mal
Auf seiner Stirn — und flieht und flieht.

Der Befreier.

Ein Bote kam vom Meeresstrand:
„Es saust wie Vogelschwirren
Ein Sturmwind aus dem Wüstensand!“
Und als er im Palaste stand,
Da hörte man die Waffen klirren
Und hörte schon am Opferstein
Der Weiber Wehgeheul und Schrei'n.

Mit Löwen und der Sphinx auf ihr
Erbebte bis zum goldnen Knaufe
Die schlanke Säule von Porphyr,
Dann tobend wie der wilde Stier
Drang Volk heran in vollem Laufe;
Und sieh', der Wüste brauner Sohn
Erhob sich vor dem Herrscherthron.

„Ich bin's, ich, der die Palme beugt
Und niederringt den Tiger,
Ich, den man im Palast gezeugt
Und in der Wüste großgesäugt,

Ich meines Stammes erster Krieger,
Durch Ström' und Wald und Berge fern
Kam ich heran, dein böser Stern." —

Mit unsern Heerden fromm und gut
Durchzogen wir die Waiden,
Noch schliefen Krieg und Mord und Wuth,
Da schufest du voll Uebermuth
Auf Flüchen und gebrochnen Eiden
Alleingewalt und Herrscherthum,
Und tausend Knechte folgten stumm.

Wo sind nun jene Tausend jetzt,
Die dich unsterblich nannten,
Die Schmeichler, die dein Ohr geletzt?
Sie wurden alle — hör's! — entsetzt;
Zerstampft von unsern Elephanten,
Auf einem Holzstoß, jenen gleich,
Erwartet dich der Todesstreich.

Betäubt von Schreck, erfüllt von Schmach,
Verbarg sein Haupt in Seide
Der zitternde Despot, und brach
Den Speer noch ab, der ihn durchstach,
Dann sank er hin im Purpurkleide.
Sein Prunksaal nahm als Scheiterhauf'
Den hingewürgten Würger auf.

Die Flamme schlug an's Dach empor,
Von seinem Blut bespendet,
Dann trat aus eines Kerkers Thor
Ein Zug gefang'ner Herrscher vor,
Gebeugt in Ketten und geblendet,
Befreit aus langer Kerkernächt,
Doch wo war ihrer Reiche Macht?

Im Joch zu sein war nicht so schwer,
Als jetzt des Tags zu denken,
Da sie der Todte vor sich her
Um Mittag trieb herauf vom Meer
Gleich einer Heerde, ohne sie zu tränken,
Und wie er ihre Heere schlug
Und all ihr Gold von dannen trug.

Wo war das Volk, der Stämme Zahl,
Darüber sie geboten?
Geschlachtet und vertilgt zumal; —
Wie rangen sie voll Schmerz und Qual
Die Arme seufzend nach den Todten,
Den Männern in der Erde Schooß,
O Traum von Glück, o Menschenloos!

O Menschenleben, Hauch und Traum,
O Menschenwerk, Gebild von Schatten! —

Erst hat noch Schutt und Rauch der Raum,
Wo seinen Stolz nicht Küstensaum,
Nicht Land noch Meer gesättigt hatten,
Dann Zelt und Hütten, endlich nur
Im Sande noch des Raubthiers Spur.

Niobe.

I.

Tag und Nacht erbraust's im Hochwald,
Durch die Höhlen saust der Wind,
Cedern ragen aus der Felsschlucht,
Und darin ergraut und blind
Wohnt die Mutter aller Völker,
Die zerstreut in alle Lande sind.

Jeden Frühling, wenn der Bergstrom
Niederwogt im Siegesschritt,
Gibt sie allen Wolken Botschaft
An die fernen Söhne mit,
Alle Stürme fragt sie: sagt mir,
Welch' ein Schicksal mein Geschlecht erlitt? —

Und die Wolken schwer von Blutdunst,
Und die Stürm' aus Süd und Nord
Rufen: Mutter! auf dem Schlachtfeld,
Auf der hohen Schiffe Bord,
Ueberall auf weiter Erdnacht
Sahen wir der Völker Brudermord.

Schon verstehen sie sich nicht mehr,
Alle Bande sind entzwei,
Unter ihrer grimmen Habsucht
Blieb kein Ort vom Morde frei,
Unter Geißeln finstrer Willkür
Jammert ihrer Flüche Weheschrei.

Traurig hört's die alte Bergfrau,
Birgt das Haupt in ihren Schooß,
Ueber ihren Nacken langsam
Wallt das graue Hauptthaar los —
Traurig, daß der Bergstrom mitklagt,
Weinet sie um ihrer Kinder Loos.

II.

Hier, auf dem Gebirge, dem steilen,
Hier wollt' ich verweilen,
Wo Felsen der Eppich umschlingt,
Wo klagend in schattigen Zweigen
Dem nächtlichen Schweigen
Schwermüthig die Nachtigall singt.

Hier hofft' ich die Zeit zu verweinen
Um all' die Meinen,
Ich Armer, die alle verlor!
Ach, aber die Thränen erstarrten!
Da brachet ihr harten,
Ihr Felsen in Quellen hervor!

Allmutter und Erde mit Deinen
Laß still sich vereinen
Die Stimmen der Trauer in mir;
Auch du mußt ja sehen entstehen
Und blühend vergehen
All' deine Geschlechter vor dir.

Nimrod.

Die Sonne jagt bis zum Ermatten
Vor sich hinab die dunkeln Schatten,
Es jagt im blauen Meer
Der Wind dahin die Wogen —
Nimrod jagt mit dem Speer
Und mit dem Pfeil und Bogen.

Er jagt des Waldes größte Thiere,
Es ist vom Blut der wilden Stiere
Sein Wurfspeer immer roth.
Er sucht auf allen Wegen
Ein Wild, es heißt der Tod,
Das will er noch erlegen.

Er schoß darum bis an die Sterne,
Daß in des Himmels letzter Ferne
Sein rascher Pfeil verschwand.
Wo bist du Tod? Dir grauet,
Du fliehst vor Nimrods Hand,
Wo Niemand dich erschauet.

Mandane.

Knabe! dreimal sieben Kerzen
Bracht' ich Ormuzd kniend dar
Jene Nacht, da ich in Schmerzen
Deinem Volke dich gebar —
Glühend schienen alle Sterne,
Kundige der Zeitenferne
Prägten dir am Wiegenbett
In Rubin ein Amulett.

Werde denn ein Held, ein Sieger,
Helm und Panzer sei dein Loos,
Bändige den Leu'n und Tiger,
Steig' aus Blut und Schlachten groß.
Blühe, blühe, junge Ceder!
Ueber Perser einst und Meder
Breite deinen Schatten weit
Ueber alle Welt und Zeit!

Cyclopen-Mauern.

Mit Freude weilt mein Blick auf eurem Bilde,
Uralte Felder, heilige Gefilde,
Gebiet der alten Welt! —
Da blühten noch auf Erden Paradiese,
Da spielten noch auf blumengoldner Wiese
Die Himmlischen, den Menschen beigesellt.

Als Sternbild ging, vom Tode nicht bezwungen,
Am Himmel auf, wer muthig hier gerungen,
Dann fragten um ihn her
Die Aetherhöh'n in letzten Abendgluthen,
Das Meer, das am Gebirge schäumt in Fluthen,
Und alle Sterne fragten: Wer ist der?

Rang mit der Götter Macht in bangen Jahren,
Der Welt Geheimniß ihm zu offenbaren,
Sein Feuergeist? Zerriß
Der Menschheit Jammer seine Seele, wanden
Sich Dornen um sein Haupt, zerbrach er Banden?
Erhob er Leuchter in der Finsterniß? —

Wenn über euch, der grauen Vorzeit Bauten,
Die Sonne brennt, so dünkt es mich, als schauten
Versteinerte hervor;
Ich fühlte mich so nah den ält'sten Zeiten,
Ich sehe nach Tyrinth die Männer schreiten
Und zu Mykenäs Löwenthor.

Ich kenn' euch graue Meerbefahrer alle,
Von euren Fahrten jede — auf dem Schwalle
Der Wogen ist ein Schritt
Der menschlichen Entwicklung mehr, es bringen
Phöniciens Männer auch, wohin sie dringen,
Die Schrift, den Purpur und die Wolle mit.

Schafft nur ans Land die Vasen und die Ringe,
Und grabt dem Felsen und dem Stein die Schwinge,
Grabt ihm Gedanken ein!
Erhebe Säule sich und Quaderschwelle,
Es soll ihr Knauf, es soll ihr Fußgestelle
Das treue Denkmal ihrer Abkunft sein.

Glück zu! Es bilden unter Kampf und Mühen
Die ältern Formen sich zu neuem Blühen,
Und hier und überall,
Wo Säulen auf und schlanke Pfeiler steigen,
Weist euch Natur mit stillem Fingerzeigen
Durch Räthsel auf den Geist im All.

O Welt voll räthselhafter Traumgestalten,
Aus tausend Trümmer blieb uns doch erhalten
Dein ahnungsreicher Zug —
Der rührend und mit wunderbaren Schauern
Mein Herz ergreift, wie um die alten Mauern
Der Schwalben immer gleicher Flug.

Strophe 1 u. 2 erinnert in der Sprache
an Schillers Gedicht „Götter Griechenlands.

Trasimen.

Am Trasimen mit römischer Macht
Rang punische Wuth zwölfstündige Schlacht.
Klingt nicht sehr schön!

Sie schlugen sich Panzer an Panzer gedrängt,
Auf schäumenden Rossen in Schluchten gezwängt.

Kaum bahnten sich Raum die Führer im Heer,
Die Banner zu schwingen, zu schwingen den Speer.

Am Himmel verhüllte die Sonne das Licht,
Die Kämpfer bemerkten die Dunkelheit nicht.

Sie hielten den Donner für Waffengetos
Und Hagel und Blitze für Feindes Geschoß.

Als endlich besiegt Legion um Legion,
Die Consuln erschlagen, die Letzten entfloh'n,

Da schallte die blutigen Wogen entlang
Des Puniers müder Triumphgesang.

Darüber erhob noch einmal den Blick
Der sterbende Römer und sank zurück.

Dann lag er auf Leichen ein Heldenbild,
Die Brust voll Wunden, den Arm am Schild.

Letztes Schlachtlied der Vandalen in Afrika.

Erspäht ihr durch die Nacht
Karthago's Zinnenglanz?
Nun herrscht darin die Macht
Der Griechen von Byzanz.
O Stadt des Ruhms, die wir
Dem Feinde mußten lassen,
Wohl pflegten wir in dir
Zu schwelgen und zu prassen.
Die Wüste und das Schwert
Sonst nichts ist uns geblieben,
Mag unser Herd
In Asche denn zerstieben.

Karthago's Burg am Meer
Erglüht im Morgenroth;
Da waren wir ein Heer,
Gefürchtet wie der Tod!
Gefürchtet weit und breit
Von jedem andern Volke,
Die Segel flogen weit
Wie Wind und Donnerwolke.

Wir ritten durch die Fluth
Das schwarze Roß der Wogen,
Mit uns in Gluth
Kam Gottes Zorn geflogen.

Es stund auf hohem Thurm
Der König Geiserich,
Er war der Blitz im Sturm;
Doch unser Stern erblich.
Voll Todter ist die Fluth,
Von Wracken voll die Riffe,
Versenkt ist Gold und Gut,
Versenkt sind unsre Schiffe.
Die See war unser Theil,
Gab Oel uns, Gold und Häute,
Den Fluthen Heil!
Die Welt war unsre Beute.

Verwandelt hat das Land
Sich in ein Leichentuch,
Erhoben seine Hand
Hat gegen uns der Fluch,
Die Brunnen sind versiegt,
Die Seuchen sind gekommen,
Die Zwietracht hat gesiegt,
Hat uns die Macht genommen,

Die Städte wurden feil,
Der Hagel schlug die Halme,
Es schlug das Beil
Den Oelbaum und die Palme.

Du König Gelimer,
Jetzt führ' uns in die Schlacht!
Du leuchtest vor uns her
Wie Feuer in der Nacht,
Wir alle thun's dir gleich
An Tapferkeit und Treue;
Das ganze Königreich
Erobern wir auf's neue.
Kein Bogen und kein Pfeil
Und kein geschwinder Schütze,
Den Schwertern Heil!
Das Schwert ist unsre Stütze.

Wir kämpfen mit dem Schwert
Und mit dem Schwert allein,
Es war uns nie so werth,
Soll unser Retter sein!
Die Speere lassen wir
Hier haften in der Erde
Als Unterpfand, daß hier
Der Sieg uns wieder werde.

Dann aber leucht' nach Rom
Voraus auf unsern Pfaden
Ein Feuerstrom
Von allen Seegestaden!

Es braust der Feinde Schaar
Durch's Thal herauf vom Meer;
Wirf ihren Belisar
O König Gelimer!
Du schwingst in deiner Hand
Von Eisen eine Schlange;
So wirf ihn in den Sand
Und tritt auf seine Wange!
Dann helf' ihm vor dem Tod
Kein Schild mit Erz beschlagen,
Kein Behemoth,
Kein Roß und Sichelwagen.

Zum Kreuz am Kaiserthron
Beugt Griech' und Römer sich,
Wir glauben vor dem Sohn,
Allvater, nur an dich!
Zum Sprung setzt an der Leu,
Die Schlachtenhörner schallen,
Wir bleiben dir getreu:
Wir siegen oder fallen.

Kämpft mit dem Schwert allein!
Und sterben wir wie Helden!
Mag auch kein Stein
Von unsrem Tode melden!

Es gibt ein fernes Land,
Die Sage weiß davon,
Da ragt am Meeresstrand
Der alte Königsthron,
Und Eichen stehn umher
Mit Wipfeln bis zum Aether,
Dort bald mit Roß und Wehr
Sind wir um unsre Väter.
Es winkt der alte Herdt,
Auf! Wodans Blicke strahlen,
Kämpft mit dem Schwert,
Nur mit dem Schwert, Vandalen!

Andronikus.

Durch die Nacht in banger Schwüle
Schleichen Lüfte todesmatt,
Wolken ohne Thau und Kühle
Brüten über Land und Stadt;
In den Straßen wird es leiser,
Nirgends mehr ein Schimmer Licht,
Nur Andronikus, der Kaiser,
Blickt auf sein Byzanz und spricht:

„Sieh' da! eine Meeresstille
Auf dem Menschenocean,
Den mein Hauch beherrscht, mein Wille,
Peitscht als wüthender Orkan;
Wie im Golf die Wogen schlafen
Nach dem Sturm, so ruhen jetzt
All' die verhaßten Sclaven,
Müdgepeinigt, wundgehetzt.

„Ja, bei allen Blutbefehlen
Mächt'ger ist der Schlaf als ich,

Ueber alle Menschenseelen
Breitet er allmächtig sich.
Allen diesen Häuptern achtlos
Rollt mein Zorn, wenn er es will,
Meine Blitze läßt er machtlos,
Meine Schrecken macht er still.

„Werd' ich nicht, o Schlaf, dein Sieger,
Höhn' ich deiner Milde doch;
Wie vom Würgen müd der Tiger,
Werd' auch ich erbarmend noch:
Sei im Jahr denn eine Woche,
Wo mein Maß des Zornes voll,
Wo kein Herz in Furcht mehr poche,
Wo das Schwert selbst ruhen soll.

„Wer schon unter'm Beil zuckt, lebe,
Graut im Ost der erste Strahl
Jener Woche; Rost beklebe
Den noch kaum bespritzten Stahl,
Unvergiftet sei der Becher,
Jede Lust von Sorge rein,
Heldenmuth soll kein Verbrechen,
Tugend keine Schuld mehr sein.

„Aber wenn die Zeit verschollen,
Werden neu des Strafgeschicks

Wolken sich zusammenrollen
Vor dem Tag des Gnadenblicks.
Ueber alle breit' indessen
Traumgott aus dein Schlummerkorn,
Mir auch flüchtig ein Vergessen
Gönn' aus deinem goldnen Horn!"

Erwartung des Weltgerichtes.

Wo bleiben nur die Schnitter, wer keltert all' den Wein?
Die Aehren auf den Feldern verglüh'n im Sonnenschein,
Die Trauben in den Gärten, die Birnen in dem Laub,
Man pflückt sie nicht, sie fallen von selber in den Staub.

Wo sind die Menschen alle? Durch Thal und Wälder irrt
Das Hausthier mit dem Wilde, die Heerde führt kein Hirt,
Der Aar umkreist die Dörfer, an Flucht denkt nicht das Reh,
Das Netz verfault im Weiher, der Nachen fault im See.

Doch überall in Städten da wogt der Menschenstrom,
Man drängt durch Markt und Gassen zum Kirchhof und zum Dom
Mit wundgerungnen Händen, mit Blicken angsterfüllt;
Die Falten aller Herzen sind offen und enthüllt.

Da bringt der Geiz voll Reue des Wuchers Sündensold:
„Ich nahm der Armuth Pfennig, ich wog und zählte Gold.
O hätt' ich doch geborget der Ewigkeit dafür,
Anstatt daß ich den Bettler verstieß von meiner Thür'."

Ihr langes Goldhaar opfert die bleiche Buhlerin:
„Mein Haar in langen Flechten, ich hab' es nicht Gewinn.
Mein Hals war blos, und prächtig mein Schmuck und mein Geschmeid'.
Erhör' mein Fleh'n, o Himmel, gib mir ein weißes Kleid!"

Zu Boden werfen Räuber die Messer, roth von Blut,
Und geben selbst den Gräbern das einst geraubte Gut.
„Wir trieben Spott mit Heil'gem und mit den Qualen Spott,
Wir hatten Lust am Bösen, jetzt fliehen wir zu Gott." —

Verzweifelt stürzen Viele von Thürmen sich herab
Und finden so wahnsinnig aus Seelenpein ihr Grab,
Und wieder Andre stürzen in ihres Herzens Noth
Zum Altar und entreißen von dort das heil'ge Brod.

Allstündlich rufen Glocken und ruft der Bußgesang:
„Bereite dich zum Ende, o Welt, zum Untergang!
Es sagen alle Bücher und unsre Sünden klar:
Es nah'n die letzten Tage, der Erde letztes Jahr."

„Die Glut wird sie zerstören, der Sturm wird sie verwehn,
Ihr Schiffer auf den Meeren, die Zeichen sind geschehn.
Gewaltthat nur noch waltet und übermüthig Erz,
Das Volk ist ohne Richter und ohne Furcht das Herz."

„Saht ihr es, wie der Blitzstrahl die Wolkennacht zerriß?
Der Antichrist ist nahe, sein Reich die Finsterniß.
Er blendet Aller Augen, er rühret Aller Mund;
Die Hölle wird ihn krönen und dienen seinem Bund."

Und stündlich rufen Glocken und ruft der Bußgesang:
„Bereite dich zum Ende, o Welt, zum Untergang! —"
Der Kaiser und die Fürsten umknie'n den Altarschrein,
Den Purpur von den Schultern, die Kronen auf dem Stein. —

Durch Nacht und Dunkel reitet gen Ost von Niedergang,
Das Kreuz auf seinem Panzer, ein Ritter ohne Bang.
Er denkt: die Welt wird stehen, bis wir das Grab befreit;
Es leuchtet schon im Osten, bald weicht die Dunkelheit.

Vom hohen Berge blicket ein Weiser himmelan,
Er sinnet vor sich nieder und mißt der Sterne Bahn.
„Die ewigen Gesetze, Allmächtiger, leuchten klar
Aus deinem Buch am Himmel, erneuernd Jahr um Jahr.

„Und wie sie dort erstrahlen, so leuchten wieder hier
Der Frühling und die Menschen, Erbarmender, vor dir,
Und wieder blühn wird Hoffnung dem menschlichen Geschlecht,
Und werden grünen Saaten und walten im Land das Recht." —

Auf Blumen eingeschlafen in eines Thales Hain
Ruh'n engelgleich zwei Kinder in Gottes Schutz allein,
Auf ihrer Unschuld Wangen blüht zart das Himmelslicht —
Vorüber rollt der Donner, vorüber das Weltgericht.

Heerbannlied.

Ernst ist mein Sinn und schlicht und recht,
Mein Bart ist gleich dem Flachse.
In Dün' und Wald blüht mein Geschlecht,
Daß über's Meer es wachse —
Ich bin der Sachse.

Mein Bart ist roth, der Berg mein Schloß,
Mir blüht des Liedes Gabe;
Die Sturmfahn' schwing' ich; Schwert und Roß,
Sie gehn mit mir zu Grabe. —
Ich bin der Schwabe.

Mein Mark ist stark, ist Löwenmark,
Kein andrer Stamm ist freier;
Kommt her! Kein Teufel ist so stark,
Und schlägt ein Herz getreuer? —
Ich bin der Bayer.

Ein blanker Stahl ist meine Brust,
Doch fröhlich mein Gedanke,

Am Reigen hab' ich meine Lust
Und einem firnen Tranke —
Ich bin der Franke.

Nach Süd, Ost, West, Nord stehn wir vier
Zum Schutz der deutschen Eiche,
Und rauscht Sanct Michaels Panier,
Sind unsre Schwerterstreiche
Ein Hort dem Reiche.

Die Feinde schicken wir nach Haus,
Bedeckt mit Blut und Schrammen;
Und kommt die Hölle selbst zum Strauß,
Wir lachen ihren Flammen
Und stehn zusammen.

Des Kaiserheeres Romfahrt.

Erstiegen sind die Höhen,
Das sind die Gletscherseen,
Das ist der Stürme Thor.
Ha, wie sich scheu'n und bäumen
Die Rosse zu den Schäumen
Der Wasserfülle vor!
Es fleugt, den Weg zu weisen,
Der Adler vor dem Heer,
Am Eise klirrt das Eisen,
In Wolken reicht der Speer!

Bald weht die Luft voll Milde,
Bald schau'n wir die Gefilde,
Den Himmel und die Fluth,
Wo jeder Stein im Sande,
Wo jeder Halm im Lande
Schon trank das deutsche Blut.
Wir, deine treuen Mannen,
Den Weg bereiten wir
Mit unsern Eisentannen,
Erlauchter Kaiser, dir.

Der Papst, daß er dich kröne
Und deinen Zorn versöhne,
Erwartet dich in Rom,
Du bist der Herr auf Erden,
Gehuldigt muß dir werden
Am Rhein und Tiberstrom;
Das Kreuz trägt deine Krone,
Denn heilig ist dein Reich,
Kein Scepter andrer Throne
Kommt deinem Scepter gleich.

Wer darf mit dir sich messen,
Wer ist so heilvergessen
Und waffnet wider dich?
Von Zinnen hoher Warten
Die höllischen Standarten,
Ihr Trotz erhebe sich!
Laß uns die Wälle stürmen
Und an der Ströme Lauf
Laß uns die Leichen thürmen
Bis an die Mauer auf!

Du wirst beständig mehren
Des deutschen Volkes Ehren,
Wie du von je gethan!
Kein Zauber finstrer Mächte,
Kein Bann hemmt deine Rechte,

Hemmt deiner Siege Bahn!
Wie hier, so fern im Osten
Und an der Nordsee Mark
Stehn deine Kriegerposten,
Wie Löwen wach und stark.

Das Hüfthorn muntern Schalles
Ruft zu den Waffen Alles,
Der Wildbach stürzt zu Thal;
Die Schwerter, Helm' und Schilde
Beglänzt im Schneegefilde
Der Sonne Morgenstrahl.
Am Eise klirrt das Eisen,
An Wolken reicht der Speer,
Es fleugt in stolzen Kreisen
Der Adler vor dem Heer.

Der Kreuzritter.

Herauf, herauf mein treues Roß! —
Da stund es einst mein Ahnenschloß,
Nun ist es Schutt, und Alles todt,
Was mir einst Lust und Liebe bot.

O Vaterland, du theures Land,
Ich schlief auf heißem Wüstensand
Verwundet und im Felsennest
Und auf dem Leichentuch der Pest. —

Im Panzerkleid, am Pilgerstab,
In heißer Schlacht, am heil'gen Grab,
Gefangen und beim Siegesmahl,
Gedacht' ich dein, mein Heimaththal!

Die Völker schlugen auf das Zelt,
Wo einst gewallt der Herr der Welt;
Ich hab' den heil'gen Ort gesehn,
Es sank vor mir der Sarazen.

Nun alle Schuld ist abgebüßt,
Nun kam ich heim, sei mir gegrüßt,
Am Grab der Väter, Eichenbaum,
Du schautest meinen schönsten Traum!

Mir blieb mein Hort, mein treues Schwert,
Mein Siegesruhm, mein Ritterwerth,
Gibst du mir nur ein Grab dafür,
Mein Heimathland, wie dank' ich dir! —

Der Templer.

Frankreichs König Philipp war
Noch vom Gut nicht satt geworden,
Das er schnöde Jahr um Jahr
Abgeraubt dem Templer-Orden.
Ruhlos sitzt er beim Bankette;
Unter ihm und seinem Mahl
Liegt ein Templer an der Kette
Todesmüd von Folterqual.

„Bot ich noch nicht lang genug,"
Seufzt der Ritter, „Trotz den Leiden,
Dank dem Kreuze, das ich trug,
Jenes Wuth daran zu weiden? —
Herr und Heiland mach' ein Ende" —
Fleht er auf mit bleichem Mund,
Und der Schimmer einer Blende
Zittert durch den Kerkergrund.

Ist's ein Mann, ist's ein Vampyr,
Der herein mit Licht und Schüssel

Eintritt durch die Kerkerthür,
Zangen in der Faust und Schlüssel?
„Templer, Ihr habt nichts gestanden
Ueber Euer vieles Gut,
Ich erlös' Euch aus den Banden,
Sagt mir, wo das Meiste ruht.

„Auch das Wort, kraft dessen Ihr
Macht habt über böse Geister,
Und die Formel saget mir,
Wie man wird des Satans Meister?" —
„Gerne" — sprach der Templer, „spute,
Spute dich und öffne gleich,
Denn das Gold liegt uns im Blute,
Mir die Ader! Wirst du bleich?"

„Und das Wort, auf dessen Grund
Uns die bösen Geister dienen? —
Als der schnöden Habsucht Hund
Ist noch jeder mir erschienen.
Das Verborgenste dem Lichte,
König Philipp, öffn' ich dir —
Nimm die Maske vom Gesichte,
Denn du selber stehst vor mir.

„Und wie hier du stehst, so wahr
Wirst du vor dem Richter stehen,

Vor dem Ew'gen, eh' ein Jahr
Vollends wird vorübergehen."
Donnernd war das Wort verklungen,
Und des Templers Geist befreit,
Hatte sich emporgeschwungen,
Eins mit Gott und Ewigkeit.

Ines de Castro. † 1355.

Um Mitternacht erschallen
Die Glocken dumpf und bang,
In dumpfen Klosterhallen
Da wandeln durch den Gang
Mönch', Edelleut' und Frauen,
Kapuz' und Fürstenhut
In Kleidern schwarz und grauen,
Barhaupt und unbeschuht.

Sie wallen nach der Treppe
Den Kirchengang hinab,
Die Damen mit der Schleppe
Umstehn ein düstres Grab.
Auf einmal aus dem dunkeln
Gewölb strahlt heller Tag,
Und tausend Leuchter funkeln
Um einen Sarkophag.

Da leuchtet eine Krone,
Die wie der Himmel flammt,

Es liegt auf schwarzem Throne,
Bedeckt mit Purpursammt,
Der holden Ines Leiche,
Um ihren Schwanenhals
Die Perlen dreier Reiche —
O König Portugals!

Der König naht sich schweigend
Dem Todesschlafgemach,
Ihm folgen stumm sich neigend
Die Schranzen alle nach.
Er läßt sich knieend nieder
Und küßt von Herzensgrund
Die holden Augenlider
Und küßt den bleichen Mund.

„Ihr löschtet diese Sonnen,
Ihr hier um meinen Thron!
Ich weiß, wer's angesponnen,
Doch traure Lissabon!
Sie war euch viel zu nieder,
O viel zu demuthreich. —
Ach, so seh' ich dich wieder,
So schön noch und so bleich!

„Ihr hohen Mörder tretet
An diesen Sarg heran,

Und knieet hin und betet,
Wie sie für euch gethan.
Auch küsset ihr die Schuhe
Und ihren Sarkophag!
Süß, meine Liebste, ruhe,
Bis ruft der jüngste Tag.“

Da nah'n dem Katafalke
In trotz'gem Uebermuth
Die stolzen Mareschalke.
Der König sprach: „O Brut!
Die Hähne hör' ich krähen,
Die Lichter löschen aus —
Euch würde mehr geschehen,
Doch dieß ist Gottes Haus!

„Küßt meiner Augenweide,
Weil euch verschont mein Schwert,
Den Saum auf ihrem Kleide,
Denn mehr seid ihr nicht werth!
Und seid von dieser Stunde
Aus meinem ganzen Land,
Bis dieses Herzens Wunde
Geheilt ist, seid verbannt!“

Guttenberg.

Vor Rollen Pergament, das Haupt gestützt
Auf seine heiße Hand in stiller Zelle,
Sinnt Guttenberg; — des Tages letzte Helle
Durchglüht das gothische Gewölb — es blitzt,
Es leuchtet fern herab vom Firmament
Und Wolken rollen um Gestirne,
Der Zeit Gedanke reift, es kennt
Die Zeichen eine gramgefurchte Stirne.

„Verzehrend brennt die Glut im Mark:
Soll, was ich denke, so vergessen bleiben,
Wie mächtig es auch sei, wie rein und stark
Soll ich dem schwarzen Saft da mich verschreiben?
Soll ewig an der Feder lahmen Zug
Das Wort, das uns im Pentateuche
So herrlich strahlt, soll's wie ein Knecht am Pflug
Verurtheilt sein, gefesselt und gebannt,
Daß nach dem Geistesflug es keuche
In mühsam, jahrelanger Schrift,
Als wär' die Sprache selbst ein schleichend Gift? —

„Allmächtiger Gott, du hast geschrieben
Ins grüne Blatt der Schöpfung deine Worte,
Ich schrieb nur auf verdorrte
Bestäubte Blätter, und nicht eines kann ich lieben.
Könnt' ich in einem glühenden Guß,
Woran ich sterben muß,
Die Fragen, die mein Inneres erfassen,
Die Qualen meiner Seele strömen lassen,
Daß mein Gedanke durch Metall,
Mein Wort wie lauter Glockenschall
Laut aussspräch' was ich denke durch das All. —
Wenn einstens jeder freie Mann
Wie Funken aus dem Stein,
Aus aller Herzen Licht erwecken kann,
Dann ist gelöst der Zeiten dunkler Bann,
Ein einig Band wird sein
Um alle Welt wie Lieb' und Sonnenschein.

„Im Anfang war das Wort, das Licht,
Noch aber kennen wir es nicht;
Das Wort will das lebend'ge ich bewegen.
Die Form in Holzschnitt oder in Metall
Auf immer neue Folien zu legen
Das sei mein Werk; und wie der Wiederhall
Verhundertfacht, vertausendfacht
Erneuert sich die Schrift, — bei Tag und Nacht
Geschäftig werden sich die Stäbe regen.

Ich denk' mit diesem einen Schwert
Die Horden Timurs zu bezwingen,
Solch ein unsterblich hoher Werth
Wird meiner Mühe Lohn. Ich will's vollbringen!
O Himmel, segne den Versuch,
Bald soll mein Volk in Händen haben
Das Buch der Bücher und das Heldenbuch,
Und keine Nacht mit ihrem Leichentuch
Soll unsre Werke, unsern Ruhm begraben.

Lanzknechtlied.

Kriegslust dir sind wir ergeben!
  Kampf und Streit
  Allezeit
Ist uns Lust und Leben!
  Von der Wacht
  In die Schlacht
Stürmen wir durch Schanz und Gräben.

Hört ihr die Trompete schallen?
  Brüder seht,
  Hochher weht
Unsre Fahne, seht sie wallen!
  Nur mit ihr
  Wollen wir
Siegreich stehen oder fallen.

Ueber Feigen, über Schlechten
  Soll sie nie
  Wehen hie.

Wackrer Fähnrich, deiner Rechten
Angetraut
Als die Braut
Wirst du sie mit Muth verfechten.

Wird die Rechte dir zerschossen,
Nimm sie du
Immerzu
Mit der Linken unverdrossen.
Ohne Hand
Halt ihr Band
Mit den Zähnen noch umschlossen!

Fällst du, soll's dem Feind nicht nützen,
Hüll' dich fein
In sie ein
Bis zum letzten Blutverspritzen,
Um sie dann
Als ihr Mann
Treulich noch im Tod zu schützen!

Bauernkrieg.

Acht und Bann
Ueber den Bauersmann
Sprachen die Herrn im Land herum,
Schickten zu allen Burgen und Höfen,
Allen Fürsten und Bischöfen. —
Hilf uns Evangelium!

Krieg denn, Krieg!
Rother Hahn flieg!
Flieg über die Schlösser all!
Schwing die Flügel und krähe!
Niemand ackre, Niemand säe,
Oed sei Scheuer, Hof und Stall.

Sengt und brennt
Was ihr könnt!
Kehrt den Pflug dem Himmel zu;
Mähet, Mähder; sichelt, Schnitter,
Mähet Pfaffen, sichelt Ritter!
Unser Banner ist ein Schuh!

Werft den Schuh
Dem Himmel zu!
Haben die Väter den Leib verkauft,
Wurden wir drum leibeignen Knechte?
Andre Zeiten, andre Rechte —
Mit Blut sei's umgetauft!

Der euch sät,
Den habt ihr verschmäht,
Ihr Herrn und Fürsten überreich.
Aufruhr trägt darum die Erde,
Auf daß alles wieder werde
Ihr, der armen Erde, gleich!

Herodias.

Zur Zeit des Aufruhrs in den Niederlanden;
Als der Blokade durch das Spanier Heer
Die Bürger von Antwerpen widerstanden
In mondenlanger tapfrer Gegenwehr,
Da fiel einst in des Kampfs Beginnen
Ein altes Schloß am Scheldestrand
Den fremden Truppen in die Hand.

Der Frühlingswind blies um die Zinnen
Des mächtigen Castells mit aller Wuth,
Und in die Drachenhälse vor den Rinnen
Ergoß vom Dache sich die Regenfluth.
Es krächzte laut die Windfahn' auf dem Thurme,
Es stampften Pferde aufgezäumt am Thor,
Und Leuchter flackerten im Sturme
Und Männer schritten durch den Corridor.
Zwei Reiter saßen am Kamin ums Feuer,
Dem Einen schien es nicht geheuer,
Ein Spanier war's, er gab auf Alles Acht
Und blickte oft voll Unruh in die Nacht.

Denn manches Herz schlug noch voll Trauer
Im Stillen für das Vaterland,
Und bot selbst über Wall und Mauer
Dem Aufruhr in dem Land die Hand.
Der Andre war ein stattlicher Wallone,
Ein Löwenkopf mit langem blonden Haar,
Es schien, auf seinen stolzen Lippen throne
Nur kecker Muth und spotte der Gefahr;
Sein Schwert war breit, ein rechtes Schwert,
Und die Agraff' auf seinem Hute
War über tausend Thaler werth,
Sie war ein Kleinod aus dem Reichsstiftgute.
„Was ist das für ein Bild dort oben?"
Begann der Spanier, „seht, es hält
Das schöne Weib ein blutig Haupt erhoben,
Das ist wohl Judith?" — „Wie es Euch gefällt" —
Entgegnete der Andre, „ich behaupte
Es ist Herodias und ihre Magd,
Die mit des Täufers Haupt, an den sie glaubte,
Laut heulend durch die Lüfte jagt;
Das Bild ist gut, es spricht vernehmlich:
Gen Himmel schreit schuldlos vergoss'nes Blut!"
Der Spanier lächelte: „Sehr gut, sehr gut!"
Und höhnisch rief er: „Ist es nicht aus Brüssel,
Dies schöne Bild? in Brüssel nämlich
Hat manche saubere Herodias
Des Grafen Egmont Haupt auf ihrer Schüssel!" —

Das traf. Von Zorn ganz blaß,
Ergrimmt und mit verbiss'nem Hohne
Sprach durch die Zähne der Wallone:
„Sagt mir, Sennor, ist's wirklich wahr,
Als Egmonts Haupt fiel auf dem Blocke,
Daß Alba dabei gegenwärtig war?" —
„Still!" sprach der Spanier, „still, die Glocke
Schlägt Mitternacht, wir wollen fort, —
Der Herzog, müßt Ihr mir erlauben,
Läßt von dem strengen Wort
Der alten Lehre nicht ein Jota rauben.
Er selbst war auf dem Richtplatz Commandant,
Und Egmont hat, er starb im wahren Glauben,
All seine Sünden reuevoll bekannt!" —
„Ha!" rief der Niederländer, „Schimpf und Schande,
Ja, Zeter über Einen, dessen Herz
Kalt lächelt bei des Feindes Todesschmerz
Und Hohn spricht dem Gefühl im ganzen Lande!" —
„Wie?" rief der Spanier aus und sah sich um,
„Daß sich die Meuterei nicht rühre,
Wir machen noch die Ketzer stumm;
Ihr wißt, für wen ich diesen Degen führe!" —
„Das glaub' ich," sagte Jener, „aber hier,
Hier schlägt es auch; wer nicht dem Alba flucht,
Der ist nicht werth, daß ihn..." — „Verrucht!"
Fuhr jener auf, „bei meinem Eide,
Das ist zu arg!" — „Zu arg? wohlan!

Laßt sehn, hat Euer Degen Schneide?" —
„Versucht Ihr, flämischer Kumpan,
Die Schärfe dieses Stahles aus Toledo!" —
„Es gilt!" rief der Wallone, „fort, du Hund,
Mit deinem welschen Kreuz und Credo.
Hoch Gent und hoch der Bettlerbund!" —
Der Spanier, ohne noch ein Wort zu sagen,
Fuhr wüthend über seinen Gegner los
Und traf, eh' der noch einen Hieb geschlagen,
Ihn in die Brust mit einem Stoß,
Und eine Wunde wurde blos,
Aus der in purpurrother Welle
Das Blut hervor und auf den Boden schoß.
Er taumelte und stürzte auf der Stelle,
Die Faust noch um den Degenknauf,
Zur Erde hin, doch hielt er noch die Wunde
Im Sterben zu: „Ihr Mörder," rief er auf,
„Ihr Spanier, seid gefestet und im Bunde
Mit einem in der Hölle; aber auf mein Wort,
Ihr müßt noch alle fort." —
Der Spanier wusch den Degen rein von Blut,
Warf seinen Handschuh aufs Kamin,
Ergriff sein Glas und lachte vor sich hin:
Mit all der Tollheit, all dem Muth
Bringt ihr es doch nicht weiter
Als höchstens zum Schaffot und auf die Leiter."
Und sieh, da war's, als nicke das Gemälde,

Und eine Todtenstille ward im Saal,
Man hörte, wie die Fluth der Schelde
An ihre Ufer schwoll; mit einemmal
Verändern sich des Spaniers Züge
In Graun und Furcht, sein Auge stiert
Auf einen Punkt, er lauscht, als schlüge
Ein Tosen an sein Ohr: „Da wird minirt.
„Fort!" ruft er vor Entsetzen blaß — —
In ihren Angeln flogen auf die Thüren
Und eintrat aufgelösten Haars Herodias;
Sie faßt ihn um den Leib,
Und dreimal ihn im Wirbel drehend
Saust durch das Fenster, wie die Windsbraut wehend,
Im Sturmesheulen mit ihm fort das Weib.
Zugleich geschah ein Knall, das Firmament
Erschien im Augenblick ein Feuerschlund;
Das Schloß, erschüttert bis zum Fundament,
Mit allem was darin war, sank zu Grund.
Die Mine von Antwerpen war gesprungen
Und hatte ringsumher das Land versengt,
Zertrümmert und verschlungen
Und in die Luft gesprengt.

Der Tod des Columbus.

Wie lieblich schien die Sonne!
Wie still ihr Berge wart'!
Es war ein Tag der Wonne,
Der Tag der Himmelfahrt.
Da nahm vom Sterbebette
Columbus' Geist den Flug
Und ließ dem Grab die Kette,
Die er im Leben trug.

Auf dunklem Meerespfade,
Als ihm zum erstenmal
Der neuen Welt Gestade
Erschien im Morgenstrahl:
Von jenem Tag umschwebte
Des Helden Geist ein Bild,
Und Siegesahnung bebte
Um seine Lippen mild.

„Ich seh euch wieder, Wogen
Im blauen Ocean!

Es haben nicht betrogen
Die Sterne meine Bahn.
Empor, ihr müden Späher!
Zerbrecht des Schlummers Band!
Seht hin, das Licht kommt näher,
Es winkt uns, winkt uns — Land."

Das Licht des ew'gen Tages
Umfing die Seele da,
Die freien Flügelschlages
Sich schon im Aether sah.
Und seiner Qual entflohen,
Dem Undank seiner Zeit,
Verklärte den Heroen
Dein Gruß, Unsterblichkeit.

Sonne.

Mittag war's, die Goldfasanen
Glänzten in der Sonnengluth,
Zwischen riesigen Platanen
Flog ein Aras roth wie Blut;
Aber, aufgepflanzt die Piken,
Saß Pizarros Kriegerschaar
In dem Tempel des Kaziken,
Der voll Gold und Silber war.

Lasset uns durch's Spiel entscheiden,
Riefen sie, vom Weine toll,
Wer das Götzenbild der Heiden,
Wer die Sonne haben soll.
Alles Reichthums höchste Quelle
Ist dein Lächeln, Belial!
Komm herunter und erhelle
Unser armes Erdenthal!

Und sie stürzten es und brachen
Aus dem Haupt die Strahlen los,

Wogen ab das Gold und sprachen:
Würfel her und fall' das Loos
Um das Lächeln um das holde,
Das in Perus Minen strahlt,
Das mit seinem reinsten Golde
Alle Mühen uns bezahlt.

An den Holzstoß angebunden
Stund der Inka vor dem Thor,
Richtete trotz aller Wunden
Hoheitvoll sein Haupt empor,
Und zum Sonnenbild mit Wonne
Sah er auf und sagte mild:
Dieses Lächeln unsrer Sonne
War nur ihrer Allmacht Bild.

Wie viel Scheffel voll Realen?
Schrien die Spanier; — zählet nur,
Sprach er, jeder dieser Strahlen
Ist ein Grad der Sonnenuhr.
Mögt ihr auch das Bild vernichten,
Doch sie selbst wird ewig klar
Jede Nacht und Lüge richten
Bis zum letzten Erdenjahr.

Wenn dann einst in Ungewittern
Meer erbraust und Erde bebt,

Wenn dann eure Mauern zittern
Und ihr Sturz euch mitbegräbt,
Dann, geschmückt mit Blumenkränzen,
Ueber dieser, die zerfällt,
Feiert Perus Volk mit Tänzen
Den Verjüngungstag der Welt.

Alles sink in Staub zusammen,
Aus der Dinge Riesenfall,
Aus den Trümmern, aus den Flammen
Steigt empor ein neues All.
Wenn des Alligators Rücken
Auftaucht aus der Ströme Schlamm,
Wird die Sonne wieder schmücken
Meines Volks verjüngten Stamm.

Cartesius.

Schwadronen auf Schwadronen
Hinbrausen in die Schlacht,
Dazwischen ohne Schonen
Heult, brennt es durch die Nacht.

Vor seinen Schaaren reitet
Ein junger Kriegsmann her,
Um seine Züge breitet
Ein Ernst sich trüb und schwer.

Auf seiner Stirn ließ stehen
Durchwachter Nächte Spur,
Die nimmermehr vergehen,
Des Denkens Narben nur. —

Entrollt sind die Geschicke
Der heißen Schlacht bei Prag,
Er sprach mit düstrem Blicke:
„Herauf denn, blut'ger Tag! —

„Wie viel, bis deine Stunden
Verrollt in Nacht und Graun,
Wie viele Todeswunden
Wirst du noch heute schaun?

„Das lehrt der Krieg beweisen,
Wie nichts das Leben sei,
Weit mehr ist ein Stück Eisen,
Weit mehr ist ein Stück Blei!

„Solch eine Partisane
Und so ein stolzes Schwert,
Und eine stolze Fahne
Sind mehr als Menschen werth.

„Was frägt nach einem Hirne
Der Kugel blinder Lauf,
Sie schlägt des Denkers Stirne
Wie jede andre auf.

„Was wir als Höchstes kennen,
Als Bestes je gethan,
Mag Alles bluten, brennen,
Ficht das den Himmel an?

„Das wilde Händeringen,
Die Thränen in der Noth,
Das Rauben und Verschlingen,
Und da der stumme Tod.“ —

Er hält in sich versunken,
Es hält sein Zug, umher
Sprühn tausend Todesfunken;
„Wohin jetzt?“ mahnt ihn wer.

Cartesius ruft: „Ich denke....“ —
Der Andre schnell: „Ich bin
Getroffen — René, schwenke,
Sonst sind wir alle hin!“

Er sprachs und springt vom Rosse,
Cartesius winkt ihm zu:
„Hab Dank, mein Streitgenosse,
Ich sann, gedacht hast Du!“

„Und Deinem Denken danke
Ich jetzt mein Sein, sohin
Beweist mir der Gedanke:
„Ich denke,“ daß ich bin.

„Es hat der Weltgeist zielend
Sich diesmal selbst ereilt,
Ein Axiom mir spielend
Im Bruchstück mitgetheilt.

„Die Pulverblitze rissen
Anstatt in Todesnacht,
Den Geist vom Ungewissen
Zum Licht, das ihn entfacht.

„Ich hab ihn, den Gedanken,
Bewiesen ist das Sein —“
Sprachs, spornt dem Roß die Flanken
Und stürmt ins Treffen ein.

Die Schwedenschanze.

„Hier hat der Schwed' geschanzt,"
Hier waren seine Fahnen
Und seine Mörser aufgepflanzt,
Die Piken und Partisanen:
Da hat, bis früh der Tag gegraut,
Ein Reitertrupp campirt,
Gelagert in das Haidekraut,
Im Arme die Soldatenbraut,
Und tüchtig scharmuzirt.

Da rollten um den Beutesold
Aus Kirchen und Kapellen,
Den Würfel und das rothe Gold
Die bärtigen Kriegsgesellen.
Sie jagten über Heck und Dorn
Den Hirsch bis in die Schanz;
Auf einmal aber rief das Horn
Und klang vom Bügel hell der Sporn:
„Wohlauf zum Schwertertanz." —

Auf Bergeshöhn an steilem Rand
Stund eine graue Veste,
Die hielt den längsten Widerstand
Den Schweden auf das Beste.
Der Wrangel aber sprach zu sich:
„Fürwahr, es wird uns warm,
Das Schlößlein hält sich mörderlich,
Drum brenn' es auch, man kenne mich,
Man fürchte meinen Arm.“

Wie schlugen da die Kugeln ein!
Wie ritt hinan zum Schlosse
Herrn Wrangels junger Sohn allein
Voraus auf stolzem Rosse.
Das Kriegsgeschütz im vollen Lauf
Fuhr nach mit Donnergang,
Der Reiterhauf, die Lunt' am Knauf,
Und Fußvolk drang den Berg hinauf
Mit wildem Hörnerklang.

Genommen ward das Schloß im Sturm
Nach tapfrem Widerstande,
Um Dach und Zinne, Thor und Thurm
Flog Feuer auf vom Brande.
Schlaf wohl und habe gute Ruh,
Der hier im Morgenroth,

Du tapfrer Schwedenjüngling du,
Den Sieg gewannest und dazu
Den frühen Heldentod.

Vom Thurm des Schlosses klang und klang
Noch lang das Sturmgeläute,
Im Hofraum aber zecht und sang
Das Kriegsvolk bei der Beute.
In Bächen floß der rothe Wein,
Zuweilen stieg voll Pracht
Um ein Madonnenbild von Stein
Der Flammen heller Wiederschein
Und glühte durch die Nacht.

Ein Wagen stund nicht fern, darin
Saß auch ein junger Page
Und eine stolze Buhlerin,
Und spielten Mariage.
Jetzt sah sie aus dem Wagen, warf
Die Karten weg und sprach:
„Wann zeigt auch Ihr Euch einmal scharf,
Mein junger Herr?“ — Er: „Wann ich darf,
Ich schmachte schon darnach.“

„Geh,“ rief sie, „laß den hohen Ton
Und spiel' mir nicht den Großen!

Siehst du dies Glas? Des Alten Sohn
Hat mit mir angestoßen;
Er hat mich auch geküßt, was meinst?
Was hast du, bist du toll?
Ich glaub, du dummer Teufel weinst?
Denk, daß mit meinem Glück auch einst
Aus dir was werden soll!

„Daß ich dich liebe, glaubtest du?
Du Narr, wer heißt dich fluchen?
Wo hast du meine seidnen Schuh,
Muß ich denn alles suchen? —
Ein Fräulein saß im Schlosse hier,
Sie kam, soviel man glaubt,
Im Feuer um, er sprach von ihr,
Sie sei sein Engel, die hat mir
Beinah sein Herz geraubt.

Allein ich saß zum Glück heut Nacht
Im Zelt mit ihm beim Weine;
Da nun vorüber ist die Schlacht,
Du merkst wohl was ich meine —
Wir werden mit ihm einquartiert,
Ich bitte, sei nicht taub!
Der Chevalier sieht mich gern flattirt,
Doch merkst du, daß er mich charmirt,
Dann mach dich aus dem Staub.

Bald strafte sich ihr Lachen schwer,
Denn aus dem Waldesgrunde
Trug man den jungen Wrangel her
Mit tiefer Todeswunde.
Sie warf sich schreiend über ihn
Mit wildem Jammerton,
Da trat der Alte vor sie hin
Und sagte: „Weißt du, wer ich bin?
Hinweg von meinem Sohn!" —

Ein Reiter kam zur nächsten Stadt
Des andern Tags geritten:
„Der große Feldherr Wrangel hat
Gar schwer Verlust erlitten;
Sein Sohn ist todt, schlimm stund dies Jahr
In seines Schicksals Buch,
Er wünscht von Eurer besten Waar',
Und wird Euch zahlen blank und baar
Zwölf Ellen schwarzes Tuch."

Ein Waffenstillstand.

1647.

Die Kugeln hörten auf zu sausen
Von Schanz und Wall, und auf dem Ring
Der Capitän von Altmannshausen
Mit einem Trommelschläger ging,
Auf daß er mit den Schweden draußen
Den Waffenstillstand ausbeding'.
Er ritt dann über Schanz und Brücke
Und nach dem Kirchhof vor der Stadt,
Da lagen noch die Schwedenstücke,
Da lag noch reich die Kugelsaat.

Es kam auch von den Schweden zeitig
Ein Lieutenant und Tambour zumal,
Um auszuwechseln gegenseitig
Der letzten Kriegsgefangnen Zahl.
Ums Land war man sich nicht mehr streitig,
Das war nur noch ein Jammerthal,

Und wie nun sah der Schwedenkrieger
Die Kreuz und Gräber selbst zerstört,
Da rief er wohl: „Wer ist noch Sieger,
Wenn ihm ein solcher Sieg gehört!“

Der deutsche Reiter stieg vom Pferde
Und nahm den Hut in Andacht ab:
„Ja, Herr, so sehn wir Deutschlands Erde
Gleich einem umgewühlten Grab.
Geb' Gott, daß endlich Friede werde,
Das Land voll Todter Ruhe hab'.“ —
Da reichten auf dem Gottesacker
Die beiden Krieger sich die Hand,
Und thaten einen Umtrunk wacker
Zum Wohl und Heil dem Vaterland!

Der Friede.

Festtäglich scholl von den Thürmen das Erz,
Der Donner von den Wällen;
Wers hörte, fühlte von Freud und Schmerz
Den Blick in Thränen quellen.
Tedeum bei der Orgeln Klang
Rief am Altar die eine,
Nun danket alle Gott, lobsang
Die neue Kirchengemeine.

Nach dreißigjährigem Krieg war ja
Der Friede, der Friede geschlossen!
Zu Münster aber wie rollten da
Die goldenen Staatskarossen!
Zu Münster in der uralten Stadt
Da ward der Friede beschworen,
Der Deutschlands Größe gekostet hat.
Das Volk stund vor den Thoren.

Das Volk stund vor dem goldenen Saal
Und sah die Gesandten von Schweden,

Sie saßen und tranken beim üppigen Mahl
Und hielten französische Reden.
Sie schnitten in Stücke den Apfel des Reichs,
Sie nahmen sich prächtige Bissen
Und speisten vergnüglich die Hechte des Teichs —
Vom Volke wollt' Niemand was wissen.

Das Volk der dreißigjährigen Noth
Sah durch die Fensterscheiben,
Als Friedensquittung und Drangebot
Der Großen sich verschreiben.
Da schlug es wild die Thore zu
Und ward sodann vergessen,
Und alsbald ward die Todtentruh
Dem Riesen angemessen.

Das Volk, von Krieg und Jammer müd,
Sang nimmer zur Krönung in Aachen
Das alte gewaltige Heldenlied,
Man sprach jetzt andre Sprachen.
Vorüber schlich sich Tag um Tag,
Provinzen gingen verloren,
Im Sterbebett der Kaiser lag,
Das Volk stund vor den Thoren.

Catania.

1669.

Klaffend, eine tiefe Wunde,
Oeffnet sich die Kraterwand,
Donnernd rollt aus ihrem Schlunde
Lava vor, ein Strom in Brand.

Auf Catania hernieder
Wälzt sich rastlos ihre Wuth,
Die bedrohte Stadt dawider
Rüstet sich mit allem Muth.

Was noch kann die Arme rühren,
Schafft mit Schaufeln Tag und Nacht,
Einen Erdwall aufzuführen
Wider des Verderbens Macht.

Einen Hügel vor den Thoren
In verzweiflungsvoller Hast;
Zaudert, und ihr seid verloren,
Gönnt euch keine Stunde Rast!

Unaufhörlich ruft der Glocken
Sturmgeläut zum Aufgebot
Durch die Nacht der Aschenflocken,
Während hell der Himmel loht.

Halb nur ist das Werk vollendet,
Während schon von Ort zu Ort
Jammerruf die Menge sendet,
Aber seht, was zeigt sich dort?

Aus den Nachbardörfern allen
Strömt das Volk und dringt heran:
„Lenkt ihr ab des Feuers Wallen,
Macht es gegen uns sich Bahn.

„Catanesen, glaubt ihr besser
Euer Korn und euren Wein?
Augenblicklich gehts ans Messer,
Stellt ihr nicht die Arbeit ein!

„Unser Hab' ist uns so theuer,
Als die eure euch, so laßt
Seinen freien Weg dem Feuer;
Hütte gilt ihm wie Palast!“ —

„Nimmer!“ riefen die dagegen,
„Thut wie wir und seht euch vor,
Doch die Hand in Schooß zu legen
Räth nur, wer den Muth verlor!“

Und ein Kampf mit Stein und Stäben
Und mit Faust und Dolch beginnt,
Während über Flur und Reben
Näher stets die Lava rinnt.

Langsam bahnt sie sich die Pfade,
Staut sich vor den Mauern auf,
Und als feurige Cascade
Stürzt hinunter sich ihr Lauf.

Wie die Kämpfer noch gerungen,
Alle so noch voll der Wuth,
Hat der Lavaguß verschlungen
Und verkohlt in seine Gluth. —

Andere Geschlechter wallen
Auf der alten Stadt Ruin,
Und die hellen Glocken schallen
Ueber ihrem Schutt dahin.

Ein alter Gerichtssaal.

(Nach einem älteren Holzschnitte.)

Die Hochwohlgeboren, der Rechte Doctoren
In stattlicher Zahl,
Die Procuratoren
Und Richter zumal,
Sind alle versammelt im herrlichen Saal.
Horch! welch ein Gedränge vernehmlicher Gänge
Im Corridor!
Die Menge dringt vor
Mit Tritten und Fluchen und Bittegesuchen —
Auf geht das Thor;
Das Schwert und die Wage
Hält Themis empor
Und jegliche Klage
Vernimmt ihr Ohr.
Die Zeugen beeidigt! die Klage gestellt!
Was hör' ich? Beleidigt — o zuchtlose Welt! —
Beleidigt hat der da
Die Obrigkeit!
Nur her da, nur her da!
O gräuliche Zeit!

Ihr Zeugen erzählet, zu Gott ruft, wer schwört!
Drum ja nichts verhehlet! Was habt ihr gehört? —
„Die Bierhausstube gab Anlaß zum Streit,
Da höhnte der Bube die Obrigkeit,
Verhöhnt und schimpfirte den hochweisen Rath,
Es ist schon der Vierte, der Aehnliches that.“ —
Nun stopft ihm der Knüttel gebührend das Maul,
Mit Hauen die Büttel sind auch nicht faul;
Der Zunge brauch' Keiner im Uebermuth,
Da droben ist Einer, der hört es gut.

Wie viel bei solchen Excessen der Wuth,
Wie viel bei Strolchen die Ruthe thut,
Man sieht es tagtäglich, jetzt wimmert er kläglich,
Die Reue thut gut.

Schwer muß es der blinden Gerechtigkeit sein,
Das Rechte zu finden, doch sagt sie dir: Nein,
Die Augen verbinden hilft gegen den Schein.
Die Wuchrer mit Säckeln versuchen das Recht,
Bemänteln und mäkeln, die Zeit sei schlecht.
Erbschleicher begleiten und drücken die Hand,
Ist Einer zu Zeiten, da Weiber ihn leiten,
Bei klarem Verstand?
Vormünder berauben
Den Kindes-Theil,
Gewissen und Glauben
Und Alles ist feil.

Doch was auch Gefahren dem Urtheil dräun,
Die Richter bewahren ein Herz von Stein —
Nur weiter gefahren,
Mit andern herein!

Da seht die Susanne! Das eh'liche Recht
Versprach sie dem Manne und hielts mit dem Knecht!

Mit Undank vergalten die Eignen im Haus,
Sie banden den Alten und raubten ihn aus.
Bezüchter erspähten die Sächlein gar bald
In Kleidern, vernähten, am Bächlein im Wald.
Die Sonne scheint helle, der Richter sieht gut,
Und weiß es die Welle, so weiß es die Fluth.

Dem Landmann mit Steuern belasten das Feld,
Den Stall und die Scheuern die Männer von Geld,
Doch stets ist in Zwisten das Volk vom Land
Wie Juden, nicht Christen, um Darlehn und Pfand,
Um Markstein und Fahrniß, um Fischrecht im Teich —
Wie viel doch Ersparniß gäb' oft der Vergleich,
Doch nichts da, die Racker die lassen nicht aus,
Bis hin ist der Acker, der Hof und das Haus. —

Jetzt wird von den Schergen ein Mädchen gebracht,
Den Schooß ist zu bergen die Arme bedacht;
Nur her mit dem Dinge und tüchtig verhört,
Von wem sind die Ringe? Wer hat sie bethört?

Was? Läugnet die Freche? Scharfrichter herbei,
Man schraub' ihr und breche den Daumen entzwei.
Sie wagt es zu lächeln? Ob nachher wohl noch?
Auf spitzigen Hächeln gesteht sie schon doch.

Von Gläubigern vielen umringt ist der Thor,
Der Alles mit Spielen und Trinken verlor.
Sein Weib mit den Kindern erhebt ein Geschrei:
Herr, darf man uns plündern? Ist alles vorbei?
Darauf mit Erbarmen spricht würdevoll
Der Richter zur Armen: Er trieb es zu toll!
Nichts ändern die Zähren am Thatbestand,
Da hilft kein Beschweren, die Gant ist erkannt!

Den Himmel betrübet, wer noch im Land
Gewaltthat übet mit frevler Hand.
Die Räuber sind unten in Ketten verwahrt
Und Wächter mit Lunten stehn rings geschaart.
Auch ihre Genossen, die Falschmünzer, schwer
In Ketten geschlossen, da bringt man sie her.
Auch Beelzebubs Sippe, Zigeunerbrut,
Halbnackte Gerippe, mit Augen voll Glut.
Das Heidenvolk, immer zu stehlen bereit,
Wird schlimmer und schlimmer in drohender Zeit,
Nur ja nicht erst lange verhört und getauft!
Die Brut ist dem Strange schon längst verkauft.

Was hört man, was drohte der ruchlose Hund,
Der Räuber, der rothe? er macht es noch bunt.
Was ist er, entsprungen, der so viel verbrach?
Hat alle bezwungen? Auf, setzet ihm nach!
Schaarwächter und Reiter, verfolget ihn scharf,
Er kommt nicht weiter, denn als er darf,
Die Glocke schallet, die Frist gewährt,
Lang eh' es fallet, verwarnt das Schwert.

Schon glüht an den Zinnen das Mittagslicht,
Die Stunden verrinnen, gethan ist die Pflicht.
Der Streit ist verhandelt und alles ist aus,
Die Armuth wandelt in Thränen nach Haus.
Und ist das Gelichter nun alles verdammt,
Erheben die Richter sich insgesammt
Von ihren Stühlen nach endlosem Fleiß
Und trocknen und kühlen die Stirne von Schweiß.

Schon hält an den Stufen das stolze Gespann
Mit blitzenden Hufen dem mächtigen Mann —
Was will da die Dirne am Kutschenschlag?
Sie hat noch die Stirne und zeigt sich am Tag?
Zurück von der Kutsche? Wen sucht sie? Nur ihn?
Zur Kirchthür und rutsche sie dort auf den Knien.
Verdammtes Gewimmer, mein Haus ist rein —
So flucht er und nimmer erbarmt sich der Stein.
Es brauset die Menge an ihr vorbei

Und spricht mit Strenge: Die kleidet sich frei!
Sie hört es erschaudernd, ihr schwindelt, sie fällt
Und ringsum geht plaudernd vorüber die Welt.
Da stürmt durch die Gassen ihr Treuer herauf
Und hält im Umfassen die Sinkende auf.
O süßes Erwachen, o Trost im Schmerz,
Der Schützer der Schwachen erhörte das Herz.

Die Hochwohlgeboren, der Rechte Doctoren
In stattlicher Zahl,
Die Prokuratoren
Und Richter zumal
Sind alle versammelt im herrlichen Saal.
Sie essen bei Spässen
Die Delicatessen
Mit fröhlichem Muth.
Vergessen Promesse, Concesse, Regresse,
Und nur die Verdauungsprozesse
Sind das, worauf Alles beruht, und diese sind gut.

Es sitzen und tagen die stattlichen Herrn
Nach allen den Klagen jetzt doppelt gern.
Sie ordnen die Krausen und streichen den Bart
Und zechen und schmausen und reden mit Art:
„Gesetz und Rechte sind heiliges Gut
Dem Menschengeschlechte. Der Redliche ruht,
Geschützt mit den Seinen, in ihrer Hut

Vor Uebermuth und vor dem Gemeinen!
Streng wehren mit Strafen
Die Paragraphen
Des hochnothpeinlichen Halsgerichts.
Ins alte Nichts
Ins Chaos zurücke
Zerstöbe die Welt,
Nur daß zum Glücke
Der Galgen noch hält."

So reden sie drinnen mit hohem Gemüth,
Indeß an den Zinnen der Tag verglüht,
Und endlich erschließet die Herzen der Wein,
In Reden ergießet sich Jeder allein.
„Zeus schütze die Hüter der heiligsten Güter
Des Menschengeschlechts.
Wie bunt mans treibe,
Der Codex bleibe,
Die Quelle des Rechts.
Geheimes Verfahren
Mit Strenge zu wahren
Ist heiligste Pflicht.
Ob Alles auch schwanke,
Doch nimmermehr wanke
Das hochnothpeinliche Halsgericht.
Eh' laß uns in Mauern für Alles taub,
Jahrhunderte dauern im Actenstaub."

Und sieh, es erhörte Zeus gnädig ihr Flehn
Und ließ es geschehn,
Kein Dränger mehr störte, kein störriger Hals
Erfüllte mit Kummer und störte den Schlummer
Des Tribunals.
Doch außen indessen da hatte die Zeit
Die Länder durchmessen, die Völker befreit;
Mit ihrer Flügel gewaltigem Schlag
Zerbrach sie die Riegel und weckte den Tag,
Die alten Perrücken, vom Lichte betäubt,
Vergingen zu Stücken, von Moder zerstäubt,
Man fand an den Wänden Gerippe mit Händen,
Noch ungetrennt
Von Foliobänden
In Pergament.

Der Park.

Wie einsam ist es hier, wie traut und stille!
Hier trägt Natur ein ewig Feierkleid,
Der Vogelsang ertönt wie süßes Leid,
Wie Zauberflöten schwirrt das Lied der Grille;
Geheimnißvoll und innig-tief vertraut,
Und nur von Liebe flüstert jeder Laut.

Der Eppich rankt am Grün der dunklen Hecke
Zum Gartenhaus mit buntbemalter Decke,
Wo Helios herniederschaut
Voll Schmerzgefühl auf seinen Sohn,
Den schöngelockten Phaëton.
Der Jüngling stürzte, wie man weiß,
Die Sonnenrosse lenkend, aus dem Kreis
Der Himmelsbahn herab
Und fand in tiefer Flut ein frühes Grab.
Verwandelt wurden ob dem großen Weh
In Pappeln seine Schwestern, und vergießen
Im Frühling, wenn die Zweige schießen,
Goldhelle Thränen in den See.

Es schlängelt sich ein Pfad dahin, gewunden
Und zierlich angelegt,
Durch Wiesengrün, von Tannen eingehegt
Und durch Gebüsche mannigfach verbunden.
Dort siehst du dann auch Bacchus schwärmen
Mit Panthern, Faunen und Mänaden,
Und wie auf Naxos und auf Creta lärmen
An diesen Inseln und Gestaden.
Cythere mit der Truppen Kern,
Den Amoretten, ist indeß gezogen
Ins Feld auf einen andern Stern,
Dort lacht sie siegreich auf den Wogen,
Das Volk Neptuns gehorcht ihr gern.
Blick hin, und du gestehst, noch nie
Erschien der Schönheit Reiz
In so vollkommner Harmonie.
Dort aber ist die Schweiz!
Diana tritt hervor,
Umringt von Oreaden,
Mit ihrer Nymphen Chor,
Und im Gefolge die Najaden.
Gegürtet und geschürzt mit Pfeil und Bogen,
So zieht sie auf die Jagd,
Ihr Stirnband schmückt ein leuchtender Smaragd,
Wie Mondlicht schimmert auf den Wogen;
Du möchtest sie wohl lebend schauen?
Es lockt dich, zieht dich hin, mit ihr

Den Hirsch zu hetzen über Feld und Auen?
Da wehrt dir aber ein geheimes Grauen,
Denn dieses ist die Stelle. — Hier,
Als einsam einst, noch in der Dämmerstunde,
Ein später Wandler ging
Und ihn das dunklere Gebüsch umfing
Am Eingang jener laubigen Rotunde —
Auf einmal hört er flüstern neben sich:
So komm, so komm, ich bitte dich!
Er sieht sich um und lauscht,
Und wirklich rauscht
Ein Reifrock und ein Fächer auf ihn zu,
Es schien, als wär' erweckt die Ruh
Des Zauberschlafs in diesen Schattenräumen,
Und eine Dame nahte sich ihm, ja,
Ein Feenbild aus seinen kühnsten Träumen,
Sie nahte lächelnd sich, und siehe da,
Verwandelt in den ersten Cavalier
Des vorigen Jahrhunderts, die Allongeperrücke
Statt seiner Locken blonder Zier,
Führt jener durch die Blumen im Bosquet
Dianen selbst zum Menuett.
Wie zärtlich sprach sie: „Sagt ich nicht,
Daß wir dereinst uns wiedersehn?
Wir kommen immer wieder auf zum Licht,
Die Menschheit ist ein ewig Auferstehn,
Ein göttliches Symposion;

Der Formen Reiz wird niemals untergehen.
Doch nun, mein junger Seladon,
Entfallen ist mir Euer Name,
Wie nennt Ihr Euch?" — und er: „Ach schönste Dame,
Ich weiß es selbst nicht mehr zu sagen,
Noch eben hielt ich mich für Mark Anton. —
Doch Euch, erlaubt, Euch möcht' ich fragen,
Wo kommt Ihr her? warum in diesen Wald?" —
„Ach," rief sie jetzt mit einem eignen Ton
Und zuckte leidenschaftlich, — „bald,
Bald hätt' ich mich vergessen, find' ich hier
Wo je dich wieder, mein Endymion?
Wir Götter, wenn wir lieben, Erdensohn,
Wir sind dreimal unseliger als ihr!"
Und wie ein Pfeil eilt sie davon.
Nun hört er eine Stimme rufen:
„Diana, sprich, wohin bist du geflohn?"
Er sieht sich um und sieht sich an den Stufen
Vor einem Pavillon.
Da tönt es ihm wie Flöten und Schalmeien,
Er sieht zum leichten Tanze sich
Die Nymphen und Bacchanten reihen.
Die Schöne, die ihn kennt und erst entwich,
Erblickt ihn wieder und erblaßt. Hinan!
Schon stürzt er auf sie los, — o Wahn,
O schnöde Täuschung, Alles ist verschwunden,
Verschwunden und dahin

Die Götter und die seligen Secunden! —
Die Götter, ja sie sind schon längst dahin,
Die hier sich einst so steif bewegten
Und in den Lauben von Jasmin
Den Schäferstab vor Doris Füße legten.
Sie sind dahin, wie Alles untergeht,
Wie Liebe, Glück und alle schönen Träume;
Und nur die Amsel noch mit leisem Schlag
Ruft dort im Dunkel jener alten Bäume
Nach einem längst entschwundnen Erdentag.

Das Gericht der Bäume.

Wie lieblich im dunklen Tannengrün,
Wie lieblich ist es und wonnig
Hier wo die wilden Rosen blühn
Auf Felsen licht und sonnig!

Hier tanzten einst den Ringelreihn
In ihrem Zauberbanne
Die Elfen um den Runenstein
Beim Julfest unter der Tanne.

Es will mein Herz verlocken weit
In alter Zeiten Träume,
In eure vergangene Herrlichkeit,
Ihr alten deutschen Bäume.

Hier lenkte, von Eichenlaub bekränzt,
Sein Wolfspaar der Druide,
Es scholl, wenn neu der Mond geglänzt,
Der Hain von seinem Liede.

Und mächtig brauste der Bardit
In lautem Widerhallen,
Und gleich als sängen alle mit,
Klangs aus den Zweigen allen.

Da sprachet auch ihr Bäume Recht
Und schlichtet Alles zum Besten;
Die Eiche war das erste Geschlecht,
Die hielt am Ehrenfesten.

Ihr Ansehn war im Lande stark,
Es horchten auf sie die Steine,
Sie ordnete Grenzen, Gebiet und Mark
Für Acker, Flur und Haine.

Die Linde war voll Mildigkeit,
Sie war so klug und besonnen,
Da konnte das Volk sich weit und breit
In ihrem Frieden sonnen.

Die Linde schützte Gold und Erz
Und den silbernen Fisch in den Wogen;
Es schien ihr Blatt als wärs ein Herz,
In schwellenden Adern gebogen.

Ein kühner Rath und hoher Spruch
War Eigenschaft der Tanne;
Sie stand in löblichem Geruch,
Als halte sie treu zum Manne.

Denn über Alles galt ihr Ehr'
Und Hausrecht, Zucht und Sitte,
Sie schirmte als ein grüner Speer
Das Dach der ärmsten Hütte.

Bei Spiel, Gesang und Fröhlichkeit
Entschied der blühende Flieder,
Da saßen in der Frühlingszeit
Zum Spiele die Kinder nieder.

Gen Norden stand — gen Mitternacht
Einsam im Mondesglanze
Der Eschenbaum, der Baum der Schlacht,
Die Wiege der tödtlichen Lanze.

Ihr Schatten der Bäume, so mächtig und dicht,
Ihr schirmtet die Volksgemeine,
Die Recht gesprochen treu und schlicht
Im heiligen Dunkel der Haine.

Daß gegen Unrecht Jahr für Jahr
Sich Gras und Zweig empörten,
Was aber Recht und Wahrheit war,
Daß alle Wipfel das hörten.

Ein Schlittschuhfahren aus alter Zeit.

Unter dem Eise
Schlummert der See,
Hie und da leise
Knistert der Schnee.

Uralter Rüstern
Dunkelt ein Hain
Ueber dem düstern
Ufer herein.

Horch, in der Runde
Schallet Gesang!
Ueber dem Grunde
Flammt es entlang.

Hört ihr die Schlitten?
Seht! und davor
Kommen geritten
Burschen durchs Thor.

Schlank wie die Cedern,
Froh und voll Muth —
Wallende Federn
Schwanken am Hut.

Pech in die Pfannen!
Schürt mit dem Strauch!
Hoch um die Tannen
Wirble der Rauch!

Vier Facultäten
Schleifen heran
Noch in der späten
Nacht in die Bahn.

Erst Theologen,
Führend zum Streit,
Ein ungezogen
Schwert an der Seit'.

Alle mit schnellen
Flügeln am Schuh
Schwingen die hellen
Fackeln dazu.

„Kalt ist das Kloster,
Kälter als Eis,
Doch ein Bemooster
Bleibt im Geleis!“ —

Mächtige Kreise
Zieht mit Frequenz
Auch die wohlweise
Jurisprudenz.

„Unsichre Stellen
Nimmt man oft wahr,
Deutet in Fällen
Kein Commentar!“

Kühn auf den Kanten
Drehn unversehns
Sich die gewandten
Söhne Galens.

„Hat Diagnosis
Sicheren Fuß,
Wird die Prognosis
Auch nicht confus!“

Auch Philologen
Zeigen sich keck,
Drehn sich im Bogen,
Kommen vom Fleck.

„Wissenschaft! frohen
Freudigen Muth
Gibst du zur hohen
Ernsteren Glut!“

Treulichen Strebens
Innig bewußt,
Lacht uns des Lebens
Herrliche Lust.

Auch die Scholastik
Zeiget Geschick
In der Gymnastik
Nebst der Physik.

Wie der Polarstern
Glitzert der Stahl,
Fährt wie ein Haarstern
Centrifugal.

Weit in der Ferne
Leuchtet der Glanz
Oben der Sterne
Rhythmischer Tanz.

Jauchzende Lieder
Schallen zum Strand,
Grüßend dawieder
Winkt es vom Land.

Mädchen wie Rosen
Schaun durch den Schnee
Nach den Studiosen
Ueber den See.

Der Schmid von Kochel.

Eisig durch die Winternacht
Saust es von den Gletscherhellen,
Daß im See das Eis zerkracht,
Daß im Forst die Wölfe bellen.

Einsam wie auf Wache steht
Auf der Höh ein Tannenposten,
Und das Schneegestöber weht
Und es pfeift der Wind aus Osten.

Wenn im Wind, wenn aus dem Schnee
Dort des Kirchhofs Kreuze klirren,
Ists, als ob in tiefem Weh
Seelen durch das Dunkel irren.

Alles in dem Dorfe ruht,
Nur der Schmied noch läßt ertönen
Seinen Hammer in der Glut,
Schafft noch spät mit seinen Söhnen.

„Schafft die Pflugschar!“ hallt sein Ruf,
„Müssen bald das Feld bestellen,
Und dazu für's Roß den Huf,
Und das Beil, es geht ans Fällen!

„Auch die Sensen nehmt und schärft,
Scharfe will der Nachbar haben!
Aber diese Ketten werft
Auf die Schaufeln zum Begraben.

„Langt mir meinen Stutzen her!
Muß euch was am Schlosse weisen;
Auf dem Lande liegt es schwer,
Und die Noth bricht nur das Eisen.

„Her die Kolben! — Dorn an Dorn!
Brecht durch der Panduren Reihen!
Zeit ist's, unser Land vom Zorn
Eines Fremdherrn zu befreien!“

Karl der Zwölfte.

Begleitet nur von wenig Officieren,
Ging spät am Abend um den Lagerwall
Der König Schwedens inspiciren
Vor Festung Friedrichshall.
Er kam dabei des Feindes Bastionen
So nah in seiner Ungeduld,
Es barg ihn vor den dänischen Kanonen
Die Nacht nur mehr, und da, war's eine Schuld,
Die alsoschwer auf seiner Wage wog,
Daß ihm der Himmel seine Huld
So nah dem heiß erkämpften Sieg entzog?
Die Wolken fingen an sich aufzuhellen,
Ein Windstoß pfiff vom Meer her eisig kalt,
Die Posten auf den Festungswällen
Bemerkten seine ragende Gestalt,
Und ihre Kugeln konnten ihn erreichen. —
Sie hätten ihn trotz alldem nicht erkannt,
Allein ein abgeredtes Zeichen
Verrieth ihn, während er noch unverwandt
Mit festem Blick dem Lauf

Der Gräben folgte, Zug für Zug.
„Wahrhaftig!“ rief er plötzlich auf,
„Die Werke sind nicht nah, nicht tief genug;
Ich bin gewohnt, zu sehen und zu siegen,
Und hier stockt meiner Thaten Flug,
Vor diesen Wällen sollen wir erliegen?“
Er rief es heftig laut, und plötzlich trug
Ein Flüstern ihm der Wind entgegen:
„Er ist es, den Moment benützt!“
Jetzt sah er um und griff zum Degen:
„Was ist das?“ — „Sire, Sie stehen unbeschützt.“
Doch ruhig und mit heitrer Stirne,
Die Hand an seines Schwertes Knauf,
Blickt Carl der Zwölfte zum Gestirne
Des Nordens, zum Polarstern auf.
„Seht ihr den Stern dort, nah beim Wagen,
Er leuchtet allen vor,
Der Stern der Seelen, ohne Furcht und Zagen,
Der ist es, den ich mir erkor;
Auf ihn, als auf sein Vorbild, schaute
Der Macedonier; ihm vertraute
Auch Cäsar; welch ein Feuerball,
Wenn wir ihm nahe, wenn wir Götter wären!
Ein Arsenal voll Kugeln ist das All,
Und jede rollt in ihren Sphären
Mit mehr als tausendfachem Donnerschall.
Die Kugel ist der Schöpfung Meisterstück,

Nichts widerstehet ihr, nichts dem Glück,
Und Menschenglück, von ihr getragen,
Es rolle vorwärts oder flieh zurück —"
Urplötzlich hielt er inn und unterbrach
Der Rede Strom und schien sich selbst zu fragen:
Wohin verirrt ich mich? Und flüsternd sprach
Ein Adjutant an seiner Seite: „Sire,
Es ist so, wie Sie sagen,
Die Festung ist genommen in acht Tagen.
Ihr hohes Glück bürgt schon dafür,
Ihr Glück und Ihr Genie." — „Das Glück?"
Rief Carl, „ich hab' es satt, es lachte mir,
Doch immer wies ich es mit Stolz zurück,
Es werfe Thoren vor von seinen Gaben,
Dem Glücke will ich nichts zu danken haben,
Ich trag' in mir, in mir nur mein Geschick!
Doch still, wir sollten leiser reden,
Wir sind dem Feinde nah genug."
Und in dem Augenblick
Flog Feuer auf, und tödtlich schlug
Die Kugel durch sein Haupt, und Karl von Schweden,
Voll Ruhmdurst bis zum letzten Athemzug,
Lag hingestreckt von Mörderhand
Auf fremder Erde ödem Strand.
Er, der von Schwedens altem Königsstuhl,
Aufstürmend über die gefrornen Meere,
Ins Herz von Polen drang, die Heere

Der Russen niederwarf, und Istambul
Erzittern machte, er allein
Wie Einer jener Wikingshelden,
Von denen auf dem Marmorstein
Des Löwen in Venedig Runen melden.
Der Tod war jetzt ans kühnste Herz gedrungen.
Mit seinem letzten Odem schwand
Der hohe Ruhm dem alten Gothenland,
Den Gustav Adolphs Heldenschwert errungen.
Das Schicksal dreier Reiche,
Europas Schicksal hielt vor seiner Leiche
Auf einen Augenblick lang Stillestand,
Und sah, von seinem kühnen Geist verlassen,
Des Nordens Stern auf lange Zeit erblassen.

Die Bastille.

Auf Trümmer der Bastille
Die Trikolore pflanzt!
Es ist des Volkes Wille,
Hier wird getanzt.

Wie schlug sich's unerschrocken
In heißer Juniglut
Beim Heulen aller Glocken
Voll Todesmuth!

Es ruhte nicht, zu stürmen
Das Denkmal seiner Schmach,
Bis daß mit allen Thürmen
Die Zwingburg brach.

Nun flieget, frohe Paare,
Am Grab der Tyrannei,
Tanzt über ihre Bahre,
Die Welt ist frei!

Die Mauer, jedem Pochen
Und jedem Mitleid taub,
Die Mauer ist zerbrochen
Und sank in Staub.

Es war ein Tag der Rache,
Die Kerker stürzten ein.
Tanz, junges Volk, und lache,
Trink froh den Wein!

Kränzt, Mädchen, eure Locken
Mit dunkler Rosenzier,
Nur Jubel und Frohlocken
Erschalle hier.

Auf Trümmer der Bastille
Die Trikolore pflanzt!
Es ist des Volkes Wille,
Hier wird getanzt.

II.

Eine Idylle in Liedern.

Bergrosen.

1.

Euch im Bergwald wilde Rosen
Weih' ich meinen Liebesbund,
Weil auch ihr zu gleichen Loosen
Wurzelt in dem Felsengrund.

Dornenvoll und doch voll Wonne,
Sorglos, ob ihr dürft, ob nicht, —
Blühet ihr dem Licht der Sonne,
Duftet ihr dem Sternenlicht.

2.

Dich über Wolken tragen,
Du sanftes Kind, für dich
Mein Leben möcht' ich wagen,
Um dir es recht zu sagen:
Ich liebe dich!

Ich möcht' es jede Stunde
Von dir auch hören, sprich —
O sprich von Herzensgrunde
Mit deinem holden Munde:
Ich liebe dich!

3.

Ich küsse dir vom Aug die Thräne,
Die du um mich geweinet, fort,
Ich küsse deinen Mund und wähne,
Ich küsse dir vom Mund das Wort.

Ich küsse deine schöne Stirne
Und deine seidnen Wimpern auch,
Es weht vom Leuchten der Gestirne
Durch Winternacht ein Frühlingshauch.

4.

Harrst auch du dem Tag entgegen
Schlummerlos auf deinem Pfühl?
Welchen wunderbaren Segen
Gibt uns doch das Mitgefühl! —

Brennend klopft des Herzens Wunde,
Dennoch dank' ich dieser Nacht
Für die einzige Sekunde,
Wo auch du an mich gedacht.

5.

Schon wenn ich dir nahe bin,
Ueberfüllt mich, ach, ein Zittern,
Meine Kräfte sinken hin
Wie die Halme vor den Schnittern.

Wenn die Stunde näher rückt,
Wo ich darf dich Stern erwarten,
Singt, so hoch wie ich entzückt,
Eine Amsel in dem Garten.

6.

Wie Lieb' und Freude rein und klar
Aus deinen blauen Augen spricht,
Da leuchten sie so wunderbar
Wie Nacht bei Sternenlicht.

Wer je des Himmels Lichtazur
Am Tage dunkel sah,
Der sah's von höchsten Höhen nur
Ihm selbst, dem Himmel, nah.

Dämmerstunde.

Der Abend findet mich allein,
Allein bei dir nur in Gedanken,
Ich möcht' zu dir, möcht' bei dir sein,
Dein Händchen halten, deinen schlanken
Geliebten Leib umspannen, jedes Wort
Und jeden Hauch von deinen Lippen saugen,
Und schau'n und schau'n in deine lieben Augen
In einem fort.

Denn etwas schmerzt mich tief, daß nie,
Im Schwarm der Menschen mir begegnet
Dein Blick in rascher Sympathie
Und still und insgeheim mich segnet.
„Hat dich auch nicht ein Wort von mir verletzt?"
Möcht' ich dich oft mit einem Blicke fragen,
Und oft möcht' ich zu deiner Seele sagen:
Wo bist du jetzt?

Märchen.

Man sagt, durch's Zimmer walle
Ein schönes Engelkind,
Wenn plötzlich schweigen alle,
Die drinn beisammen sind.

Dies sagen wir uns immer
Und stille küssen wir,
Ein Engel geht durch's Zimmer,
Ein Engel ist bei mir.

Früher Sonnenstrahl.

Wie der Sonne Strahl so müd
Hinter schwarzen Felsengipfeln
Ueber Flächen Schnees hinüberschied! —
Aber in der Tanne Wipfeln
Sang die Drossel schon ihr Lied;
Gern schlägt sie der Abendruh,
Wie der Nacht die Nachtigallen,
Wie dem Tag die Lerche; du
Herz der Liebe schlägst in Allen!

Traute Stelle.

Ob ihr den Himmel, ihr Wolken, umzogt,
    Und uns gefangen
Unter die Hütte, die schützende, bogt,
    Aber mir wogt
Sehnsucht im Herzen und süßes Verlangen.

Ueber dem Fenster blühn Reben herein,
    Draußen die Rosen,
Sage mir, können wir glücklich sein?
    Bist du allein?
Können wir herzen im Stillen und kosen?

Mainacht.

Gewitterschwüles Bangen
Umfängt den Erdenball,
Schwermüthig und gefangen
Wehklagt die Nachtigall.

Geliebte! komm, wir schauen
Vom Fenster, Hand in Hand,
Hinaus ins Wettergrauen,
Hinaus ins dunkle Land!

Ich halte dich umfangen,
O meines Herzens Braut,
Wie glühen deine Wangen,
Wie pocht dein Herz so laut!

Ein bebendes Entzücken
Durchschauert meine Brust,
Ich möchte dich erdrücken
Vor selig banger Lust.

Wie unschön!!!
Ich hab ebenfalls in der ganzen
[illegible] [illegible] gefunden

Als ob er zürnen müsse,
Schickt eines Blitzes Strahl,
So oft ich dich nur küsse
Der Himmel jedesmal.

Ich sehe dann erleuchtet
Das Dunkel meiner Schuld,
In Wimpern sanft befeuchtet
Von Thränen deiner Huld. —

O horch, es schlägt vom Thurme,
Und durch den Donnerhall
Und mitten in dem Sturme
Ertönt der helle Schall.

Und mir im Herzensgrunde
Klingt's nach, daß uns ein Tag
Vereint zum ew'gen Bunde
Bei diesem Glockenschlag.

Liebeswünsche.

Ich wollt', ich wär' die Morgenstund',
Dann wär' ich doch, wenn du erwachst,
Der Erste, dem mit holdem Mund
Du hold entgegenlachst;

Ich wollt', ich wär' die Sommernacht,
Dann drückt' ich dir zu süßer Ruh
Die seidnen Wimpern still und sacht
Mit heißen Küssen zu!

Für immer.

Einmal hast du — o der Stunde!
Schlummernd mir im Arm geruht,
Meinen Kuß noch auf dem Munde,
Auf den Wangen welche Glut!

O wie da die Pulse flogen!
Lauschend jedem Athemzug,
Fühlt' ich an des Busens Wogen
Wie dein Herz an meines schlug.

Das wird nie vergessen werden,
Das verlöscht kein andrer Tag,
Nicht das größte Glück auf Erden,
Nicht des Unglücks schwerster Schlag.

Eine Flamme, nie verglühend,
Ein lebend'ger Edelstein,
Lebt mir der Gedanke blühend
Einmal so und ewig mein!

Sonnwendfeier.

Kommt, schließet den Ring,
Ihr Mädchen und Knaben!
Ich spring', ich spring'
Durch's Feuer im Graben.

Ich wollt' für dich
Durch jedes rennen,
Nur laß du mich
Nicht immer so brennen.

Damit ich im Lauf
Nicht stürze, so fange
Du Schöne mich auf,
Nach der ich verlange.

Dein holdes Gesicht
Strahlt lautere Wonne,
O scheide noch nicht
Du liebe Sonne!

Der Schlaf und die Rosen.

Von sanfter Dämmerung umflossen
Liegt noch mein Kind in süßem Traum,
Die seidnen Wimpern zugeschlossen,
Die Locken auf dem weichen Flaum.

O süßer Schlaf, auf junge Wangen,
Wie zauberst holde Rosen du!
Doch nahmst du mir mein Licht gefangen,
Du schlossest ihre Augen zu.

Und eine Welt voll innrem Golde
Beherrscht der Traum nun ganz allein,
Erwecke mir noch nicht die Holde,
Noch laß sie dein, noch glücklich sein!

Es kennt dies Herz noch keine Wunde —
O weck' es nicht zu früh dem Tag!
Schon heute kommt vielleicht die Stunde,
Die nur Enttäuschung bringen mag.

Noch lang auf diesen Wangen blühe,
Schlaf deiner Rosen sanftes Roth
Eh' denn sie welkt des Lebens Mühe,
Eh' sie mit weißen tauscht der Tod!

Am Morgen.

Ich sah dich im azurnen Schleier,
In deinen Rosen, Sommernacht!
Und hab' gewacht in stiller Feier.

Im Lichte deiner Sterne wähnen
Die treuen Blicke wir zu schau'n,
Die uns verstehn und unsre Thränen.

Und eine Hand im Schatten gleitet
Herüber aus dem Geisterland
Und kühlt die Brust, in der es streitet.

Johannissegen.

Wie lieblich duftet mir entgegen,
Von deiner Hand mir dargebracht,
Der funkelnde Johannissegen
Im Feierlicht der Sonnwendnacht!

O süßer Rausch der ernsten Stunde,
Des Jahres Ziel und Wendepunkt,
Wo schwelgend an des Frühlings Munde
Des Sommers stolze Lippe prunkt!

Nun hält im raschen Wachsthum inne
Der hohen Königskerze Pracht
Und wirft von stolzer Blätterzinne
Den Blüthenschimmer in die Nacht.

Und Flammen leuchten nah und ferne,
Vom Bergeswald der Feuerschein,
Am Himmel leuchten alle Sterne,
Es flammt die Glut im goldnen Wein.

Das Feuer auf dem Berg verglühe,
Es sink' der Sonne stolzer Lauf,
Dein Wohlergehn! es blüh' und blühe
Mit jedem Tage reicher auf!

Aeolsharfe.

Geheimnißvoller Klang,
Für Geister der Luft besaitet,
Von keines Menschen Gesang,
Von Stürmen nur begleitet.

In deinen Tiefen sind
Die Melodien der Sterne, —
So ruft ein weinend Kind
Der Mutter in die Ferne.

Laute der Trösterin Einsamkeit!
So ziehen über Fluten Schwäne,
So wiegt in Träume der Seligkeit
Die schmerzenstillende Thräne.

Hüte dich!

Nachtigall, hüte dich!
Singe nicht so lieblich!
Ach, dein allzuschönes Singen
Wird dich um die Freiheit bringen.
Hüte dich!

Schöne Blume, hüte dich,
Blühe nicht so glühend,
Dufte nicht so voll Entzücken!
Wer dich siehet, will dich pflücken.
Hüte dich!

Schönes Mädchen, hüte dich,
Lächle nicht so gütig,
Deine Schönheit, deine Güte —
Denk' an Nachtigall und Blüthe.
Hüte,
Hüte dich!

Lebewohl.

An letzten Rosenblättern hing
Des Sommers letzter Schmetterling
Und ihn umfing zum letztenmal
Der Abendsonne müder Strahl.

Da ging ich durch die Dämmerung
Mit einem Mädchen bleich und jung,
Die Liebste war's, mit der ich ging,
Ich gab ihr Lebewohl und Ring.

Der Waldbach zog am Mühlensteg,
Ein Hirte sang am Felsenweg,
Er sang ein Lied so weh, so bang,
In unser Aug' die Thräne drang.

Wir standen an der Kirchhofthür:
Nun lebe wohl, nun scheiden wir,
Mir ist das Herz so schwer! so schwer!
Mir ahnt, wir sehn uns nimmermehr.

Kunkelstube.

Wie still die Mädchen da sitzen und spinnen
Voll Ernst und Ruh,
In großer Stube sitzen sie und sinnen,
Während sie spinnen,
Aber auch nicht eine singt dazu.

Du, wenn da wärst, könntest singen,
Du, ja du!
Du würdest in dies Leben Freude bringen,
Du würdest singen,
Singen und scherzen und küssen dazu.

Kämst du jetzt plötzlich hereingeschritten,
Sage wohin
Würden wir dich zu sitzen bitten?
Liebliche! mitten,
Zwischen Violen und Rosmarin.

Vergessen und verlassen.

Nur deine Locken küßt der Wind —
Sonst ist es ringsum stille Nacht,
Ein Mainachtregen haucht gelind,
Kein Licht erglänzt, kein Stern erwacht,
Nur deine Locken küßt der Wind.

Was blickst du einsam in die Nacht,
Du armes, allverlass'nes Kind?
Dein Lächeln hat einst mir gelacht.
Kein Licht erglänzt, kein Stern erwacht,
Nur deine Locken küßt der Wind.

Julinacht.

Schwüle, schwüle Julinacht —
Südwind küßt die Zweige,
Was dich so stolz und elend macht,
Schweige mein Herz, verschweige!

Ueber den See, der stille ruht,
Wehen die Wolkenschatten,
Ueber die stille schlafende Flut,
Ueber die schimmernden Matten.

Hörst du's, wie zur Hochzeitnacht
Flöte tönt und Geige?
Was dich so stolz und elend macht,
Schweige, mein Herz, verschweige.

Alte Burg.

Durch wogend Saatgefilde schauet
Die alte Burg ins Land herein,
Der Schatten, der sie sonst umgrauet,
Wich heut dem hellsten Sonnenschein.

Im Hof stehn alte Tannenbäume,
Nach ihnen blickt' ich oft von fern,
Es weilten längst schon meine Träume
In diesen düstern Mauern gern.

Nun schreit' ich wirklich Thor und Bogen
Und Treppen auf und ab allein,
Ein Schmetterling kommt mitgeflogen
Zum Thymian im Felsgestein.

Im hohen Grase zirpt die Grille,
Die blauen Berge fern im Raum,
Und rings umher die tiefe Stille
Umwehn mich wie ein Zaubertraum.

Vergangenheit und Zukunft fließen
Zusammen in ein endlos Sein,
Und ihre stillen Wogen schließen
Mein Sehnen all und Alles ein.

Sommernacht.

Jeder Lufthauch ist versiegt,
Auf dem tiefen, stillen Weiher,
Nur die Wasserrose wiegt
In der Dämmrung ihre Schleier.

Wolken hüllen Stern an Stern,
Alles ruhet schlummertrunken,
Nur ein Blitzstrahl leuchtet fern,
Sterbend ins Gebirg versunken.

Nachsommer.

Schon ist es Herbst und kühle Weste
Streu'n Blätter in der Wellen Lauf,
Und an dem Saum der Himmelsveste
Glüht Nachts Orion schon herauf.

Doch wenn der Mittag wärmer glühte,
Bringt immer noch der Haine Flor
Bald eine goldne Strahlenblüte,
Bald einen Lilienkelch hervor.

Lied zur Weinlese.

Die Frucht ist gefallen,
Der Herbst mit dem Raub
Entzündet an allen
Geländen das Laub.

Vom Baum und vom Strauche
Sinkt müd und matt
Beim leisesten Hauche
Das purpurne Blatt.

Doch schwimmt an den Klüften
Der Morgen im Thau
Und hoch in den Lüften
Das heiterste Blau.

Nun regt sich's voll Leben
Die Hügel entlang
Und zwischen den Reben
Erschallet Gesang.

Bergauf und bergunter
Ans Ufer herab
Bewegen sich munter
Die Winzer am Stab.

Durch Gänge, durch Lauben
Dringt jubelnder Schwarm,
Und Alles bringt Trauben
In Körben am Arm.

Dann schallen die Lieder
Noch einmal so schön
Vom Felsen hernieder,
Den sonnigen Höhn. —

Die Krüge gefüllet!
Und wenn nun den Wald
Die Dämm'rung umhüllet,
Und dunkelt es bald,

Dann stöhnt in der Kelter
Der Hebebaum,
In weite Behälter
Quillt purpurner Schaum.

Und während zu pressen
Die Männer sich mühn,
Am Himmel indessen
Zuckt Wetterglühn.

Nun setzt euch zusammen
Zum Spiel, zum Wein,
Es schaut noch in Flammen
Der Sommer herein!

Herbstlerche.

Herbstlich über braune Fluren
Dämmerte der Abend hin,
Vor uns aus dem Acker fuhren
Lerchen auf im raschen Fliehn.

Stumme Zeugen dieser Stunde,
Unter Wolken und Vergehn,
Bringet bald uns Frühlingskunde,
Lebet wohl auf Wiedersehn!

Heimweh.

Noch glänzt des Mondes letzter Strahl
Hernieder auf mein Heimatthal,
Noch schimmern alle Sterne.
Ach, wenn die schöne Nacht verblüht,
Wenn hoch die Sonn' am Himmel glüht,
Bin ich in weiter Ferne!

Erste Liebe.

Schwebst du mit den Erosflügeln,
Erste Liebe, noch einmal
Von der Jugend Sonnenhügeln
In dies düstre Todesthal?

Erste Liebe, du dem Leben
Als der Engel zum Geleit
Uns vom Himmel mitgegeben
Durch die Wüsten spät'rer Zeit!

Jeder Pfad bleibt eingesegnet,
Jeder Baum am Bach, im Thal,
Wo du mir zuerst begegnet,
Mich gegrüßt im Frühlingsstrahl.

Jenem Tag bleibt ew'ge Feier,
Wo, vom Himmelsglanz erhellt,
Du zuerst erhobst den Schleier
Vor der Seele stiller Welt.

Herbstmond.

Zarter und mit tief'rer Glut,
Schaut der Mond im Herbst die Lande,
Weil sein Licht verschwistert ruht
Mit der Fluren Sterbgewande.

Seine Strahlen zittern gern
Auf verwelkter Blumen Wangen;
Sein ist ja, was ewig fern,
Was dahin ist und vergangen.

Wolkenbilder.

In goldnen Wolken wallten
Am Abendhimmel hin
Der Jugend hohe Gestalten;
Ich sah sie fliehn und fliehn,
Unaufgehalten
Hinüber ging ihr Lauf
Und dunklere folgten darauf.

Ich glaubt' in ihnen zu schauen
Sinnbilder der Menschenbrust.
Wohin, du hohes Vertrauen,
Du reine Seelenlust?
Es stürmen die rauhen
Begierden, ein dunkles Gewühl,
Verdüsternd das bess're Gefühl.

Wohl dem, dem spät im Leben,
Wenn Alles untersinkt,
Noch aus dem frühen Streben
Ein Strahl herüberblinkt.
Hell über ihm schweben
Die Geister der guten That
Im Leuchten der Sternensaat.

Nebeltag.

Nun weicht er nicht mehr von der Erde
Der graue Nebel, unbewegt,
Er deckt das Feld und deckt die Heerde,
Den Wald und was im Wald sich regt.

Er fällt des Nachts in schweren Tropfen
Durch's welke Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Elfengeister klopfen
Den Sommer wach aus seinem Traum.

Der aber schläft, von kühlen Schauern
Tief eingehüllt, im Todtenkleid —
O welch' ein stilles, sanftes Trauern
Beschleicht das Herz in dieser Zeit! —

Im Grund der Seele winkt es leise,
Und vom dahingeschwundnen Glück
Beschwört in ihrem Zauberkreise
Erinn'rung uns den Traum zurück.

Herbstzeit.

Deutlicher trägt keine Zeit
Als der Herbst in seiner Schöne,
Dein Gepräg', Vergänglichkeit;
Farben, Strahlen, Düfte, Töne,
Alles Echo nur und Hauch,
Und verschwindet von den Pfaden
Wie der leichte Sommerfaden,
Wie das letzte Blatt am Strauch.

Und die Sonne strahlt so müd
Durch entlaubte Laubengänge
Kühl und bleich und tief in Süd;
Fernher schallen noch Gesänge,
Aber immer ferner her,
Und verhallen immer mehr.

Als ich jüngst dein Buch noch offen
Auf dem Gartentische fand,
Wo wir uns zuerst getroffen,

Wo wir oft, beseelt von Hoffen,
Träumend saßen Hand in Hand. —
Nichts mehr hört' ich als die Wogen
Und mein Herz, das lauter schlug,
Während über mir in langem Zug
Wandervögel heimwärts flogen.

Winternacht.

Auf Strauch und Bäumen lastet
Der frischgefall'ne Schnee,
Im dunklen Walde tastet
Durch's Dickicht Hirsch und Reh.

Der Erde ward mit Schweigen
Ihr weißes Bett gemacht,
Ein Reiz ist ihr doch eigen
Der stillen Winternacht.

Wie blühend stehn die Bäume,
Bereift von Schnee, die Flur
Wie hell, die Sternenräume
Wie leuchtend im Azur! —

Der Frost weht Zweig und Garbe
In Fenster, klar und rein,
Und Blumen, statt in Farbe,
Getaucht in Mondenschein.

Verborg'ne Liebe waltet,
Entrückt dem Blick der Zeit,
Und hält die Saat entfaltet
Im Erdenschooß bereit.

Sternennacht.

Es lächeln und nicken
Ins Dunkel der Nacht
Die Sterne mit Blicken
Voll lieblicher Pracht.

Sie leuchten der guten
Wie schlimmen That,
Den brausenden Fluten,
Der keimenden Saat.

Wohin sie gedenken
Auf nächtlicher Bahn
Auch dich zu lenken,
Wer sagt es dir an?

Es ringen und streben
Die Geister im Streit.
Wen stürzen, wen heben
Die Wogen der Zeit?

Du selbst mußt lichten
In Stürmen allein
Das Dunkel, und schlichten
Den Streit und die Pein.

In ewiger Ferne
Mit leuchtendem Blick
Begleiten die Sterne
Jedwedes Geschick.

Was auch geschehen
Hienieden mag,
Sie lächeln und gehen
Entgegen dem Tag.

An St. Gertruds Tag.

17. März.

O Gertrud, erste Gärtnerin,
Warum im weißen Kleide?
Weit besser wär' nach deinem Sinn
Ein Kleid von grüner Seide.
Ein grünes Kleid das stünde dir
Weit besser als der Rocken.
Komm aus der Stube, komm und zier'
Mit Veilchen deine Locken! —
Nimm auch den Rechen in die Hand,
Den Strohhut und ein Rosenband!

Es möchte gern der Bräutigam,
Der Frühling, zu dir kommen —
Er hat das junge weiße Lamm
Dem Winter abgenommen.
Er möcht' es führen an den Bach
Und führen auf die Weide;
O ruf ihn doch und rufe wach
Die Blumen auf der Heide!
Und schließ' uns auf den Erdengrund
Mit deinem Himmelsschlüsselbund!

Schönster Lohn.

Ein Scherflein hab' ich doch gelegt,
O Noth, auf deine Wunden!
Ein Fünkchen hab' ich doch gehegt,
Ein Röslein doch gefunden!

Den besten Dank, den Einer wüßt',
Den hab' ich auch empfangen,
Die schönsten Lippen hab' ich geküßt
Und auch die blühendsten Wangen.

Lied.

An's Ufer wollt' ich fliegen,
Ich sah am grünen Land
Ein Schiff sich wiegen,
Doch als ich trat zum Strand,
Da war es fortgezogen
Weit über die Wogen,
Fort in ein andres Land.

Auf hohem Bergesrücken
Erwuchs ein Edelweiß,
Es abzupflücken,
Erklomm ich Fels und Eis,
Doch oben war's im Toben
Der Stürme zerstoben,
Und ach, wohin, wer weiß?

Es schwebte mir seit Jahren
Ein Bild im Traume vor,
Dem wunderbaren
Folgt' ich empor, empor.
Ich sah es bald verschwinden
Und kann's nicht wieder finden,
Und weiß nicht was ich verlor.

Frühlingsahnung.

Wie nah, wie düster dunkeln
Die Bergeshöhn herein,
Die schweren Wolken funkeln
Im lichten goldnen Schein!
Horch! aus den Felsenschlünden
Stürmt's mächtig durch die Nacht,
Der Erde zu verkünden:
Der Frühling ist erwacht!

Nun freue sich, wer Gutes
Vollbringen will mit Kraft,
Und wer da frohen Muthes
Am Werk der Zukunft schafft.
Noch dunkelt sturmesnächtig,
Was hoffend wir gedacht —
Doch spricht's im Herzen mächtig:
Der Frühling ist erwacht!

Frühlingsanfang.

Es kommt so still der Frühlingstag,
So heilig hergezogen,
Kaum daß ein Hauch bewegen mag
Des Flieders blaue Wogen.

Es grüßt mich durch die klare Luft
Ein Tönen halbverklungen,
Und aus der Blume stillem Duft
Tauchen Erinnerungen.

Maiglocke.

Wenn vom Schnee die letzte Flocke,
Wenn zur Blume wird der Thau,
Wird er eine Maienglocke,
Die dein Bild ist, holde Frau!

Weht es nicht wie Waldeskühle,
Haucht es nicht aus ihrem Duft
Wie die Unschuld der Gefühle —
Wie die reine Morgenluft? —

Im Verborgnen blühst du gerne,
Wie die Maienglocke blüht,
Wer dir naht, fühlt schon von ferne
Dein holdseliges Gemüth.

Nachtigall.

Komm, Nachtigall, schwing dich hernieder
Zum Garten im blühenden Hag,
Komm, liebliche Sängerin, wieder,
Sing' deine melodischen Lieder
Hinüber dem scheidenden Tag.

Noch schweigst du, was willst du verschweigen?
Die Fülle so sehnlicher Qual?
So lange nicht willst du dich zeigen,
So lang nicht in blühenden Zweigen,
Das Mondlicht leuchtet im Thal.

Von heiligen Strahlen umfangen,
In glühenden Wonnen erwacht,
Lobsingst du mit süßem Erbangen
Das schüchterne Liebesverlangen,
Du himmlische Stimme der Nacht.

Anemone.

Der Wind hat sehr bereut,
Daß er die Rose pflückte
Und ihren Schmuck verstreut,
Der alle Welt entzückte.

Er ruft im Frühling laut:
Ich bringe manche Gabe,
O Rose, holde Braut,
Entsteige deinem Grabe! —

Ihr lichter Geist ersteht
Mit Kelch und weißer Krone,
Vergib mir Süße! fleht
Sein Gruß zur Anemone.

Da nun Dämm'rung taucht
In Thau die Frühlingsmatten,
Erlischt er und verhaucht
In seiner Blume Schatten.

Blumenuhr.

Goldumsäumte Strahlenblüten
Wollen schon den frühen Morgen schau'n,
Eh' die Sterne noch verglühten,
Früh um drei Uhr auf den Au'n.
Früh um vier Uhr schließt die Weide
An der Hecke dunklem Grün sich auf,
Zwischen Fünf und Sechs in blauem Kleide
Springen buntgestreifte Winden auf.
Höher steigt die Sonnenhelle,
Dann erscheint der Ringelblumen Flor,
Und die Wasserrose taucht empor,
Schimmernd auf dem lichten Blau der Welle.
Müd're Schläfer öffnen sich um Zehn
Auf den Wiesen und im Waldesgrunde,
Andre noch beginnen aufzustehn
Um die Zeit der Mittagsstunde,
Wenn nur kaum die Lüfte wehn. —
Spät um vier Uhr blüht die Wunderblume
Und ein kleines Blümchen regt
Sich zuletzt noch zu der Sonne Ruhme,

Wenn im Haine schon die Drossel schlägt,
Wenn der Abend naht und hingelegt
Sich die meisten Kelche schon geschlossen,
Doch die Königin der Nacht,
Und von Wohlgeruch umflossen,
Ihre Kerzen öffnen alle Pracht
Zwischen sieben Uhr und Acht.
Auch noch eine Nelke strebt zum Licht
In des Sommers letzter Dämmerstunde,
Wenn die Nacht mit dunklem Kranz umflicht
Alle Wesen auf dem Erdenrunde.

Nach dem Gewitter.

Zu Boden hat der Regen
Gebeugt die Blumenpracht,
Wie schön so reicher Segen,
So stille Demuth macht!

Den Blüten kommt's zu statten,
Sie hätten nicht gewußt,
Wie sanft sich's ruht im Schatten
An stiller Erde Brust.

Edelweiß.

Hoch auf Felsen, nah beim Eis,
Nahe bei dem Licht der Sterne,
Blühst du, holdes Edelweiß,
Allen andern Blumen ferne,
Fern von aller Frühlingslust,
Einsam an der Felsen Brust.

Wo nur Blitz und Donner wohnt
Und nur scheue Gemsen lauschen,
Adler und Lawine thront,
Wilde Wasserstürze rauschen,
Tod und Schrecken dich umdräu'n,
Blühst du wonniglich und rein.

In der Sonne letztem Glüh'n,
Eine letzte Lebensschwinge,
Fand ich dich am Abgrund blüh'n;
Nur dem schönen Schmetterlinge,
Dem Apollo winkst du zu,
Schwester Luna, bleiche du.

So steht wohl in edlem Schmerz
Einsam nah dem Himmel droben,
Einsam stolz das Menschenherz,
Das ein Loos, von Glanz umwoben,
Hingab als der Freiheit Preis,
Wie du blühest, Edelweiß.

Akelei.

Um der Frühlingszeit Verscheiden,
Unter Blumen mancherlei,
  Auf den Weiden
Blühst du schön und frank und frei,
  Akelei!

Sommerschwül ist's und im Walde
Hört man nur des Kuckuks Schrei;
  Ach, wie balde
Starb dahin der holde Mai!
  Akelei!

Durch die Forstung ohn' Ermüden
Pirscht dahin die Jägerei,
  Roß und Rüden
Ruft der Hörnerklang herbei,
  Akelei!

Nach der Quelle dunklem Glanze
Beugt der Hirsch sein Prachtgeweih,
  Doch die Lanze
Bohrt sein lechzend Herz entzwei.
  Akelei!

Dunkle Tropfen Blutes rannen,
Eine Blume stand dabei,
Um die Tannen
Schwang sich hoch der kühne Weih.
Akelei!

Aber draußen vor dem Walde
Singen Hirten zur Schalmei:
Ach, wie balde
Starb dahin der holde Mai.
Akelei!

Karthhäusernelke.

Nahst du dich auch unsrer Pforte,
Liebe Frühlingszeit?
Schickst du deine holden Worte
Auch der Einsamkeit? —
Und was sagt ihr mir, ihr Nelken?
Alles freuet sich auf Erden;
Fürchtet ihr da nicht zu welken,
Oder gar versteint zu werden?

Pilger treten, wo sie beten,
Eure Blüten ab,
Ach, kein Weg ist so betreten,
Wie der Weg zum Grab! —
Sehet nur auf meine Wangen!
Wenn im nächsten Jahr ihr wieder
Frisch und roth seid aufgegangen,
Legt man unter euch mich nieder!

Kaiserkrone.

Am Fuß der Eiche glühte
Die Kaiserkrone stolz,
Jedoch so lang sie blühte,
Blieb dürr des Baumes Holz.

Als dann sich überzogen
Die Zweige mit dem Laub,
Lag schon hinabgebogen
Die Krone tief in Staub.

Ob auch das Reich die Flamme
Der Kaisermacht verlor,
Jetzt erst dringt recht im Stamme,
Im Volk die Kraft empor.

Waldritt.

Taglang ritt ich allein im Wald,
Die Welt war mir entleidet,
Da kam ich an eine Stelle bald,
Wo Pfad den Pfad durchschneidet;
Doch keiner, so viele sich kreuzen hier,
Führt mich zur Liebsten, noch sie zu mir,
Ihr Wogen, ihr scheidet!

Ach, Lebenslust und Liebeslust,
Warum ihr mich so meidet?
Das ist der Einen nur bewußt,
Die mit mir liebt und leidet.
Noch kost um mich ihr trautes Wort,
Ihr aber, ihr brausenden, tragt es fort,
Ihr Wogen, ihr scheidet!

Wohl lachen Flur und Waldesgrün,
In Frühlingsschmuck gekleidet,
Die Rosen im Gebüsche blüh'n,
Dran sich mein Auge weidet;
Nur Die fehlt, die mir Alles war,
Und wieder ein Jahr — und wieder ein Jahr —
Ihr Wogen, ihr scheidet!

Gruß in die Ferne.

Dunkelnd über dem See dämmert das Abendroth,
Nur die höchsten Gebirge
Krönt noch Glut, doch es sinkt, düst'rer allmählig, nun
Auch ihr Bild zu den Schatten.

Dort ach, fern in der Nacht, dort wo des Himmels Licht
Hinschwand unter den Wolken,
Dort dich wieder zu sehn, träumt' ich, und war dir nah —
Nah im Geiste, da warf mir
Ueber Dornen am Weg Blüten der Lufthauch zu,
Während dein ich gedachte! —

Aus Nacht.

Dein Herz, so liebevoll und schön,
O wär' es mir gewogen!
Ich schaute dann in lichte Höh'n
Aus dunklen Lebenswogen.

Ich würde nicht im Streit mit mir
Wild hin und her getrieben,
Ich würde fromm sein und mit dir
Die Welt und Alles lieben.

Frühlingslied.

Der Frühling verschleiert nun wieder
Die Erde ganz
Mit zartem Laubgefieder,
Mit Blütenglanz;
Nun eilet zum Tanz
Hier unter dem blühenden Flieder!

Von schwellenden Zweigen hernieder
Singt sehnlich bang
Die Drossel so liebliche Lieder;
Ertöne noch lang
Du süßer Gesang
Hier unter dem blühenden Flieder!

Schwermüthige Liebe, komm' wieder,
Du schönstes Glück!
Vom Dunkel der Sterne schweb' nieder
Zur Erde zurück!
Du schönstes Glück,
Hier unter dem blühenden Flieder!

Espe.

Unter schweren Ungewittern
Beben Blüt' und Blatt am Strauch,
Die gekrönten Wipfel zittern
Und die kleinsten Blumen auch.

Ich, sprach eine gift'ge Pflanze,
Zittre, weil ich giftig bin,
Unwerth, daß mit ihrem Glanze
Je die Sonne mich beschien.

Strafe werd' auch ich erdulden,
Weil ich niedrig krieche, sprach
Eine Ranke, mein Verschulden
Ist dies Leben voller Schmach.

Ging ich nicht auf krummen Wegen?
Lebt' ich nicht von fremdem Gut,
Und schmarotzte von dem Segen?
O wie fehlt es mir an Muth!

Drauf die Rose: vor dem Neide
Welkt der Schmuck der Erde früh,
Weh' mir, daß ich stolz im Kleide
Einer Königin erblüh'!

Mir auch dräut es, rief die Eiche,
Hört, wie mir der Donner flucht!
Hoffend, daß er mich erreiche,
Weil der Blitz die Größe sucht.

Wenn es gilt ihr edles Leben,
O so stürzet mich in Staub!
Sprach mit zärtlichem Erbeben
Sanft bewegt das Espenlaub.

Später Frühling.

Ueber den Klüften an Abgrundwegen,
Ueber den dämmernden Wogen im Schacht
Sprudelt vom Felsen der Staubbachregen,
Pochender Bergschaum saust in die Nacht.

Wuchtige Stämme zerklüfteter Tannen
Tauchen ihr Haupt in den ewigen Sturm,
Brausend im Grunde der steinernen Wannen
Krümmt sich der röchelnde Wasserwurm.

Erdbeer' noch blüht hier im Schatten der Eibe,
Alles noch lacht wie Frühlingsflur,
Daß er ihr länger auf Erden noch bleibe,
Schuf sich ein späteres Jahr die Natur.

Blumen des Lenzes im thauigen Morgen,
Ferne vom Sommer am schattigen Ort,
Vor den versengenden Strahlen geborgen,
Blühet ihr Lieblichen, blühet nur fort!

Angedenken.

Dein weißes Halstuch, Süße!
Bewahr' ich auf der Brust,
Es sagt von dir mir Grüße,
Es schafft mir Leid und Lust.

Oft hab' ich's umgebunden
Dir in der kühlen Nacht —
O welcher trauten Stunden
Erinnerung erwacht!

Und mag die Welt beschenken
Mit Gold und Edelstein,
Mein liebstes Angedenken
Soll mir dein Halstuch sein.

Ich küss' es oft und weine
Und press' es heiß an mich,
Ich küss' es oft und meine,
Und mein', ich küsse dich.

Dir.

Im Anschau'n deiner Schönheit nur versunken,
Vergess' ich's, daß die Welt mich höhnt und schmäht,
Ich bin zu sehr von deiner Liebe trunken,
Als daß ich's merkte, wenn mich wer verräth.

Den Lorbeer selbst, um den ich heiß gerungen,
Entbehren könnt' ich ihn, wie leicht, da du
Mir Alles bist und gibst — die Huldigungen
Des höchsten Ruhms und mehr — dein Herz dazu.

Auf ein Gärtchen.

Verwildert liegst du kleiner Garten;
Die Hand, die dich bisher gepflegt,
Wird dein im Frühling nicht mehr warten,
O wie dein Loos mich tief bewegt.

Die Armuth in bescheidner Freude
Hat jahrelang dich blühn gesehn,
Nun kommt daher ein Prachtgebäude,
Ein Park und Palmenhaus zu stehn.

Es weichen, wo sich Veilchen bargen,
Die Beete zwischen Kies und Buchs,
Um Platz zu machen einem kargen
Und kümmerlichen Tropenwuchs.

Geht, Rosen, die ihr Sonntags frühe
Die Brust der jungen Maid geschmückt,
Und sie für ihre zarte Mühe
Mit tausendfachem Duft entzückt!

Fort, Rosmarin, du Vielgetreuer,
Mit dem geschmückt vor manchem Jahr
Der Alte dort voll Jugendfeuer
Im Festkleid schritt zum Traualtar!

Lebt wohl, ihr Flieder und Hollunder,
Wo gern ein Sprosser sang der Flur —
Die Welt will Pracht und stolze Wunder,
Und ihr habt Duft und Blüten nur.

Treuegelöbniß.

So soll es sein,
Ich lebe dein,
Dein Stab und deine Stütze,
Daß jederzeit
In Sturm und Streit
Dich meine Treu' beschütze.

In Streit und Schmerz
Ein treues Herz —
So sollst du stets mich kennen.
Kein fremdes Glück
Soll mein Geschick
Von deinem Loose trennen.

Gern steig' ich an
Auf rauher Bahn,
Weiß ich nur dich im Frieden.
Bei dir allein
Ist Sonnenschein
Und all' mein Glück hienieden.

Sommerabend.

Wie hab' ich diese Sonntagsruhe gern,
Wenn Alles still ist ringsum auf den Gassen!
Die Thüren zu, die Häuser ganz verlassen,
Ein Brunnen rauscht, es kräht ein Hahn von fern —
Auf einmal zuckt der Blitze greller Schein,
Der Sturmwind braust, es ächzt die Wetterfahne,
　　Wir sind allein —
Nur Blumendüfte wehn zu uns herein
Durch's Gitterthor der alten Steinaltane.

Hier trennt uns nichts mehr, trautes Kind!
Mag um uns her, was will, geschehen,
Wir lassen still die Zeit vorüberwehen
Und bleiben immer, wie wir heute sind:
Vertieft in uns, im seligsten Verein,
Und nichts mehr gibt es, was an Trennung mahne.
　　Wir sind allein —
Und Blumendüfte wehn zu uns herein
Durch's Gitterthor der alten Steinaltane.

Nicht verwertet!

III.

Bilder und Gestalten.

III

Bilder und Gestalten.

Elfenzauber.

Wo tief in Islands Bergen
Im Eis die Grotten sind,
Spinnt an der heißen Quelle
Ein schönes Elfenkind.
Sie streicht die weichen Locken
Von ihrer Augen Glanz,
Und spinnt am Silberrocken,
Geschmückt mit goldnem Glanz.

Der Nord umbraust die Felsen,
Die Meereswoge rauscht,
Das Mädchen dreht die Spindel,
Weh' dem, der sie belauscht! —
Er fühlt es nicht vor Sehnsucht,
Wie dicht ihn Schnee umflockt,
Bis ihn ein endlos Sehnen
Zum letzten Schlaf verlockt.

Fischerhütte.

Dort am alten Heidenthurme,
Wo die Fischerhütte steht,
Glänzt durch Nebel Licht im Sturme,
Flackernd hin und her geweht. —

Von des Herdes Feuerschimmer
Ueberglänzt mit trübem Schein,
Wacht die Mutter in dem Zimmer
Bei dem kranken Kind allein.

Und der Vater drauß' im Nachen,
Der mit Sturm und Welle ringt,
Kämpft und ringt, bis ihn der Rachen
Der empörten Flut verschlingt.

Nur die Mutter ist im Zimmer
Bei dem kranken Kind allein,
Hält vor Schlaf die Augen nimmer,
Ach! vor Schlaf und Thränenpein.

Durch die Fenster tönt's zuweilen
Wie Gemurmel in dem Wind:
Lasset mich, ich muß mich eilen,
Heim zu meinem kranken Kind.

Und das Kind erhebt die Hände,
Blickt zum Himmel sterbend auf,
Sieh, o Mutter, sieh sein Ende,
Nimm es, Vater, mit hinauf!

Freihold.

So viel Raben Nachts auffliegen,
So viel Feinde sind auf mich,
So viel Herz an Herz sich schmiegen,
So viel Herzen fliehen mich.
Ich steh' ganz, ja ganz allein,
Wie am Weg der dunkle Stein.

Doch der Stein, er gilt als Marke,
Wachend über Menschenthun,
Daß dem Schwachen auch der Starke
Laß das Seine sicher ruh'n.
Wind und Regen trotzt der Stein,
Unzerstörbar und allein.

Wohl, so will's auch ich vollenden,
Unrecht dämmen, bis es bricht,
Mag sein Gift der Haß verschwenden,
Haß und Neid erlegt mich nicht —
Blitze schreibet auf den Stein,
Wer will frei sein, geh' allein.

Am Stadtthor.

Tief, tief unten im Abendrothschein,
Da dunkeln die Wellen,
Da thun die Gesellen
Sich gütlich beim Wein;
Die Lichter erhellen
Ein Bild in der Mauer mit düsterem Schein.

Am Himmel die Wolken hinziehn,
Zur Insel ein Nachen,
Da fragen mit Lachen:
„Ei, Mädchen, wohin?“
Am Stadtthor die Wachen. —
„Um Gnade bitten auf meinen Knien.“ —

„Den Liebsten zu retten, du kommst zu spät,
Sein Haupt ist gefallen;“ —
„So will ich denn wallen,
Wo Niemand geht,
Die Letzte von Allen
An der Kirchthür' stehn im stillen Gebet!“ —

„Und wisse, verhängt hat der hohe Rath:
Als einen Verschwörer
Und Friedensstörer
Erwies ihn die That.
Er war ein Empörer,
Und wer ihm noch anhängt, übt Hochverrath.“ —

„Zum Gnadenbild will ich,“ sprach still die Maid,
„Bußfertig wallen
Zum Kloster Sanct Gallen;
Mein schönes Geschmeid',
Die rothen Korallen
Verehr' ich dem Herzen zum ewigen Leid.“

Frau Jutte.

„Frau Jutte, liebes Mütterlein,
O wollt Ihr denn schon sterben?
So sagt, wo habt Ihr Euren Schrein
Mit manchem Gold und Edelstein?
Wir wollen auch was erben!“

Frau Jutte setzt im Bett sich auf
Und ihre Blicke leuchten:
„Die Sachen bracht' ich zum Verkauf —
Geh', Tochter, geh' zum Pfarrer, lauf',
Ich hab' noch viel zu beichten!“ —

„Den Juden habt Ihr's hingebracht?
So habt Ihr uns bestohlen!
Euch sei die Schuld vertausendfacht,
Fahrt hin, Euch soll noch heute Nacht
Der Fürst der Hölle holen!“ —

„Was schiltst du mich mit Ungebühr?
Lass', Tochter, lass' dir sagen,
Ein Stein ist in der Kirchenthür',
Da ragt ein schwarzes Kreuz herfür,
Dorthin hab' ich's getragen.“ —

„Ich will sogleich zur Kirche fort
Und will den Pfarrer rufen;“
Und kaum, daß sie gesagt das Wort,
So stand sie schon am Kirchhof dort
Und an der Kirchthür' Stufen.

Gewitter hatten schwer und dicht
Den Himmel überzogen,
Sie sucht und sucht und fand es nicht,
Bis daß ein Blitz mit hellem Licht
Beschien das Kreuz im Bogen.

Sie hob und schob den schweren Stein,
Da zog sie's bei den Haaren
Und in die Mauer mit hinein,
So ist mit ihr zur Höllenpein
Der Teufel abgefahren.

Frau Jutte, die gar Schmerzen litt,
Vernahm zugleich ein Brausen,
„Jetzt hat er s i e statt meiner mit!“ —
Drauf sprang sie auf mit festem Schritt
Und ließ ihr Spinnrad sausen.

Thyrza.

Zitternd vor der Schwelle zum Serai
Lag ein Jude, rief mit Wehgeschrei:
„Seht mich Asche streuen auf mein Haupt
Und mein Kleid zerreißen, habt Erbarmen!
Meine Tochter habt ihr mir geraubt.“
Aber Jussuf sagte zu dem Armen:

„Sorge dich nicht länger um dein Lamm,
Um dein Mädchen, Mann aus Juda's Stamm!
Niemand wieder seh' ihr unverhüllt'
Antlitz als allein das Licht der Sonne;
Ihr Gesang und Lautenspiel erfüllt
Deines Herrn, des Sultans, Herz mit Wonne.

„Indien schmückt ihr Haupt, es ruh'n
Ihre Füßchen auf dem Teppich nun,
Bei den süßen Trauben von Zakinth.
Wo sie wandelt, muß sich Alles neigen,
Wenn ihr lieblicher Gesang beginnt,
Müssen alle Nachtigallen schweigen.

„Greis, was raufst du fluchend dir den Bart
Dein Juwel, dein Kind, ist wohlverwahrt.
Willst du Gold und Silber? Geh' dort hin,
Laß dir voll in deinen Turban zählen,
Aber in den Lauben von Jasmin
Darf die Rose Jericho's nicht fehlen."

Die Zigeunerin.

Schläfst du noch, du Menschenblüte,
Edelkind im Waldesmoos?
Du, bestimmt, daß dich behüte
Mutterherz und Vatergüte
Durch ein Leben dornenlos.

Ach, ein Kind von gleichem Alter
Lag an meiner braunen Brust,
Rauher Wind hieß sein Erhalter,
Dunkle Nacht und Regen kalter,
Rother Blitz war seine Lust.

Wildes Thier war sein Gespiele,
Das Gewölb des Himmelblau's
Ueber seinem Bett die Diele,
Und an seines Lebens Ziele
Bauten Raben ihm ein Haus.

Siehst du dort die Feuer glühen?
Dort wohn' ich. Gib mir die Hand;
Willst du nicht, du willst entfliehen? —
Knabe, du mußt mit mir ziehen,
Mit mir in ein fremdes Land.

Suchen dich im Schloß die Damen,
Fern schon bist du dann von hier,
Krieg ist zwischen Wild' und Zahmen,
Zwischen uns und eurem Samen,
Der dich segnet, fluchte mir! —

Der Geächtete.

Muth und Stärke war gebrochen
Und die Hoffnung selbst erblich,
Als mein Urtheil ausgesprochen,
Riesig dastund gegen mich.

Und so starrt' ich lang und lange
Hin zu meines Elends Grund,
Bis ich fühlte, meine Wange
Schlugen Dorn und Dickicht wund.

Bin ich wirklich wie begraben?
Leb' ich als mein Schatten nur?
Will mich nicht der Himmel haben,
Nicht die lebende Natur?

Etwas bin ich, mein Gedanke,
Der Gedanke meiner Qual,
Etwas hab' ich, dem ich danke,
In der Faust den blanken Stahl.

Wagt es wer mich anzutasten,
Meine Beute wird er sein!
Alles trägt nur Knechteslasten;
Seid gegrüßt mir Wüstenei'n!

Die Willis.

Wundersame Stimmen
Wecken mich so laut,
Wecken mich so süß und traut;
Sind dies Kreuze, die so glimmen?
Sind dies Blumen einer Braut?
Ist das nicht ein Leichenkleid?
Wo bin ich, wo bin ich, ich arme Maid?

Hat den Rasenhügel,
Unter dem ich lag,
Aufgethan ein Zauberschlag?
Ach, nicht von des Engels Flügel,
Nicht zum Auferstehungstag,
Zum schmerzlichen Dasein bin ich erwacht
Vom Schlummer, der Frieden und Ruhe gebracht.

Alles ist vergangen,
Alles ist dahin,
Was mir einst beglückend schien,
Und nur ein ein Verlangen

Will mich noch hinüberziehn,
Hinüber ins Leben zu Freuden und Glück,
Zur Freude der Freuden, zum Tanze zurück!

Welche Lust, zu schweben
So dahin im Flug!
Nie war uns die Lust genug,
Nie vorher im Leben —
Daß man mich zu Grabe trug,
Ist's wahr, und ihr kennt mich und suchet mich hier?
Wer seid ihr, ihr bleichen Gestalten gleich mir?

Auch durch eure Kränze
Weht ein Moderduft?
Ihr auch sankt hinab zur Gruft
Aus des Lebens Lenze? —
O wie leicht trägt uns die Luft!
Wir schweben dahin so leicht wie ein Traum,
Die funkelnden Gräser verneigen sich kaum.

Willis! das Gehege
Zeichnet mit den Stab!
Reiter, reite weit seitab,
Reite deiner Wege,
Willst du nicht mit uns ins Grab!
Wir tanzen, wir tanzen, wir tanzen allein
Den wirbelnden luftigen Ringelreihn.

Unserm wilden Reigen
Komme Niemand nah!
Ihm nur, der mich sonst auch sah,
Ihm möcht' ich mich zeigen,
O, mein Liebster, wär'st du da!
Daß wir uns liebten und tanzten wir Zwei,
Das ist schon so lange, so lange vorbei!

Seht, er kommt gegangen!
Suchst du deine Braut?
Komm doch, eh' der Morgen graut,
Und von mir empfangen,
Grüße dich der Flöten Laut;
Beseelt dich aber noch lebender Hauch
Und liebst du mich noch, o so küsse mich auch!

Hand in Hand durch's Leben,
War ein schönes Wort,
O so lass' mich noch wie dort,
Meine Hand dir geben!
Niemals wieder darfst du fort,
Du kennst mich und liebst mich wie damals noch,
Und am schönsten von allen ja tanzten wir doch.

Fühle mich erwarmen,
Sieh', wir sind allein.
O, wir wollen selig sein!

Ruh' in meinen Armen,
Und auf ewig bist du mein!
Auf ewig in seliger Liebespein
An meinem hochklopfenden Herzen mein.

Hat der Tod noch Schrecken,
Noch ein Grau'n für dich?
O so lebe, aber mich
Wird man nicht mehr wecken,
Da mit dir mein Stern erblich.
Für dich nur mich schmückt' ich mit Band und mit Kranz,
Mit dir nur begann ich, mit dir nur den Tanz.

In die Grube nieder,
In mein Bettlein schmal,
Steig' ich nun, wie Gott befahl,
Ja, ich sah dich wieder,
Aber nicht das letztemal!
Ich lasse dich nimmer, mußt mit mir hinab!
Mußt mit mir hinunter, hinunter ins Grab.

Klosterrose.

Ihr Blumen in dem Garten,
Ich lernte tagelang
Von jenen längsterstarrten
Am Kreuzgewölb im Gang.

Von jenen, unsern Schwestern,
Die dort, in Stein gehau'n,
So streng und heut wie gestern
Auf uns herniederschau'n.

Ich las in Todtenbeinen,
Vertieft in Moderduft,
Die Schriften auf den Steinen,
Und lernte von der Gruft.

O Schwestern, lernt entsagen!
Aus Hochmuth sind wir schwach,
Die Sünde darf nicht klagen,
Und sündig sind wir, ach!

Seht diesen meinen Schleier,
Gestickt im Mondenschein,
Der Himmel selbst, mein Freier,
Wob Thränen in ihn ein.

Winzerfest.

Zu den mondbeglänzten Wogen
Schaut das alte Klosterthor
Unter hohlen Fensterbogen
Aus dem Rebgeländ hervor.

Drunten gährt's in dunklen Keltern,
Lüfte wehn noch sommerwarm,
Auf den runden Weinbehältern
Schlafen Winzer müd und arm.

Draußen aber auf den Hügeln
Durch die helle Mitternacht
Fährt mit laubumwundnen Zügeln
Eine wilde Götterjagd.

Blitzesschnelle Panther tragen
Einen Jüngling weinumlaubt,
Bunte Tigerfelle schlagen
Flatternd um sein Lockenhaupt.

Zu den Winzern traurig nieder
Wendet sich der Gott und spricht:
„Meine Früchte brecht ihr wieder,
Aber mein gedenkt ihr nicht.“

Goldne Zeit, da meine Feste
Jauchzten am Hellenenstrand;
Alle Götter waren Gäste
In dem unvergess'nen Land.

Jährlich, wenn gepflückt in Kufen,
Meine Purpurtraube lag,
Pflog vor meines Tempels Stufen
Jenes Volk den schönsten Tag.

Auf den braunen Schläuchen hüpften
Greis und Kind beim Flötenlaut,
Bänder ihrem Eros knüpften
Lachend Bräutigam und Braut.

Später wenn nach langem Schmachten
Süßer Schaum in Fässer quoll,
Sangen, küßten sie und lachten
Nächte durch, der Freude voll.

Und im Frühling, wenn erstanden
Alle Welt zu neuem Muth,
Ward der Wein erlöst von Banden,
Und gekostet seine Gluth. —

Aber ihr, in Noth ergrauet,
Dumpf und freudelos geht ihr,
Die ihr meine Reben bauet,
Ohne Lob und Dank von mir.

Ach ihr seid enterbte Söhne
Einer gütigen Natur. —
Auf Mänaden! Jubel töne,
Auf und heim zu Naxos Flur. —

Sprach's, da jauchzten ihm Gesänge,
Epheu flog im Sturm empor,
In die Berge, durch die Gänge
Trug ihn sein Mänadenchor.

Der Fahnenträger.

Hoch über den Burgen im Hochgebirg weit,
Da steht er auf Felsen und schwinget zum Streit
Die Feldstandarte, die sausende Fahne;
Tief unten durch Schluchten und Wüstenei
Ziehn Fußvolk und rasselnde Reiter vorbei,
Es blitzet der Speer und die Partisane.

Und wenn sie hoch oben ihn stehen sehn
Und sehn seine mächtige Fahne wehn,
So freuen sich alle die tapferen Streiter;
Sie jauchzen hinüber und ziehen vorbei
Mit mächtig erschallendem Schlachtgeschrei,
Das donnert von Bergen zu Bergen und weiter.

Treu hält er die Fahne mit eiserner Faust
Und wird sie bewahren von Feinden umbraust,
Inmitten des Kampfs, im Gewühle des Sturmes,
Und über die Mauern in siegendem Lauf
Vortragen dem stürmenden Heer und darauf
Aufpflanzen den Sieg auf den Zinnen des Thurmes.

Lied der Bergmannstochter.

Mein Bruder und der Liebste mein
Sind früh zu Berg gefahren,
Ich armes Kind, ich bin allein;
Es weht der Wind, es braust der Hain,
Die Wolken ziehn in Schaaren.

Im Schachte steigt er, dem ich hold.
Es hämmert im Geschiebe,
Er hört nicht, wie der Donner rollt,
Er achtet nicht auf alles Gold,
Er denkt an unsre Liebe.

Die Wasserfee.

Endlos über Wasser hauchen
Nebel, dem Gestade nah;
Möven aus der Woge tauchen,
Dämmerung und Nacht ist da.
Und die Wellen schießen
Her und hin;
Wie sie grüßen,
Wie sie fliehn,
In wie süßen
Melodien!
Horch im See, horch im See,
Horch die Wasserfee!

Sturmhell dunkel glühn die Wogen,
Sind es Seelen, die hinab
Um ihr Erdenglück betrogen,
Liebe zog ins feuchte Grab.
Siehst du sie dort winken,

Fisch und Maid,
In der Linken
Hoch das Kleid,
Gürtel blinken und Geschmeid?
Horch im See, horch im See,
Horch die Wasserfee!

Sehnlich von den bleichen Lippen,
Von den Lippen blaß und bleich
Klagt es in Gestein und Klippen
Um's verlorne Himmelreich:
„Alles unser Leben
Ist nur Flehn,
Weinend Weben,
Singend Wehn,
Klag' erheben
Und vergehn."
Horch im See, horch im See,
Horch die Wasserfee!

Augenlockendes Gelüste
Schaut herauf voll Liebespein,
Wellen rauschen um die Brüste
Und wie Harfen klingt's darein,
Und es flüstert bange:

„Komm und scherz'!
Ich verlange
Dein mit Schmerz,
Rothe Wange,
Fühlend Herz —
Horch im See, horch im See,
Horch die Wasserfee!

Fischermaid.

Weither treibt seine Schafe
Durch's Dunkel der tosende See,
Es weckt mich auf vom Schlafe,
Die Augen thun mir so weh!

Sonst fuhr da herüber ein Knabe,
Dem war ich von Herzen gut,
Ihn aber hat zum Grabe
Hinabgezogen die Fluth.

Was murmelt der See am Steine,
Was hat er ihm vertraut?
Er weiß es, warum ich weine,
Ich arme, verlassene Braut.

Der Gekerkerte.

Finster ragt in stolzer Trauer
Die Cypresse schlank empor,
Regungsloser als die Mauer
Vor des Kerkers finstrem Thor.

Unten in den dumpfen Hallen
Athmet der Gefang'ne schwer,
Horch, da tönt der Glocken Schallen
Mächtig aus der Ferne her.

Der Gefang'ne ringt die Hände,
Die der Kette Ring umschließt,
Nach dem Licht, das auf die Wände
Eine helle Röthe gießt.

Schüttelnd an den Eisengittern
Fühlt er, Well' an Welle Schall
Die Gefängnisse durchzittern
In gewalt'gem Wiederhall.

„Wollt ihr mich zur Freiheit locken?“
Ruft er auf mit bittrem Schmerz.
„O warum, ihr lauten Glocken,
Schuf man euch aus stillem Erz?

„Von der Erdbrust weggerissen,
Aus des Aethers Höhn herab,
Wie das zürnende Gewissen,
Donnert ihr von Gott und Grab.

„Einsam in den Lüften oben
Müsset ihr den Herrn des Alls,
Dem die Erde zittert, loben
Mit dem Frohndienst eures Schalls.

„Müsset klagen, wenn des Reichen
Erbe lacht, und jubeln, wann
Am Altar die Hand sich reichen
Bleich das Weib und kalt der Mann;

„Jubeln, wenn man in der Windel
Einen Sohn des Jammers bringt:
Dem das Schicksal um die Spindel
Schon die schwarzen Fäden schlingt.

„Ein Tedeum den Despoten
Und den Armensünderklang
Oft den Edelsten der Todten,
So tönt's schon Jahrhundert lang!“

Der Gefang'ne horcht, ein Stürmen
Braust heran und laut darein
Hallt das Läuten von den Thürmen:
„Welch ein Festtag muß das sein? —“

Nicht von Menschenhand geschwungen,
Ist des Erzes Stimm' erwacht,
Erde bebt und Feuerzungen
Zucken durch das Glühn der Nacht.

Und des Kerkers Mauer wankend
Stürzt und dem ihr Einsturz droht,
Der Gekerkerte stürzt dankend
In die Freiheit durch den Tod.

Sphinx atropos.

Die Geißblattranke durchhaucht die Luft
Mit wunderbar süßem berauschenden Duft.

Von Fenster zu Fenster, von Ast zu Ast
Ein Schmetterling fliegt in summender Hast.

Der Sphinx, der Todtenkopfschmetterling,
Umschwärmt den duftigen Blüthenring. —

Im Zimmer stickt am Hochzeitkleid
Noch spät in der Nacht die schöne Maid.

Zum letztenmal hab' ich getanzt heut' Nacht,
Zum letztenmal hab' ich getanzt und gelacht.

Früh morgen holt mich der Bräutigam ab,
O holte mich lieber der Tod ins Grab!"

Sie lehnt sich zurück und sinkt in Traum,
Da schwirrt es heran von der Blüthen Saum.

Es fliegt um den Leuchter das Kind der Gruft,
Um der Geißblatt Ranke berauschenden Duft.

Des Schmetterlings dunkles Flügelpaar
Umkreist der Schläferin lockigtes Haar.

Zwei rothe Lippen ersieht er sogleich,
Die rothen Lippen wurden bleich.

Er deckt mit den Flügeln die wogende Brust,
Erkaltet ist jede Lebenslust.

Er legt sich flatternd ins Lockenhaar,
Gibt sich für morgen zum Brautschmuck dar.

Die Scheintodte.

Den Kranz auf bleichem Haupte,
Fand wieder sich im Sein,
Noch starr die Todtgeglaubte,
Und schon im schwarzen Schrein!

Im Haus war lauter Jammer,
Schon trat gehüllt in Flor,
Der Träger mit dem Hammer,
Den Sarg zu schließen, vor.

Es ahnte die Erwachte,
Was ihr bevorstand, nicht,
Es war, was sie da dachte,
Nur wie ein Traumgesicht.

Warum die Glocken läuten?
Weil mir Gefahr gedroht?
Den Kranz gebt todten Bräuten!
Nicht mir, ich bin nicht todt.

Ach weint ihr meine Lieben?
Ich hör' euch wohl, ich bin —
Wo bin ich nur geblieben?
Was bringt ihr? Rosmarin?

Sagt zu dem Arzt, ich brauche
All diese Dinge nicht!
Ihr seht ja selbst, ich hauche —
Bringt schnell ein Licht, ein Licht! —

Ich werde bald genesen,
Wer kommt, wer will zu mir?
Ach um mir vorzulesen!
Bist du's, was willst du hier?

Kommst du, mir abzubitten?
Dieß Kreuz auf meiner Brust
Sag' dir, was ich gelitten,
Es ist nur ihm bewußt.

„Du, der mich so betrübte!
Du, der das Herz mir brach!
Und den ich dennoch liebte — —"
Sie athmete — sie sprach.

Sie sprach. O welch Entzücken!
Er stürzte auf sie zu,
Sie an sein Herz zu drücken:
„Ja, ich war todt, nicht du!" —

Die Verbannten.

Gefesselt sah vom Schiffesrand
Die Schaar Verbannter nach dem Land,
Das nie sie wieder sehen sollten,
Das schöne Land, ihr Vaterland!
Die Wogen schäumten und rollten.

Sie blickten sehnsuchtkrank zurück,
Als ob sie das versunkne Glück
Noch einmal ganz umfassen wollten.
Von Thränen feucht war aller Blick,
Die Wogen schäumten und rollten.

Die Küste schwand, von Nacht umgraust,
Da jauchzten sie, geballt die Faust,
Es war ein Wuthschrei, den sie zollten.
Der Sturmwind kam herangesaust,
Die Wogen schäumten und rollten.

Weide am Bache.

Eine Weide stund am Bach,
Sah dem Mädchen nach und sprach:
Liebes Mädchen, süße Braut,
Morgen wirst du dem getraut,
Den du lieb hast inniglich!
Ueber alles liebt er dich!

Wenn du aber jenen Steg
Wandelst nach dem Kirchenweg,
Sorge, bete, daß er nicht
Unter deinem Glücke bricht,
Unter deiner vollen Brust,
Voll von Glück und Jugendlust!

Mancher Wandrer sorgenschwer
Kam ob jenen Wellen her,
Auch der Täufling, dessen Loos
Ferne Kämpfe zahlenlos,
Auch der Erde müder Gast,
Schwer von seiner Sünden Last,

Alle, alle trug der Steg,
Sicher war ihr morscher Weg;
Doch dem wolkenlosen Glück, o Maid,
Folgt des Schicksals dunkler Neid.

Feierabend.

Feierabend! alle Glocken
Läuten Friede, Ruh und Rast —
Kerzen funkeln, und es locken
Volle Kannen schon den Gast.

In der Werkstatt schweigt das Hämmern
Und der Meister im Gemach
Sinnt bei letztem Tagesdämmern
Froh, gethaner Arbeit nach.

Nur den Schiffer drauß im Hafen
Weckt nach tagelanger Ruh
Guter Fahrwind. Statt zu schlafen
Eilt er fernen Ländern zu.

Die Mühle.

Am Abgrund steht an steiler Höh'
Die Mühle still, bedeckt von Schnee;
Es klappert kein Rad, es rauscht kein Bach,
Kein Glöcklein ruft die Knechte wach.

In ihrer Kammer die Hirtenmaid
Gedenkt der blumigen Sommerzeit.
O könnt' ich wieder allein, allein,
Bei meinen Heerden und Blumen sein.

Hier bin ich verlassen und wem ich's geklagt,
Der spottet nur meiner, der fremden Magd.
O Vater und Mutter, ihr seid todt
Und niemand fühlt meines Herzens Noth.

Ihr Berge dort oben, im Schneekleid weiß,
Ihr Felsen und Tannen, bedeckt von Eis,
Wenn ihr es wüßtet, ihr Tannen im Wald,
Ihr kämet mir zu Hilfe bald:

Die Arme schluchzt und in Uebermacht
Des Schmerzes jauchzt sie hinaus in die Nacht.
Da, horch! schallt Antwort von den Höh'n,
Saust plötzlich durch die Luft der Föhn.

Es hebt sich von fern ein dumpf Getos,
Es löste vom Berg die Lawine sich los. —
Sie stürzt und donnert ins Thal herab,
Ein lauter Tod, ein wanderndes Grab.

Zum Abgrund wirbeln in wildem Braus
Die Tannen der stürzenden Mühle voraus.
Die arme Maid, die Hirtenmaid,
Der Berggeist gab ihr ein weißes Kleid.

Der Gärtner.

Es lebt ein Mann am eignen Herde,
Der emsig ist, auch wenn er scheint zu ruhn,
Auch wenn er kniet und still sich beugt zur Erde,
  Als ob er wolle, daß sein Thun
  Nicht angesehen werde;
  Doch dankt ihm mancher Baum,
  Der stattlich schwankt im Raum,
  Ein Leben,
Das Enkeln noch wird Schatten geben.

Durch seine Pflege nur gedeihen
Die Früchte, die des Reichen Tafel Glanz,
Gewürz und jeden Wohlgeschmack verleihen.
Er gibt zum Fest den Schmuck, den Kranz.
Sein Antlitz bräunt die Sonne ganz,
  Und wenn die Flur der Bann
  Des Frosts umeist, noch dann
  Erblühen
Des Frühlings Kinder ihm durch sein Bemühen.

Eilwagenfahrt.

O das ist eine schwarze, wilde Nacht!
Wie viel Uhr ist es jetzt? Ich denk' halb vier Uhr.
Wo sind wir, Condukteur? Er schweigt, man lacht,
Ein alter Geistlicher ist aufgewacht
Und hält das Ohr an seine Repetiruhr.

Und welch ein Sturm! schlecht, sauer war der Wein
Und theuer, schlecht auch sah es mit der Kost aus.
Dort, Herr, kommt bald die Eisenbahn herein,
Dann steht er auch mit seiner Zech' allein,
Und aus ist's mit dem Stall und mit dem Posthaus.

Das Holz ist umgehauen und gesägt,
Ich fahr's Euch vor die Hausthür. Welch ein Schneewind!
Puh! wie es über die Laternen fegt!
Halt, Postillon, den Radschuh eingelegt!
Fahr' zu! Kreuzdonnerwetter in die Gähwind.

Fahr' hot! Hölldonnerwettersapperment,
Fahr' hot! Den Sattelgaul, die alte Mähr' hau!

Daß hier zu Land das Volk nur Fluchen kennt!
Ja wohl, mein Herr, wer sind Sie? Ich? Agent.
He da! was gibt's? Es brennt in Unterscheerau.

Man hört kaum läuten vor dem Sturm. Ich wohn' —
Sehn sie die Gluth! Wie kam es aus? Wahrscheinlich
Aus Unvorsichtigkeit. — Fort, Postillon! —
Und im Galopp geht's durch die Gassen. — „Schon
Am untern Thor? Sonst scheint das Städtchen reinlich."

Hierauf wird alles wieder schwarz und stumm.
Gepäck wär' nun, brummt in den Bart der Eisbär,
Der alte Condukteur und sieht sich um,
Denn hinter ihm, der Schnaps, ist doch nicht dumm —
Ja, wahr ist's, ein Cotelette und fünfzehn Preißbeer'.

Was anders sah noch nie ein Passagier
Für seinen Gulden, acht und zwölf macht zwanzig,
Nun, mir ist's recht. Herr Condukteur, ist hier
Schon Hochgebirg? Wann gibt es endlich Bier!
Wer ist das Fräulein? Die? die ist aus Danzig.

Und wer fährt sonst noch mit? Noch ein Franzos.
Man hört kein Wort von ihm als Brisak, Breisak,
Was ist er wohl? Ein alter Virtuos,
Und allen Teufel hat er auf dem Schooß,
Filzschuh, Wildschur und einen Riesenreis'sack.

Blas, Postillon! Der Hausknecht hört nicht wohl!
Umspann'! Der Alte, dem sein Waden einschlief,
Reibt sich den Knöchel. O, der hustet hohl!
Sechs Passagiere. Herr, ist Ihnen wohl?
Einsteigen! Mutter! August! Da herein schlief!

Halt! schnauzt es wieder, alle Pässe her,
Denn auf der Post, der Herr Stadtcommissär,
Will wissen, wer heut' Nacht hier durchpassirt ist,
Das liest er dann den andern Gästen vor
Und freut sich hoch, indeß hält man am Thor
Den Wagen auf, bis jeder Paß visirt ist.

Bahnwärterloos.

O Freund werd' ja kein Wärter
An einer Eisenbahn,
Denn dieses Loos ist härter
Als jeder andre Plan.

Ein solcher steht da draußen
Und wartet früh und spat
Und hört er etwas sausen,
So stellt er sich gerad'.

Man kann von ihm wohl sagen,
Er geh' nur auf den Pfiff,
Er salutirt die Wagen
Und hat die Hand am Griff.

Er muß telegraphiren
Und unter Eis und Schnee
Im Winter schier erfrieren,
Beim Schaufeln auf der Höh'.

Viel besser geht's dem Schürer,
Der wärmt sich doch die Hand,
Am besten hat's der Führer
Bei seinem hohen Stand.

Nun ja, man kann's erwarten!
Das Glück kommt nach und nach,
Für jetzt blüht mir ein Garten,
Kein Fleckchen liegt mir brach.

Da pfleg' ich manche Stunde
Zu meinem Zeitvertreib
Die Blumen der Rotunde,
Ich und mein junges Weib.

Da pflanz' ich meine Rüben,
Und mancher fährt vorbei,
Und denkt sich, der da drüben
Versteht doch mancherlei.

Und ich denk': He du, bremse!
Mein Wechsel zieht so viel
Als einer an der Themse,
Wir kommen all' ans Ziel.

Petroleomanie.

Mit Wachslicht, Sonnenkerzen,
Mit all dem ist's herum,
Es brennen alle Herzen
Nur für's Petroleum.

Sie, die auch unsre Glieder
Mit ihrer Kohle wärmt,
Die Erde hat uns wieder:
Für Erdöl wird geschwärmt.

Denn aus derselben Grube,
Drinn sie das Gold bewahrt,
Schenkt sie das Licht der Stube,
Wo man den Kreuzer spart.

Das Fett des Ungeheuers
Ist nichts mehr, und dahin
Die Poesie des Feuers
Am traulichen Kamin.

In jedem Magazine
Sieht Alles sich nur um
Nach Lampen für Camphine
Und für Petroleum.

Wo sonst, vom Mohn befeuchtet,
Die Lampe still gebrannt,
Wird jetzt die Nacht erleuchtet
Von Pluto's eigner Hand.

Die groß und kleinen Kinder
Erfreut der neue Stern,
Nur leider die Cylinder
Zerbricht es gar so gern.

In schöner Sommernacht.

Der Frosch spricht zur Unke.

Was seh' ich? Einen schwarzen Schleier?
Ist drunten Jemand aufgeschnappt?
Ich komm' gerad' vom nächsten Weiher,
Wir haben gestern Sündfluthfeier
Und ein Concert gehabt.

Ich bin deßhalb hieher geschwommen —
Und denkt euch! mitten im Concert
Ward plötzlich ein Geschrei vernommen,
„Der Virtuos ist angekommen!"
Beim Zeus! das war was werth! —

Homolchos war's, einst mein Gespiele,
Er hat es nun so weit gebracht,
Er spielt vom Blatt weg auf dem Stiele
Mit einem eigenen Gefühle,
Ganz rein, und wie durchdacht!

Errathen! Ja, er spielt die Flöte
Entzückend! O Madam, es schwamm

Sein Aug' im Glanz der Abendröthe.
Ergriffen griff ich nebst der Kröte
Ans Land nach einem Schwamm.

Er spielte — Gott! mit welcher Miene
Und welche Stücke trug er vor!
Die Austernsymphonie — Cousine!
Die Gänselebercavatine,
Das Solo aus dem Trüffelchor.

Die Grillen zirpten in dem Grase,
Dazwischen producirte sich
Ein Heupferd, welches voll Extase
Bald mit dem Kinn, bald mit der Nase
Auf einem Bein die Geige strich.

Die Wasserrose hing vom Pfahle
Und blätterte ganz sehnsuchtsvoll
In „Phantasien beim Mondenstrahle" —
Ach, da verhallte das Finale
In ein elegisch Moll!

Man schluchzte laut, die Thränen flossen,
Es war das Höchste, was man je
An Vortrag und Gesang genossen,
Ich schwör's euch, Unke, bei den Rossen
Der feuchten Hekate!

Der Fliegentod.

Gekommen ist der Fliegentod,
Weh euch, ihr Tellerlecker!
Die Stange sehet, die euch droht,
Des Urtheilspruchs Vollstrecker!

Das ist der Straferkenntniß Baum!
Erkenntniß könnt ihr pflücken,
Wenn ihr die Frucht gekostet kaum,
So müßt ihr sterben, Mücken! —

Jetzt seh' ich eine, die sich naht,
Sie scheint nichts zu besorgen;
Da klebt sie schon wie ein Plakat
An einem schönen Morgen.

Sie flog mit kühnem Muth heran;
Ihr folgte von den Tischen
Mirmicipor, der Marzipan
Und Fett leckt von den Fischen.

Pirbisiris, der auch Confekt,
Selbst in den Kästen findet,
Und Zipplipips, der Honig leckt,
Auf einem Aug' erblindet.

Auch Flätsch, der auf den Krumen läuft,
Ein Held in Suppenschüsseln,
Der grünen Thee und Kaffee säuft
Und Spähe hält auf Schlüsseln.

Flebebitsch, der das Tischtuch liest,
Die Bücher und die Schränke,
Und nie was anderes genießt
Als geistige Getränke.

Vom Safte, der aus Trauben spritzt
Und vom Citronenpresser,
Lebt Süffis, der auf Gabeln sitzt,
Und auf die schärfsten Messer.

Sonst nicht gewohnt, in seinem Flug
Sich irgendwie zu zügeln,
Jetzt sank er hin, der Wackre schlug
Noch dreimal mit den Flügeln.

Zum Lethe ward ihm nun der Lein,
Zum gelben Leichentuche,
Er sank bis an den Hals hinein
Und starb mit einem Fluche.

Und eine ganze Colonie
Hing hinter ihm am Stabe,
Die einen noch in Agonie,
Die andern schon im Grabe. —

So ging das Sterben fort und fort,
Es war bis zum Erdrücken,
Im Reich der Schatten, jeder Ort
Erfüllt von schwarzen Mücken.

Der Haushahn.

Er hatte Muth und einen stolzen Schritt,
Er ließ nur selten sich begleiten,
Er war ein Herr, der keine Kränkung litt,
Er hatte Sporn, gleich wie ein Mann zum Reiten;
Sein Haupt war feurig, voller Gluthen ganz,
Er stammte vom hispanischen Geblüte,
Man sah's an seiner Federn dunklem Glanz,
Und wie der Stolz aus seinen Augen sprühte.
Viel traute Frauen gingen vor dem Thor
Im Hofraum mit ihm auf und ab,
Nicht wie das Huhn nahm ihn die Köchin ab,
Ihm stund weit Schlimmeres bevor;
Er ward in Ruhestand versetzt,
Und dieß hat ihn so tief verletzt,
Daß tief er's in die Erde kratzte,
Ja, daß ihm schier davor
Der rothe Kamm auf seinem Haupt zerplatzte.
Ein Fremder, ein Bramine kam,
Ein Cochinchina trat an seine Stelle,
Und ach, die Herzen aller Frauen nahm

Der Fremdling ein mit Blitzesschnelle.
Dem Haushahn blieb für all' erlitt'ne Kränkung
Nur ein Ersatz, ihm blieb der Mist,
Der Berg, von dem er jede Schwenkung
Des Gegners übersieht und sich vergißt,
Wenn ganz Verächtliches der andre frißt.
Dann singt er in der Morgenfrühe
Sein Weckelied der ersten Tagesgluth
Und denkt, was gibt sich doch die fremde Brut
Mit Singen viel vergebene Mühe.
Und stolzer wallt er durch die Flur
Und sieht auf jeden Hahnenfuß entzückt,
Weil noch im großen Buche der Natur
Ein Blümchen sich mit seinem Namen schmückt.

Die Weinkur.

Höre nur! rief mich der Freund: Mein Wein
Leidet und schwindet,
Sag' mir, was thu' ich, was geb' ich ihm ein? —
Da man so viel doch erfindet,
Sag', o bewährter, erfahrener Mann,
Sage, womit man ihm helfen kann?

Denn als ich jüngst, wo Bacchus thront,
Ach, als ich drunten
Zwischen den Fässern ging, wie gewohnt,
Prüfend an Hahnen und Spunten,
Himmel! das Faß mit dem Achtziger war
Nimmermehr voll und der Wein nimmer klar!

Schleicht sich mir etwa durch's Kellerloch
Nachts eine Hexe?
Oder ein Wichtel, man sagt es ja doch,
Nippt von dem edlen Gewächse?
Ratten und Wiesel mit giftigem Zahn
Haben ihm oft schon wehe gethan.

Ruhig ergriff ich hierauf das Wort:
Ist er geschwunden?
Führ' mich hinab in den Keller sofort,
Laß uns das gründlich erkunden,
Laß uns noch hoffen, und nun beim Licht
Wollen wir sehen, was etwa gebricht.

Ist auch das Faß und die Kellerluft rein,
Lichter her, leuchte! —
Liegt es, frug jener, am Mondenschein,
Steckt in der Luft zu viel Feuchte,
Oder es liegt am Planeten wohl gar,
Der uns regieret in diesem Jahr?

Ist er, entgegnet' ich, lange gespart,
Hoch schon bei Jahren?
Wie? bis zur goldenen Hochzeit bewahrt?
Holla! jetzt sind wir im Klaren!
Speis' ihn, ich bitte dich, speise den Wein,
Gib ihm vom besten, vom feurigsten ein!

Füll' ihn dir auf, denn er schmachtet dahin,
Opfre vom besten,
Der sonst an glänzender Tafel erschien,
Nur an den heiligen Festen!
Also so lange schon hielt'st du, Tyrann,
Einen der edelsten Geister in Bann!

Löse das Siegel, damit uns die Cur
Völlig gelinge,
Aber vom Wein des Cometen nur,
Ja, nur vom feurigsten bringe!
Zehrendes Alter und krankender Muth
Brauchen Erfrischung durch Jugendgluth.

Lacht es doch uns auch im tiefsten Gemüth
Bei dem Gedanken:
Als er noch draußen in Trauben geglüht,
Zwischen den grünenden Ranken,
Uns auch war damals das Leben noch Gold,
Alles noch herrlich und Alles noch hold.

Heim mit der blühenden Mädchen Kranz,
Unter Gesängen,
Zogen wir jubelnd beim Fackelglanz
Zwischen den Rebengängen,
Immer vor Augen noch lieblich und mild
Schwebt mir der sonnigen Tage Bild.

Alter! so werden wir selbst wieder jung,
Mächtig erhoben
Hat mir das Herz die Erinnerung.
Laß uns den Wein nun erproben,
Tauche die goldene Kugel hinein;
Herrlich, o herrlich, ein köstlicher Wein!

Der muß ihn stärken, der mundet ihm baß,
Bütten her, Züber!
Auch in ein neues gereinigtes Faß
Thun wir ihn sorglich hinüber,
Aber mit schweflichtem Spahne zuvor
Fahret mir ein durch das eichene Thor!

Rundum, ihr Küfer, geläutert das Haus!
Ist es geschehen,
Räuchert mit schwefligem Feuer es aus!
Mancherlei muß es bestehen,
Der nur, dem Leiden gestählet die Brust,
Freut sich am Leben mit inniger Lust.

Auf mit den Leitern! Die Humpen herbei!
Schürz' dich, Geselle!
Lauter im Innern, stark und frei
Ströme des Lebens Quelle;
Ströme dahin in ureigner Gewalt,
Kräftig verjüngt durch erneuten Gehalt.

Freund! und ich denk', es erholt sich der Wein!
Spätesten Tagen
Wird er noch köstliche Labung sein,
Enkeln noch frohes Behagen!
Füll' die Pokale, stoß' an, trink' aus!
Sei es zum Wohle dem Wein und dem Haus!

IV.

Alterthümer.

Der zieht ihn Rücken, der wundert ihm baß,
Füllen her, Züber!
Nach in das neuen gereinigtes Faß
Trägt wir ihn sorglich hinüber,
[illegible] mit [illegible] Sprühne zuvor
[illegible] durch das eichene Thor!

Hinstellt, ihr Küfer, geläutert das Haus!
Ist es geschehen,
[illegible] mit [illegible] [illegible]!
[illegible]
Der [illegible] gefüllet die Brust,
[illegible] Lust.

Auf mit den Reifen! Die Humpen herbei!
Schäum' dich, Geselle!
Lauter im Innern, frisch und frei
Ströme des Lebens Quelle;
Ströme dahin in [illegible] Gewalt,
Kräftig verjüngt durch [illegible] Gehalt.

Freund! und ich denk', es erhält sich der Wein!
[illegible]
Wird er [illegible] sein,
[illegible] und [illegible] Behagen:
Füll' die Schale, stoß' an, trink' aus!
Sei es zum Wohle vom Rhein und dem Haus!

Alterthümer.

Alte Gläser, alte Kästen
Kauft man theuer heutzutag,
Man erzählt dann seinen Gästen,
Wo das Zeug verborgen lag.

In gemeiner Trödelbude
Dieser herrlichste Krystall,
Jenen Heil'gen hielt ein Jude,
Jene Streitaxt barg ein Stall.

Ein Altarblatt, viel bewundert,
Lag im Keller überschmiert,
Ach und Schnitzwerk im Jahrhundert
Aechter Renaissance verziert!

Kam an einst berühmten Plätzen
Auf die Gant ein altes Haus,
Dann mit den Familienschätzen
Trug man Manches wohl heraus.

Und die Kenner wandern, reisen,
Wie die Jünger einst im Land,
Schnüffeln, bieten, markten, preisen,
Haben überall die Hand.

Selten aber fand ich einen,
Der aus seinem Kram was liest,
Aus dem alten Holz, den Steinen
Die Vergangenheit genießt.

Könnt' der Schrank dort in der Ecke
Uns erzählen, was er sah,
Die gedielte Zimmerdecke,
Was einst unter ihr geschah.

Wessen Faust in wildem Krampfe
Faßte, wenn der Glücksstern fiel,
Jenen Degen noch zum Kampfe,
Oder dort das Würfelspiel?

Auf die seidnen Kissen rannen
Heiß geweinte Thränen bang,
Während dort bei jenen Kannen
Fröhliche Gesellschaft sang;

O, geheimnißvolle Kunden
Hängen und wohl tausendfach
An den ausgegrabnen Funden
In manch' prächtigem Gemach.

Ich, der nichts dergleichen habe,
Richte mein Museum ein
Mit der Musen eigner Gabe,
Manchen schön geschnitzten Schrein.

Meiner Schätze keiner rostet,
Und die ganze, seltne Pracht
Hat mich keinen Deut gekostet,
Alles hab' ich selbst gemacht.

Das Goldkästchen.

Die Nacht ist da und alles ging zur Ruhe,
Was zieht mich wieder hin zu dir,
Zu dir, geheimnißvolle Truhe,
Mit allgewaltiger Begier?
Der Riegel springt, da liegt ihr blank vor mir,
Ihr goldnen Münzen, euch beschau'n
Ist alles, was ich thue,
Ich darf dem Zauber trau'n,
Daß noch, so lang ihr blinkt,
Noch nicht in Todesgrau'n
Mein Sein versinkt.

Des Menschen Mühe, wenn wir recht erwägen,
Ist Nichts, wenn Niemand darauf leiht,
Wie leicht sinkt unter Unglücksschlägen
All' andrer Reichthum, doch die Zeit,
Wenn sie voll wüthender Gefräßigkeit
Auch alles wegtilgt aus dem Raum,
Von euren funkelnden Geprägen
Benagt sie kaum den Saum.

Nicht Schönheit bleibt uns hold,
Selbst Liebe flieht wie Traum,
Nur Gold bleibt Gold.

Wenn alle Hoffnungen uns trügen,
Wenn jede Lebenslust verdorrt,
Uns täuscht gleich andern Erdenlügen;
Das Gold allein, das Gold hält Wort;
Der Ruhm trägt uns auf stolzen Flügeln fort,
Er drückt auf's Haupt den Dornenkranz
Und gönnt uns kein Genügen,
Die Macht, der äußre Glanz
Stößt uns gar bald zurück,
Nur Gold gewährt uns ganz
Ein ganzes Glück.

Mir ist, ich seh' euch Häupter Beifall nicken!
Daß ihr den Münzen eure Züge gabt,
Das zeigt euch über den Geschicken,
Es ist auch alles, was ihr habt!
Papst, Kaiser, König, Herzog, Bischof, Abt!
Was seid ihr? Staub! und denen gleich,
Die einst vor euren Blicken
Gezittert, bang und bleich,
Nur hier auf diesem Rund,
Hier hat noch euer Reich
Ein wenig Grund.

Ein Thor ist, wer noch wagen kann zu hoffen,
Es könne kraft der Alchymie
Das Gold entstehn aus andern Stoffen.
Was aus der Urzeit herstammt, gleichviel, wie,
Beharrt für sich, ein andres wird es nie. —
Der Geizhals sprach's, der graue Gnom,
Und über ihm, doch offen
Nur Geistern, zog am Dom
Des Himmels, hell entfacht,
Der Sphären goldner Strom
Im Schooß der Nacht.

Der Dolch.

Der Kreuzgriff mit dem Todtenkopfe
Aus Ebenholz und Elfenbein,
Es fehlt ihm was — ein blut'ger Tropfe —
Sonst würde dieser Dolch da mein.

Denn das Memento ist so richtig:
Wer dich zückt, sieht zum Tod den Weg,
Und die Sekunden sind so wichtig,
Daß, wer dich führt, es wohl erwäg'!

Du Diplomat der alten Schule,
Hier liegst du fremd und ganz allein,
Sonst war ein Gift dein Nebenbuhle
Und ein Gebetbuch sang dich ein. —

Copie! vielleicht von einem Messer,
Das von Venedig bis Corfu
Im Rufe stand, daß keines besser
Den Weg zum Herzen fand als du.

Wer war der Künstler, der mit Feinheit
Der Schärfe Scharfsinn beigesellt,
Und in dir die verruchte Einheit
Von Tod und Tödtung dargestellt?

Wer dich zuerst zog, möcht' ich wissen,
Und wessen Blut dich einst befleckt,
Und welche Hand dich unter's Kissen
Beim Schlafengehen oft versteckt? —

O sprich! du könntest viel erzählen,
Wo ward dein erster Mord vollbracht,
Im Wald, in glanzerhellten Sälen,
War's in Venedig, war es Nacht?

Und hörst du wohl? o nur piano —
Die Sache nimmt nicht den Verlauf,
Ich seh' den Jakob Loredano,
Er schlug das Kaufbuch vor sich auf. —

Und in dem Buche stand geschrieben:
Für meines Ohm und Vaters Tod
Der Doge mir in Schuld geblieben.
Er fand, die Tinte werde roth.

Ein Blatt war auf der andern Seite,
Das weiß und leer gelassen lag
Bis zu dem Tag, wenn einst Geläute
Verkündete den Ruhetag.

Als ihm nun Recht die Fata gaben,
Der Doge die Entsetzung litt,
Ins Buch dann schrieb er unter „Haben“:
„Es ist bezahlt und wir sind quitt!“

Der gab ein Beispiel, daß die Rache
Nicht immer eines Dolches braucht.
Die Anklag' war's, die immer wache,
An der zuletzt der Feind verhaucht.

Verläumdung ist's, die Herzen brechen,
Und stürzen kann ein ganzes Haus;
Doch Geister, wenn sie deuten, sprechen
Mit einem Zeichen Alles aus.

Nein, Dolch! mit dir wird Niemand tödten,
Dich soll auf einem schwarzen Sammt
Allein die Abendsonne röthen,
Wenn spät ihr Licht durchs Fenster flammt.

Doch dann verwandle dich und werde
In Geisterhand ein Rachestrahl,
Vertilge rastlos von der Erde
Der Lügner und Verläumder Zahl.

Die Fälscherbrut am guten Namen,
Die jeden Werth mit Gift bespritzt,
Die triff und triff! — ich hör' das Amen
Des Engels, der die Unschuld schützt.

Auf ein Krystallglas.

Wohl ziemt ein Goldpokal zum Weine,
Umwunden nach des Bildners Sinn
Mit einem Kranz smaragdner Steine
Und einem weisen Spruch darin.

Doch minder nicht an Glanz und Güte
Erscheinst mir du, Krystallpokal,
Den leicht wie eine Rebenblüthe
Des Trinkers Hand erhebt beim Mahl!

Im Weine heißt es, lebe Wahrheit,
Und Wein und alle Freude winkt
Aus dir in unverhohlner Klarheit,
Doch Gold verbirgt, was in ihm blinkt.

Es wirft, voll Stolz in sich verschlossen,
Den milden Sonnenstrahl zurück:
Wer zählt, wie viel ihm Thränen flossen?
Wie gern zerstört es Menschenglück!

Seit Gold die Menschen unterjochte
Und sie der goldne Wein befreit,
Was auch die Welt erschüttern mochte —
Noch strahlst du hell voll Lieblichkeit.

Wohl manches haben liebetrunken
Beim Festmahl Bräutigam und Braut,
In süßen Hoffnungstraum versunken,
Bei dir dereinst sich anvertraut!

Du hast wohl manches Sorgenpochen
Mit holder Allgewalt zerstreut,
Oft ward wohl auch, bei dir gesprochen,
Manch kühnes Wort zu spät bereut!

Verklungen ist das Alles, Alles —
Es tönet mir wie Geisterchor
Aus Kelch und Blumen des Krystalles
Mit zauberischem Klang hervor.

Aus dir soll man nur Cyprer nippen,
Du schönes Glas, so rein und mild,
Des Kusses werth der schönsten Lippen
Und einer lautern Seele Bild.

Und wie mit kühnen Adlerschwingen
Der Geist der Freude dich durchdringt,
So soll das Höchste dem gelingen,
Zu dessen Wohl man einst dich schwingt!

Auf eine Kanone.

Mein Blitz und Schall
Wirft Schanz' und Wall.
Donner sprech' ich,
Mauern brech' ich,
Städte schirm' ich,
Leichen thürm' ich,
Alles zerreiß' ich,
Chrimhild heiß' ich.

Die Büste der Bacchantin.

Wein umlaubte mein Gemach
Und mein dämmernd Haus Cypressen —
Wer erweckt mich? wer besprach
Mein lethäisches Vergessen?

Wer ich war, eh' diesem Stein
Meine Form verlieh zu leben?
Seligkeiten waren mein
Und mir ganz und rein gegeben.

Lieblich war die Nacht und warm,
Und wir schwangen uns im Tanze
Mit der Winzer frohem Schwarm,
Bei des Mondes vollem Glanze.

Auf dem Felsen tanzten wir
Und am Eingang zu der Grotte,
Kränze windend ihr zur Zier
Vor dem weinumlaubten Gotte:

Siehe, noch im Marmor lacht
Meine Lippe, wenn ich denke,
An die wonnevolle Nacht,
An die schönen Weihgeschenke.

Als der Morgen graute, lag
Todt, von meinem Speer durchstochen,
Mein Geliebter, und mein Tag
Und mein Herz mit ihm gebrochen.

Du, du riefst mich wieder wach,
Hast mir Lebenshauch gegeben,
Lieben wirst du mich und ach!
Mehr als Alle, die da leben.

Sterblicher, ein kühner Tausch!
Dich verlangte mich zu küssen;
Ewig wirst du nun den Rausch
Meiner Seele theilen müssen.

Meine schöne Trauer soll
Immerfort dein Herz erfüllen
Und mit Thränen wonnevoll
Noch dein herbstes Loos verhüllen.

Eine Gemme.

Hymnus an Diana.

Bogenschützin mit den flammenden Locken,
Aufgeschürzt jagst du am Meer,
Schweifst in den Bergen unerschrocken,
Schwester des funkelnden Luzifer.

Du scheuchst mit dem Speer über Wogen
Den Eber und Hirsch in die Flucht,
Wenn der Abend glüht, nimmst du den Bogen,
Deines Köchers Klang hört die Bucht.

Wie deine lechzenden Hunde bellen! —
Ueber die Fluthen von Frühroth beglänzt,
Tauchst du hinab in die dunkleren Wellen,
Nymphen umschweben dich veilchenbekränzt.

Antiker Sarkophag.

Die Nymphen an Diana.

Getroffen sanken in der Halle,
Von deinen Pfeilen bleich und todt,
Die Töchter Niobe's, ach alle,
Die thöricht dir getrotzt, gedroht!

Dir, Artemis, gefiel die Rache!
Wir Armen aber fühlten mit,
Uns dauert das Geschlecht, das schwache,
Das solche Noth durch dich erlitt.

Denn mehr dünkt uns als Rache nehmen
Ziemt Göttern, daß sie groß verzeihn;
Wie muß dich das Gefühl beschämen,
Unsterblich und gerächt zu sein?

Denn ewig wieder tön's in Herzen,
Ein Echo klag' in Fels und Thal
Um Niobe's erhabne Schmerzen
Und ihrer Kinder Todesqual.

Der Brautschmuck.

Ein Brautschmuck liegt in einem Kästchen,
Geschnitzt aus zartem Rosenholz,
Es liegt in diesem edlen Nestchen,
O Theure, meiner Zukunft Stolz.

Auf grünem Sammte ruhn Granaten,
Bei Perlen schläft der Edelstein,
Den Werth, der sie beseelt, verrathen
Ihr Glühen und Verschlossensein.

Hier prangt ein Gürtel mit der Schließe,
Auf welcher ein Rubin erglänzt,
Als eine Tulpe, die da sprieße,
Von Hyazinthen goldumkränzt.

Die Schlange rundherum gewunden,
Erklärt sich, endlos angereiht,
Als eine Kette schöner Stunden,
Fortdauernd in die Ewigkeit.

Ein Brautring flammt dabei mit Funkeln,
Er liegt zu tiefst im Schrein allein,
Er leuchtet auch des Nachts im Dunkeln,
O bleib' mir treu, so wird er dein!

Ich schmückte dir schon oft im Traume
Das Ohr mit diesem Amethyst,
Das Hälschen mit dem Perlensaume;
Du weißt gar nicht, wie schön du bist!

Es winken mir wie Feuerseelen,
Die Edelsteine heimlich zu,
Denn du, die Perle der Juwelen,
Mein höchstes Kleinod bist ja du.

Fortuna.

Name einer kleinen Kanone aus dem 15. Jahrhundert.

Mich goß ein Mann vor vielen Jahren,
Der manchen Schacht mit Erz befahren,
Und manche Form aus Lehm gebrannt;
Er goß mich nur für Fest und Kurzweil;
Fortuna hat er mich genannt.
Ich war sein Prob- und Meisterstück;
Mit mir war immer Sieg und Glück.

Ich sprang hervor mit Feuerschwingen,
Um Heil ihm in sein Haus zu bringen;
Denn die, die meine Pathin war,
War seine Braut, die schönste Jungfrau.
Wie da dem jungen holden Paar
Das Freudenroth ins Antlitz stieg:
Das war mein erster schönster Sieg.

Ich ward mit Kränzen überhangen,
Die Glocken, meine Schwestern, sangen,
Ein Söller wurde meine Schanz'.

Trompeten klangen, Rosse stampften,
Es gab Bankett und Spiel und Tanz —
Wie klang dazu mein Schall so gut!
Mit mir war immer Glück und Muth.

Wie oft seitdem zum Maienfeste,
Zur Faschingslust rief ich die Gäste!
Manch edlen Trinkspruch hallt' ich nach;
Manch rosig Fräulein schrack zusammen,
Wenn ich im Kuß sie unterbrach.
Beim Neujahrsgruß, beim Kindtaufschmauß,
Stets Heil und Segen rief ich aus.

Vierhundert Jahre sind verflossen,
Seit Meister Ulrich mich gegossen,
In Augsburg, der ehrwürd'gen Stadt. —
Wo sind die Ritter und die Landsknecht',
Die dort mein Sang erfreuet hat?
Stumm sind die durst'gen Kehlen all'.
Mein Mund hat stets noch frohen Schall.

Ich schoß ins Grab dem alten Reiche,
Ich grüßt' im Schatten einer Eiche
Die Sieger nach der Knechtschaft Zeit; —
Dem neuen Herrn rief ich: Willkommen! —
Was auch dem Schooß der Ewigkeit
Anheimfiel, oder ihm entstieg,
Mit wir war immer Glück und Sieg.

Nun, wenn man pflückt im Herbst die Trauben,
Umschwärmt mich wie ein Schwarm von Tauben
Im Weinberg eine Knabenschaar;
Ich brumme was von Lenz und Jugend,
Und meine Donner sendet klar,
Wie Ruf aus alter Zeiten Glück,
Das Echo vom Gebirg zurück.

Eine Himmelbettstatt.

Prunkvoller Pfühl aus edlem Cederholze!
Du nennst dich nach dem Himmel und fürwahr!
Du führst das Beiwort mit gerechtem Stolze,
Wenn je ein Himmel auf der Erde war.

Die Sammetdecke mit den Sternen oben
Stellt ja den Himmel vor, der Sonnenkreis
Und bunte Wunder sind darein gewoben,
Und Reime rings zu schöner Frauen Preis.

Auf dir lag einst ein Purpur ausgebreitet;
Es trat im Kronschmuck einst in diesen Saal
Die Tochter eines Kaisers, und begleitet
Vom hohen siegesreichen Eh'gemahl.

Der Hauch von einem unnennbaren Lieben
Umwebt dich noch, doch die geruht in dir,
Sind Staub schon längst, von ihrem Himmel blieben
Mehr nicht als diese Sonnenstäubchen hier.

Sieh, da sind Engelsköpfchen, lieblich runde,
Und Vögel sitzen hier im Lebensbaum,
Dort streuen Genien zu jeder Stunde
Den Schläfern auch noch Rosen in den Traum.

Sie streuen sie herab aus Friedenszonen,
Indeß die Welt vom Kriegsgestampf zerstört,
Das stille Beben der geschreckten Kronen
Noch durch den Schall der Schlachttrompeten hört.

Was seh ich? wie erhellen sich die Treppen?
Von Fackeln glüht der Saal, der Corridor?
Sie sind es, näher rauschen schon die Schleppen
Und Hellebarden klirren vor dem Thor.

Man kommt, ich hör' den Schritt der leichten Schuhe;
Das Fest ist aus, verstummt ist Sang und Klang,
Wie sehnen ihre Herzen sich nach Ruhe!
O schlaft! schlaft bis zum Tag, schlaft süß und lang!

Die Schloßuhr tönt und Mitternacht rückt näher,
Da tritt aus dem in die Tapetenwand
Gewirkten Hochzeitmahl ein Pharisäer,
Und sieh! ein Messer blinkt in seiner Hand.

Ihr seht ihn nicht, ihr schwebt in schönen Träumen,
Im Feenland, bei Klängen der Schalmei,
Und laßt euch nieder unter Mandelbäumen —
Da horch! was war das? welch ein banger Schrei?

Der Schläfer fährt empor, doch plötzlich wieder
Mit einem Seufzer sinkt sein Haupt zurück,
Die Schloßuhr dröhnt, von Thürmen hallt es nieder,
Gelungen war der Morde Meisterstück.

Sie hatten Gift beim Hochzeitmahl getrunken;
Im Himmel hier erreichte sie der Tod,
Und jetzt, nein! wie? was träumt' ich? — seine Funken
Wirft durch die Fenster nur das Abendroth.

Sein spätes Glühn beleuchtet im Gezweige
Ein Schwalbennest, um das der Epheu blüht,
Wo eine Biene summt den Tag zur Neige,
Der durch die Bäume dämmernd fern verglüht.

Und längst hat seinen Wohnsitz aufgeschlagen
Der Wurm im Holz, der alte Demokrat,
Um an den Resten einer Zeit zu nagen,
In der ein Herrscher sprach: Ich bin der Staat.

Ein Schachspiel.

Zwei mächtige Heere
Stehn dichtgereiht,
Mit blitzendem Speere
Zum Kampfe bereit.

Sie suchen, an Waffen
Und Zahl sich gleich,
An sich zu raffen
Das mächtige Reich.

Auch Centren und Flanken
Sind gleich gestellt,
Denn nur Gedanken
Beherrschen die Welt.

Und Ordnung waltet
Auch über dem Spiel,
Und alles gestaltet
Der Zweck und das Ziel.

Das Treffen beginnen
Die Schützen gewandt,
Mit klugem Ersinnen
Den Bogen gespannt.

Ertönet, Fanfaren!
Der König erscheint,
Und sein zu wahren
Ist alles vereint.

Sogar die Holde,
Die Königin naht,
In Waffen von Golde,
Gerüstet zur That.

Sie nimmt von der Warte
Des Gegners in Acht,
Ergreift die Standarte
Und stürzt in die Schlacht.

Beherzter als weise,
Versucht sie das Glück,
Zieht blutige Kreise
Und weicht nicht zurück.

Der König indessen,
Erhaben und klug,
Verhält sich gemessen
Bei jedem Zug.

Er sieht die Getreuen
Vom Feinde bedroht,
Die nimmermehr scheuen
Gefahr und Tod.

Er waltet in Allen,
Und alles beruht,
So Siegen als Fallen,
Auf seinem Muth.

Von Rossen und Wagen
Erdröhnt das Gefild,
Von Stoßen und Schlagen
Auf Helm und Schild.

Da schleppt man die Beuten!
Da donnert die Schlacht! —
Die Felder bedeuten
Den Tag und die Nacht.

Das Gute, das Böse
Sind immer im Streit;
Wer Sieger wird, löse
Das Räthsel — die Zeit.

O daß sie nie fehle,
Die wirkt und schafft,
Die denkende Seele,
Die geistige Kraft!

Daß stets sie siege,
Die hehre Macht!
Und ihr erliege
Begier und Nacht!

Zu Hilfe, Trabanten!
Der König allein
Bekämpft Elephanten,
Der Feind bricht ein.

Es eilt, ihn zu decken,
Die Fürstin heran.
Unsägliche Schrecken!
Sie kann ihm nicht nahn.

Schon blickt, nach ihr stierend
Der Negerfürst auf
Und spornt triumphirend
Die Seinen zum Lauf.

Da trifft unvermuthet
Ein Pfeil ihn von ihr
Und neben ihm blutet
Sein erster Wessir.

Der Beste der Streiter
Sinkt neben ihm hin
Und wieder ein Reiter —
Wohin nun entfliehn?

Er kommt ins Gedränge
Und immer mehr
Treibt in die Enge
Das feindliche Heer.

Wohin er sich wendet,
Trifft Schlag auf Schlag,
Und nimmermehr endet
Der blutige Tag.

Umsonst sich zu retten
Versuchte der Mohr;
Man schleppt ihn in Ketten
Dem Gegner vor.

Der spricht zum Erlegten,
Indeß vor ihn hin
Die Sklaven schon legten
Das Polster zum Knie'n.

Hier finde, Verbrecher!
Dein Urtheil statt,
Doch leer' erst den Becher,
Ich seh', du bist matt.

Da greift der Verlorne
Den Turban an
Und seufzt, o Verschworne,
War das euer Plan!

Ich wurde verrathen
Durch List und Trug,
Ach, leider nach Thaten
Mehr glänzend als klug.

Und all meine Krieger
Bedecken das Feld;
Für mich, o Sieger,
Nimm Lösegeld!

Neig', gnädig im Glücke,
Dein Angesicht,
Vergiß der Tücke
Des Schicksals nicht!

Bedenke, wie Vieles,
Das mächtig besteht,
Gleich Freuden des Spieles,
So flüchtig vergeht.

V.

Zonen.

Palmyra.

Ich war die Königspalme, ich war die Palmenstadt,
Geschmückt mit einer Krone, wie keine wieder hat.

Wenn an den Wüsten müde die Sonne sich gesehn,
So fand sie mich und freute sich noch im Untergehn.

Und ihre Strahlen blitzten im Scheiden noch einmal
Auf meiner Eisenreiter und Bogenschützen Stahl.

Die heißen Stürme schlugen im aufgewühlten Sand
Ohnmächtig ihre Wellen an meiner Mauern Rand.

Durch meine Thore zogen die Karavanen ein,
Mit Purpur und mit Seide, mit Perlen und Edelstein.

Es kannte mich Damaskus, Tyrus und Babylon,
Mein Silber, meinen Weihrauch, mein Gold wog Salomon.

Ich spannte meine Netze, ich machte meinen Fang,
Um meine Thürme schallte der Fürsten Schlachtgesang.

Wer siegt? in meinen Tempel, wer schleudert her den Brand?
Wer legt an meine Schätze die räuberische Hand?

Es ist nicht Alexander, auf goldner Siegesbahn,
Es ist sein Abendschatten, es ist Aurelian.

Ihm folgt, und ach in Fesseln, ein Blick sagt uns, wohin,
Zenobia, die große, des Ostens Königin.

Nie wieder sah die Hohe, die Herrscherin, ihr Reich,
Glutasche deckt den Boden, dem Sand der Wüste gleich.

Es ragten Säul' an Säule zu Tausenden empor,
Sie sind gestürzt, zertrümmert; verschüttet Thurm und Thor.

Von dem, was ich gewesen, lebt noch der Sage Traum,
Mein Anblick noch bevölkert im Tod den öden Raum.

Beflügelt steigen Löwen und Panther Nachts herauf,
Und Sphinxe vor den Thoren und von der Säulen Knauf.

Dionysos, der Sieger, der Korybanten Schaar,
Entfachen auf den Trümmern die Feuer am Altar.

Und in die Todtenstille der Wüste weit hinaus
Erschallt der goldnen Becken, der Cymbeln Festgebraus.

Thebais.

Es ist die Zeit, da zu den Wellen
Der Ibis sich ans Ufer setzt,
Die Heerde durstiger Gazellen
Der Gluthwind durch die Wüste hetzt.

Mit vollen Segeln fährt die Barke,
Entgegen, Nilstrom, deinem Lauf,
Hinan zu deiner Quellen Marke,
Zu Nubiens blauen Bergen auf.

Schon glüht empor des Südens Sphäre,
Und ihre Sternenpracht beglänzt
Den Tempelbau, den hier die Aehre
Und dort die Wüstenei begrenzt.

Akaziengrün und Rank' um Ranke
Umgibt die Säule, die sich lehnt
In Felsen ein, wie ein Gedanke,
Den auszusprechen man sich sehnt.

Derselbe Sinn war's, der noch dämmernd
Hier Bild und Bilderschrift erdacht
Und Stein auf Stein aus Felsen hämmernd
Zum Säulenbau heraufgebracht.

Die Unterirdischen in Frieden,
Vertieft in ihr vergangnes Sein,
Aus finsteren Karyatiden
Betrachten da der Dinge Schein.

Wann ist der Raum, die Zeit entstanden?
Wann rang von Nacht das Licht sich los?
Was hält die Leidenschaft in Banden?
Was ist der Seelen künftig Loos?

Zwei Grenzsteine.

Es ist im Orient
Ein Ort, den Geister hüten,
Dort, wo sich Asien trennt
Von Afrika's Gebieten.

Zwei Säulen ragen dort,
Zwei Grenzstein' in dem Sande,
Und zwischen beiden dorrt
Ein Baum im Wüstenbrande.

Der Baum steht einsam da,
Kein Sturm konnt' ihn zerstören,
Er scheint nicht Afrika,
Nicht Asien zu gehören.

Der Vorwelt Schatten ruht
In seinem aus, hier schritten
Vorbei Nomadenfluth,
Erob'rung, Glaube, Sitten.

Hier schlug der Geiselhieb
Des Pharao, hier Moses,
Kambyses, Sanherib,
Entscheid des Völkerlooses.

Von hier nach Babylon
Durchzogen Karawanen
Die Wüste, Roms Legion,
Kreuzritter, Halbmondfahnen.

Der uralt blut'ge Streit,
Der, seit sich Menschen morden,
Die Stämme hält entzweit,
Scheint hier zu Stein geworden.

Es ist, als läge hier
Das älteste Vermächtniß
Der Sklaverei, dem Thier,
Der Pflanze, im Gedächtniß.

Pracht, Größe, Macht ward Staub —
Den Fluch hat aufgewogen
Die Zeit, die stumm und taub
Darüber weggezogen.

Er hört es nicht.*

Fern von der Städte Thoren,
Von allen Menschen fern,
Liegt einsam öd ein Thal.
Wer dort geht, ist verloren,
Ihn schirmt kein guter Stern.
Durchbohrt vom Mörderstahl,
Schallt keinem Menschenohre
Sein Hülfruf; nur im Rohre
Der Wind mit Seufzen spricht:
„Er hört es nicht."

Er hört es nicht, der Streiter,
Der mit dem Pfeil und Speer
Die Feinde nimmer fehlt,
Und nicht der kühne Reiter,
Der vor der Stadt sein Heer
Und seine Heerde zählt. —

* Ur=iwandes (er hört es nicht) heißt ein Landstrich zwischen Kabara, dem Hafenort am Niger, und Timbuktu; berüchtigt wegen der vielen Morde, die dort geschahen. (S. Barths Reisen in Afrika.)

Der Donner in der Wolke,
Der Emir vor dem Volke,
Der Richter im Gericht.
„Er hört es nicht.“

Die Blutspur auf der Fläche
Sog ein der Sonne Gluth;
Der Wind hat sie verweht,
Und Niemand, daß er räche,
Fühlt noch in sich den Muth,
Da selbst ja vom Gebet,
Das in der letzten Stunde
Dort schwebt auf seinem Munde,
Der Moslem murrend spricht:
„Er hört es nicht!“ —

Der Samum.

„Welch Licht erhebt sich dort? Es zeigt
Am Saum der Wüste sich, und steigt,
Und fährt herauf am Himmelsbogen,
Wie eine ferne Feuersbrunst,
In Gluthgewölk und trübem Dunst,
Und rollt heran in Donnerwogen?
Der Palmen und Oase Grün
Verschwindet unter seinem Glühn.“

So frug und wandte sich empor
Auf seinem Weg nach Edens Thor
Ein Flug von Sel'gen, Derer Seelen,
Die heut für ihres Glaubens Wacht
Gefallen waren in der Schlacht,
Und jene, die sie dort erwählen,
Die Töchter Gottes sagten: „Seht!
Es ist der Samum, der so weht.“

„Der Samum ist es, Satans Hauch,
Das Kind der Wüste. Höllenrauch

Wallt um ihn her auf seinem Fluge
Und Flammen gürten sein Gewand;
Entsetzt weist nach ihm hin die Hand
Der Führer vor dem Sklavenzuge:
„„O seht, er peitscht vom todten Meer
Die bösen Geister vor sich her!““ —

„Da jagt der räuberische Scheich
Auf flücht'gem Roß von Schrecken bleich,
Er läßt dem Thiere frei die Zügel,
Sein Schmeicheln gibt ihm neue Kraft,
Doch, wie sich's bäumt und auf sich rafft,
Da schwankt der Reiter, fehlt die Bügel,
Er stürzt, und blutig und zerschellt
Schleift ihn das Roß bis in sein Zelt.“

„Das Lastthier schnaubt heran voll Schaum,
Ein Todter hält es noch am Zaum,
Er hielt es bis zuletzt am Stricke,
Der Thor, er schlug es bis aufs Blut,
Obwohl es trug sein ganzes Gut.
Es sah schon mit gebrochnem Blicke
Noch starr auf seinen Dränger hin
Und sank verlechzend neben ihn.“

„Der Samum aber hält nicht inn',
Auch nicht vor dir, Cirkassierin!

Die du ihn lächelnd als Befreier
Erwartest, stumm in dich verhüllt,
Es dringt sein Hauch, von Gluth erfüllt,
Mit einem Kuß durch deine Schleier,
Und nieder streut er in den Sand
Die Perlen und dein goldnes Band."

„Zu früh in lauter Freude schrie'n,
Als über sie der Sturm zog hin,
Die Pilger in der Karawane.
Was hofft ihr von Sahara's Schooß,
Und wißt, daß Allah sie verschloß?
Was schwinget ihr die grüne Fahne?
Gebete sprecht ihr an der Schnur,
Und seid doch arge Schelme nur!"

„Den Ersten, der die Brunnen sieht
Und schon zum Danke niederkniet,
Er zwingt den Armen, daß er fluche,
Er zeigt ihm bis empor zum Rand
Den Quell, verschüttet unter Sand,
Und weiter auf dem Leichentuche
Der Wüste treibt er fort ans Meer
Der Umgekommnen bleiches Heer."

„Doch einst, am Tage des Gerichts,
Da trifft ein Strahl des höchsten Lichts

Die Seele des Erbarmungslosen,
Und aus der ew'gen Gnade Quell
Wird in der Wüste wieder hell
Ein Thal erblühn mit lauter Rosen.
Ihr aber, Seelen, eilet nun,
Im Schatten Edens auszuruhn!"

Oase.

Wie der Karawane Gut
In der Wüstenei Oasen,
So ruht, wer in Frieden ruht,
Unter seinem kühlen Rasen.

Draußen wüthet die Begier
Und die schöngefleckte Schlange;
Wir in Frieden harren hier
Bei des Betenden Gesange:

Bis die Memnonssäule Welt
Einst ertönt am großen Morgen
Und wir aufstehn aus dem Zelt,
Das uns über Nacht geborgen.

Pflanzen des Meeres.

In der Meerestiefe blühen
Zaubergärten voller Pracht.
Da durchleuchten und durchsprühen
Waldesgrün und Purpurglühen
Den azurnen Schooß der Nacht.
Abend war es, mild die Stunde,
Stille hielt des Bootes Lauf,
Blumen holt' ich dir herauf,
Blumen aus dem Meeresgrunde.

In den unbegrenzten Zonen
Wogt ihr leichtbewegtes Heer,
Bei Delphinen und Tritonen
Leuchtend wie versunkne Kronen,
Eine Traumwelt tief im Meer.
Blüht es nicht wie Mährchenkunde,
Wie ein Wunder vor dir auf?
Blumen holt' ich dir herauf,
Blumen aus dem Meeresgrunde.

Sieh! den zarten Blattgeweben
Konnte das gebrochne Licht
Nur die blasse Farbe geben,
Kind der Sonne, deinem Leben
Gleicht der Armen Dasein nicht.
Schon ein Kuß von deinem Munde
Wiegt sie alle, alle auf;
Blumen holt' ich dir herauf,
Blumen aus dem Meeresgrunde. —

Blicke nicht so bang erschrocken!
Rasch welkt aller Farbe Duft,
Und die schönsten Blüthenglocken
Streift das Leben aus den Locken
Und verweht sie vor der Gruft. —
Schlägt es uns auch manche Wunde,
Doch die Freude folgt darauf;
Blumen holt' ich dir herauf,
Blumen aus dem Meeresgrunde.

Schwanke, bebende Gestalten!
In der Meeresklippe Schooß
Wogten ihre Wiegen, wallten
Ewig feindlichen Gewalten
Preisgegeben, ruhelos. —
Nur im Fluge der Sekunde

Haschen wir den Himmel auf!
Blumen holt' ich dir herauf,
Blumen aus dem Meeresgrunde.

Schuf sie nicht der Regenbogen,
Den der ersten Stürme Wuth
Von dem Himmel in der Wogen
Purpurnacht hinabgezogen
Und vermählt hat mit der Fluth?
Sieh! der Schöpfung ält'ste Kunde
Schließt uns hier die Rollen auf.
Blumen holt' ich dir herauf,
Blumen aus dem Meeresgrunde.

Südamerika.

Des Feuers Spuren hat zurückgelassen
Der Demiurg, der diese Berge schuf,
Der solche Trümmer warf von Felsenmassen,
Geschleudert auf den Montblanc den Vesuv.

Der um den Abgrund dort die Brücken sprengte,
Sein schaffend Angesicht, sein mächtig Haupt
Versteinert in die Felsenform versenkte,
Daß einen Geist zu sehn der Indier glaubt.

Die Schönheit, in den Flammen neugeboren,
In Blumen über des Zerstörers Tod!
Das sind die Alpen an der Hölle Thoren! —
Wie glühn die Gipfel, wie gerosigt roth!

Welch Schauspiel, wenn bei Sonnenaufgang, Glühen
Die Llanos übergoldet, wenn es tagt
Und wenn im Meer die Nacht scheint zu versprühen,
Am goldnen Schimmer ihres Saums erjagt.

Kann sich Gestein mit solcher Pracht umkleiden?
Fällt in die Nächte solch ein Frühlingsglanz?
So mannigfach in Farben blühn die Weiden,
So diamantreich in smaragdnem Kranz! —

Der Himmel scheint die mildesten der Lüfte
Zu tauchen in die tiefe, blaue See,
Ein ew'ger Sturm umbraust die Meeresklüfte,
Ein ew'ger Frühling lacht am ew'gen Schnee.

Die Araukaria.

Wenn sonst Natur voll schöpferischer Fülle
In Reichthum und Gestalt der Blüthen spielt,
Und bald im Laubgewinde, bald in Hülle
Vom Kelch und Krone Seltenes erzielt.

So schien in diesem Baume sie gesonnen,
Ein ernstes Werk nach strengem Sinn zu thun,
Denn wie mit Feenhand aus Erz gesponnen,
Winkt jeder Zweig den Lüften, hier zu ruhn.

Gleich einem Eisennetz vereinigt Nadel
An Nadel sich in ihrem dunklen Grün
Und stellt in ihrem höchsten Stolz und Adel
Der Tannen Urbild dar, so schlank, so kühn!

Sie strebt empor wie eine lautre Flamme
Und jeder Ausdruck ihrer Form bezeugt
Den Hochsinn, angeboren ihrem Stamme,
Den nie ein Kampf mit Stürmen früh gebeugt.

Kein Winterfrost mit seinen Eisesbanden
Verbarg ihr stolz sich breitendes Gerüst,
Das Meer, auf dessen Klippe sie gestanden,
Hat immer schmeichelnd ihr den Fuß geküßt.

Wie glücklich ist auf Norfolks Inselauen
Der Vogel, dem der Schöpfer hat gewährt,
Sein Nest auf diesen edlen Baum zu bauen,
Den so mit hoher Kraft sein Odem nährt.

Colibri.

Alles wird dir gern verziehen,
Schöner Vogel, selbst dein Neid,
Weil dir Schönheit ward verliehen,
Flügel, funkelnd wie Geschmeid,
Gold, Rubin, Topas, Smaragd, Saphir,
Halten sich versteckt aus Furcht vor dir.

Flatternd um die Blüthenkronen
Und die Kelche, kleines Ding,
Kämpfst du wüthend, ohne Schonen,
Mit dem Abendschmetterling,
Der allein an Glanz nicht deinem weicht,
Der allein an Schönheit dich erreicht!

Weil in deiner Brust es rascher
Als in der des Schwärmers pocht,
Hat darum der trunkne Nascher
Dich zu solchem Zorn vermocht?
Für den Tag zu spät, der Nacht zu früh,
Scheint nur er ein Bild der Phantasie?

Deinen heißen Muth zu zügeln,
Glimmt sein feurig Augenpaar,
Doch mit ausgespannten Flügeln
Stürzest du dich, wie der Aar,
Auf dein Opfer und beginnst den Streit
Mit dem trägen Sohn der Dunkelheit.

Welch ein wunderbares Streiten!
Schlachtfeld ist die blaue Luft,
Kampfpreis sind die Süßigkeiten,
Honigtropfen, Nelkenduft;
Kämpften Ritter je mit stolzrer Zier,
Strahlend in den Waffen beim Turnier?

Ward je größer Muth entfaltet,
Größere Behendigkeit?
Ha! wie sich so bunt gestaltet
Jede Wendung in dem Streit!
Wie der goldne Schmuck der Federn blinkt
Und dann in den Staub zerknittert sinkt!

Mit dem Schnabel, deiner Lanze,
Wirfst du auf den Gegner dich,
Bringst dem zarten Schuppenglanze
Wunden bei mit jedem Stich.
Wohl ihm, wenn er in geschwinder Flucht
Vor dem Sieger sich zu retten sucht.

Doch, es mahnt das nahe Dunkeln,
Colibri, dich an dein Nest!
Käfer, mit dir fliegend, funkeln,
Führen dich zum Siegesfest.
Ja, dir ward das höchste Glück gewährt,
Fliegend Kleinod, das der Nektar nährt!

Cap Horn.

Einsam, kaum vom Sonnenstrahle,
Nie vom Frühling angehaucht,
Ragt Cap Horn, das winterkahle,
Oeder Meeresfluth enttaucht.

Keinem Segel winkt es Landung,
Da ist nur, was heult und zischt,
Schwarze Felsen, weiße Brandung,
Thurmhoch aufgespritzter Gischt.

Nicht einmal die Eisesrose
Leuchtet hier, des Nordlichts Gluth,
Nicht das Leben karger Moose,
Nicht der Wasservögel Brut.

Scheu vorbei am dunklen Riffe
Geht des Weltumseglers Lauf,
Nicht den Mast versunkner Schiffe,
Nicht die Leichen nimmt es auf.

Solches Antlitz eines Hassers
Beut dem Meer die Veste dar,
Grimmig nimmt der Blick des Wassers
Seiner alten Feindin wahr.

Das Kreuz im Süden.

Wie kennst du, Hirt, auf stiller Wacht,
Nachts in der Wüste der Savanen,
Wie viele Stunden schon verrannen?
Des Südens Sternbild, hoch entfacht,
Wenn anfängt sich das Kreuz zu neigen,
Zum Horizont herab zu steigen,
Dann ist vorüber Mitternacht.

Und alles Volk hat dessen Acht.
Zum Wandrer, der hinüberreiset,
Spricht, der ihm durch den Urwald weiset:
Die Hälfte Weges ist vollbracht,
Bald wird das Morgenlicht sich zeigen,
Das Kreuz beginnet sich zu neigen,
Vorüber ist die Mitternacht.

Des Meeres blaue Tiefe lacht,
Es sieht der Schiffer sich die Wellen
Mit wunderbarem Glanz erhellen,
Denn schon beginnt in voller Pracht

Hernieder mit dem Sternenreigen
Das Kreuz im Süden sich zu neigen,
Vorüber ist die Mitternacht.

Errett' uns aus des Todes Macht,
Ruft auf zum Himmel schwermuthbange,
Der Mönch im stillen Klostergange:
O Licht, das über Gräbern wacht!
Er stützt das Haupt vertieft in Schweigen,
Da sieht er hoch das Kreuz sich neigen,
Vorüber ist die Mitternacht.

VI.

Sonette.

Hernieder mit dem Sternenreigen
Das Kreuz im Süden sich zu neigen,
Vorüber ist die Mitternacht.

Errett' uns aus des Todes Macht,
Ruft auf zum Himmel schwermuthbange,
Der Mönch im stillen Klostergange:
O Licht, das über Gräbern wacht!
Er hebt das Haupt verzückt in Schweigen,
Da sieht er hoch das Kreuz sich neigen,
Vorüber ist die Mitternacht.

Schranken.

Wen mag es, wer es denkt, noch Wunder nehmen,
Daß einst sein Stolz den Engel so bethörte,
Daß Gott er gleichen wollte, sich empörte
Und aufgriff nach der Allmacht Diademen.

Denn nicht einmal zum Tod will sich bequemen,
Was einmal nur dem Dasein angehörte,
Im kleinsten Leben, das ein Feind zerstörte,
Ist dieses Grauen vor dem Reich der Schemen.

Wer wünscht nicht trauernd bei des Tages Scheiden
Daß alles, was entzückt, unsterblich bliebe,
Der Schönheit Macht, des Frühlings Augenweide.

Die Blume sproßte fort in ew'gem Triebe,
Kein Leben würde je den Tod erleiden
Und keine Thränen weinte je die Liebe.

Urzeit.

Ein Dämmrungsfalter, kaum entschlüpft den Puppen
Des Stein- und Pflanzenreichs, sieh, da vertraute
Die junge Thierwelt, als ihr Morgen graute,
Den Flügeln sich, noch ganz in harten Schuppen.

Noch stoben Rauch der Berge nackte Kuppen,
Und wie die Wasserfluth allmählig staute,
So schwang es sich empor, gezähnt, und schaute
Begierig aus nach grünen Inselgruppen.

Da freute jedes Ungethüm, und kreischend
In aller Scheußlichkeit, sich seines Fanges,
Den gleich abscheulich wilden Feind zerfleischend.

In trüber Mondnacht heulte da sein banges
Geschrei die Brut, den Beutetheil erheischend,
Im Ahnungsgraun des eignen Unterganges.

Gold und Eisen.

Mit dem zuerst der Mensch ein Bündniß machte,
Das war der Berge starker Sohn, das Eisen,
Das half ihm treu auf Land- und Wasserreisen
Und als er unter's Joch die Thiere brachte.

Darob erzürnte sich in seinem Schachte
Das eitle Gold und sprach: Seht mir die Weisen!
Bald werdet mich ihr über Götter preisen,
Doch wehe dem, den ich sodann verachte! —

Und wehe dem auch, den ich ganz entzücke,
Bald wird der Stolze unter euch gesendet,
Deß Haupt so sehr mit meinem Glanz ich schmücke.

Daß ihr von seinem Anblick wahnverblendet
Erlernet, wie das Joch des Goldes drücke,
Und daß ihr gegen euch das Eisen wendet!

Mumie.

Zum Leichnam sprach der Priester: schlafend Leben!
Wir hüllen dich in Bissus ein und Düfte
Und mit dir wird hinunter in die Grüfte
Die Larve und das Saatenkorn gegeben.

Zum Zeichen, wie die Saat sich wird erheben
Und wie der Käfer einst sich schwingt in Lüfte,
So wird der Geist auch durch die Grabesklüfte
Zum Licht empor in neue Körper schweben.

Der Priester sprach's, die Mumie sank, verklungen
Sind zwei Jahrtausend über seinem Worte.
Fragst du, ob Wahrheit uns sein Mund gesungen?

Schau' hin! die Saat durchbrach die Hülsenpforte,
Der Käfer hat in Freiheit sich geschwungen,
Die Mumie nur schläft noch am alten Orte.

Afrika.

Im Innern Afrikas, von Sand umgeben,
Blühn große Städte, ganze Königreiche,
Wo nicht gesehn wird weder Rad noch Speiche,
Noch an der Schiffe Mast des Segels Schweben.

Das Lastthier ist dort Alles, und daneben
Der Brunnen, der es labt, der wundergleiche;
Dem Sklaven, dem Fakir, dem stolzen Scheiche,
Der Baum, der Schatten gibt, gibt Allem Leben.

Er lockt vom Flug der Vögel Wanderschaaren
In seinen Schatten, schenkt in Felsenklüfte
Die Decke Moos, den Thau darin zu wahren.

Er ist Palast und Thron im Reich der Lüfte,
Sein Name lebt nach mehr als tausend Jahren
Und in die Wüste streut er Blüthendüfte.

Israel.

„Erheb', o Israel, dein Haupt vom Steine,
Dein Tag in Zion wird dir wieder kommen,
Das Schwert wird deiner Feinde Hand genommen,
Und wird vom Herrn gegeben in die deine.

Dann, Babylon, dann sink' ins Knie und weine,
Dann wird dein Himmel sein von Gluth erglommen,
In deinen Straßen, öd' und blutdurchschwommen,
Wird ausgestreut so Gold wie Edelsteine!"

So sprach am Euphrat der Prophet und streckte
Die Hände zürnend gegen Babels Thore,
Wo Schlaf und Mondlicht schon die Zinnen deckte.

Zu seinen Füßen lag das Volk — im Rohre
Des Euphratufers sang der Wind und weckte
Ein Lied von Zions Glanz im Männerchore.

Völkerwanderung.

Doch wenn ein Rom den Erdenkreis erschüttert,
Indem es stürzt, wenn durch die finstern Zeiten
Ein Bahrtuch über die Gefallnen breiten
Befreite Völker, deren Joch zersplittert:

Dann dröhnt der Boden und die Luft erzittert
Von kühnen Wanderungen; Riesen streiten,
Heroen sieht man und Giganten schreiten,
Und jenen Wärwolf, der das Weltend' wittert.

Noch einmal stehn die Söhne großer Väter
Zu Thaten auf, noch einmal glüht im Aether
Der alten Götter Stern, dann bleich, dann nimmer.

Und ein Volk sieht man über alle wandern,
Bis zu des fernsten Tages Abendschimmer,
Verhöhnt, verhaßt, verfolgt von allen andern.

Der Doge an das Meer.

Wenn Morgen sich erhebt am Himmelsbogen
Die Sonne strahlend aus Venedigs Wiege,
Nimm hin den Ring zur Mitgift seiner Siege,
Das Pfand der Treue, das noch nie getrogen.

Weh! wenn es je dem Grunde deiner Wogen,
Dem Schooß der anvermählten Fluth entstiege,
Entankert von dem Eisenarm der Kriege,
Vom Netz des blinden Glücks emporgezogen.

Es sink', daß uns die Wellen es versöhne,
Die tausendfach um dieses Eiland prallen,
Der Tugend reinstes Gold und alles Schöne

Kann so dem Abgrund, so der Nacht verfallen.
Hinab, ihr Nachtgedanken! übertöne
Die Furcht, o Meer, mit deinen Stürmen allen!

Gegenmächte.

Wer kühn empor des Lebens Höhen schreitet,
Auf jeden lauert endlich ein Bezwinger,
Der klarste Geist, der Wahrheit treuster Jünger
Dringt vorwärts, rastlos, bis er wankt und gleitet.

Der Held, erst von Besonnenheit geleitet,
Bald übersieht er's, daß ihn warnt ihr Finger,
Er wird Erobrer, wird Verderbenbringer,
Bis alle Welt verbündet ihn bestreitet.

Und gab's ein Volk, das, wenn es sich befreite,
Nachdem es kaum den Freiheitrausch gekostet,
Den Kelch, aus dem's geschöpft, nicht auch entweihte?

Wo loht die Flamme, welche nie verglostet?
Wo blitzt ein Schwert, bewährt im scharfen Streite,
An dem nicht doch zuletzt ein Flecken rostet?

Shakespeare.

Zu seiner dreihundertjährigen Geburtsfeier.

I.

Zwei Felsen stehn und werden stehn und ragen,
Der Zeit zum Trotz, und neben der Geschlechter
Und ihres Wegs Umwandlung in gerechter
Verehrung aller Welt, umblüht von Sagen.

An Chios' rebumrankten Sarkophagen,
Dem Fels Homers, der Mythen grauem Wächter,
Tönt mit des Meers unendlichem Gelächter
Sein Lied, gleich unerschöpft, von Tag zu Tagen.

Ein andrer, nicht so sonnig, ragt im Norden,
Und wie der düstrer scheint hinabzuschauen
Zum Grund der See, aus dem er einst geworden;

So blickt auch Shakspeare's Geist durch Nacht und Grauen
Zum Grund des Seins; der Vorzeit Schatten gleiten
Um ihn im Morgenlicht der neuen Zeiten.

II.

Es sind Planeten wohl und Siriusse
Bevölkert mit Geschöpfen, welche reiner,
Von höhrer Kraft als wir und welche feiner
Befähigt sind zum geistigen Genusse.

Von solchen Genien im Aetherkusse
Scheinst du gezeugt und jener höhern einer,
Von Seelen eine Welt entstund aus deiner,
Vollendet ganz, aus einem Flammengusse.

Da sieh die Helden! Träumer sind die einen,
Und Teufel die; hier Thoren, Sonderlinge,
Dort Wesen, die wie Luftgebilde scheinen.

Erschreckt euch Caliban? ist's nicht, als bringe
Das Meer hervor wie Tang und Muschelsteine,
Auch eine Art ihm eigner Menschendinge.

III.

Wie Wille, Schuld und Sühne sind verbunden,
Lag vor dem Blick des allgewalt'gen Dichters,
Der mit dem Scharfblick eines Seelenrichters
Der Menschheit Herz gekannt und mitempfunden.

Wer hat, wie er, geschaut die tiefsten Wunden,
Den Wahn und Dünkel des Alltagsgelichters
Zerschmettert mit dem Spotte des Vernichters,
Für's Höchste, wie für's Zart'ste Wort gefunden?

Zum Dasein rief voll schöpfungsreicher Fülle
Sein Genius die mächtigsten Gestalten,
Und — selbst ein Ariel im Sturmgebrülle,

Gebot er Höllennacht und Lichtgewalten.
Es schien, der Weltgeist ließ in dieser Hülle
Das Räthsel seines Schaffens sich entfalten.

Fasching.

Ich saß am Fenster im erhellten Saale
Und sah hinunter in des Tanzes Reigen,
Sah heißes Roth in junge Wangen steigen
Und goldnen Wein im funkelnden Pokale;

Doch wenn ich rückwärts sah, da war nur kahle
Schneelandschaft drauß' und düstres Winterschweigen,
Die Bäume stunden mit entlaubten Zweigen
Und Nebel flog im schwachen Mondenstrahle.

O daß die Stunden so geschwind entschweben!
Wie mancher Händedruck wünscht in der Stille
Recht lang zu dauern, um noch mehr zu geben!

Dem Wunsch sich fügen sollte jeder Wille!
Bis Blüthen draus am Baume sich erheben,
So lang' stürm' fort, berauschende Quadrille!

Trauerweide und Reben.

Die Heimath hatte mich beschenkt mit Reben,
Die pflanzt' ich ein an meine Gartenmauer,
Und bat den Himmel, ihnen Schutz vor Schauer
Und ihrer Blüthe Sonnenschein zu geben.

Da stieß ich mit der Schaufel hart daneben
Auf Wurzeln eines Baums von trotz'ger Dauer,
O Thränenweide, du bist's, Bild der Trauer,
Soll ich dich dulden hier, den Tod beim Leben?

Umwinde nur, ich muß es dir gestatten,
Die Wurzeln, denen Lust entsprießt, mit deinen,
Die Nahrung saugen für der Schwermuth Schatten.

So pflegt im Leben auch, entsproßt dem einen,
Verborgnen Grund, sich Lust und Leid zu gatten,
Und Lächeln ist so nah verwandt dem Weinen.

Genius und Satyr.

Komm mit mir, rief, zum Himmel sich erhebend,
Ein Genius dem Satyr, der im Tanze
Sich drehend schwang mit einem Epheukranze,
Komm mit mir, denn auch du bist aufwärts strebend.

Gut! lächelte der Faun, wenn du mich lebend
Hinaufbringst, aber lehre mich das Ganze
Der Flugkunst, sieh, schon nah' ich deinem Glanze;
Er sprach es, keck empor den Schwung sich gebend.

Dein Flug ist schwer, du machst mir viel Beschwerde!
Rief bald der Genius, wir gehn zu Grunde —
Und seine Lichtgestalt sank bleich zur Erde.

Ha! rief der Faun, so gleichst du mir, dem Hunde?
Und der im Tod noch lächelnden Geberde
Versetzt' er mit dem Fuß noch eine Wunde.

Nordlandssee.

Im Norden liegt ein See, gebirgumschlossen
Und fast das ganze Jahr bedeckt vom Eise,
Der Frühling, wenn er kommt, geht hier so leise,
Daß nur die kleinsten Blumen ihm entsprossen.

Dann kommt wohl auch ein Quell vom Berg ergossen,
Die Birke grünt, die leicht beschwingte Meise
Singt im Vorüberflug auf ihrer Reise;
Doch diese Sommerzeit ist bald verflossen.

Die Welle, noch vom Wind gekräuselt eben,
Erstarrt urplötzlich, vom Gestad' verschwindet
Das zarte Grün, die letzte Spur vom Leben.

Die Ruhe, die nun Alles wieder bindet,
Ist ohne Glück, und keinen Trost mag geben
Die Einsamkeit, die hier das Herz empfindet.

Smaragd.

Der Schönheit dient gar oft die Nacht zur Stütze,
Ein Trauerkleid dem Reize holder Wangen.
So seh' ich schwarzgefaßt, Smaragd, dich prangen,
Was wäre dir auch Glanz des Goldes nütze?

Die Alten glaubten, daß dein Strahl beschütze
Vor böser Geister Macht und Gift der Schlangen,
Dich trug der Kaiser Roms in Ring und Spangen
Und Dschingis Chan im Pelzwerk seiner Mütze.

Spricht auch aus dir nichts stolzes Erdenfernes,
Doch um so sanfter ist dein Licht zu schauen;
Es ragt hervor das Leuchten deines Kernes

Im Regenbogen und im Schmuck des Pfauen,
Und gleicht's auch nicht dem Funkeln eines Sternes,
Doch lacht daraus das Grün der Frühlingsauen.

Der Gütigen.

In deinem Herzen, liebe Treu', verbanden
Geduld und Sanftmuth sich in eine Blüthe,
Die heilig ich, als wie den Labquell hüte,
Den in der Wüstenei die Pilger fanden.

Schwer müßte meine Schuld der Himmel ahnden,
Wenn ich betrüben würde deine Güte,
Allein vor deinem sonnigen Gemüthe
Fliehn alle Schatten, die mein Herz umwanden.

O Engel, der du mich durch's Leben leitest,
Wie du den Blick zu mir hast aufgeschlagen,
Ist mir's, als ob du Flügel um mich breitest.

Wenn du mir hilfst mein herbes Loos ertragen,
Wenn du für mich der Hölle Trotz bestreitest,
Du darfst wohl stark sein, um nicht zu verzagen.

Seelenwege.

Wer unter Qualen seinen Tod gefunden,
Deß' Seele wird wie Gold im Feuertiegel,
Doch weil gewaltsam sind gesprengt die Riegel,
Die Bande, die sie mit dem Leib verbunden,

So trägt sie dort von ihren Erdenwunden
Die Narben noch als wie in einem Spiegel,
Und dann erst wird ihr der Vollendung Siegel,
Wenn jener Schatten ist von ihr geschwunden.

Zu sanftern Seelen, welche kampflos schieden,
Weht sie wie Ton zu Ton in einer Fuge
Und läutert sich an deren reinem Frieden.

Für die nur wächst im letzten Athemzuge,
Im Schau'n der Seele, die einst nicht gemieden
Den härt'sten Todeskampf, der Muth zum Fluge.

Grableuchte.

Es hat mir jüngst geträumt, als ob ich stünde
Auf einem Kirchhof hinter einem Kloster,
Und neben mir ein Grabstein, ein bemooster;
Wer schläft darunter, welche Menschensünde?

Je tiefer ein der Stein sinkt in die Gründe,
Um so geringer wird die Schuld, getroster
Das Herz im Staub, es fühlt, daß ein beroster
Erlösungstag sein Nahen bald verkünde.

Wenn eingesunken ist der Stein im Hügel
Und auch die Schrift auf ihm nicht mehr zu lesen,
Dann streift sie vollends ab ein Seraphsflügel.

Und aus dem Sarg, aus Moder und Verwesen,
Befreit vom Makel irdischer Vergehung,
Erhebt die Seele sich zur Auferstehung.

Bestimmung.

Hier ist der Frühling, den ich dir versprochen,
Hier ist der Kranz, der kühl die Stirn umwindet,
Trag' ihn mit Stolz, mit lautem Jubelpochen,
Es naht die Zeit, die dich auch beugt und bindet.

Zünd' an ein Morgenroth, und dann erblindet
Im eignen Licht, vom eignen Schwert durchstochen,
Besiegt auf Bahnen, die du selbst gebrochen,
Erfahre, wie des Ruhmes Glanz verschwindet!

Es gilt, komm' über mich mein heißes Streben,
Komm' über mich die That als Schuld und strafe
Das Ringen nach Unsterblichkeit am Leben.

Doch eines ist mein Trost, eh' ich entschlafe,
Hoch über'm Nachtgebirg verlorner Mühen
Wird unverwelkt ein Edelweiß mir blühen.

Nacht und Morgen.

Auf ihrem Erdenumflug hielt noch immer
Die stolze Nacht den Flammenblick erhoben,
Noch unbekümmert um des Meeres Toben,
Und um den Hilfruf hoffnungsloser Schwimmer.

Vom Schlachtfeld drang der Sterbenden Gewimmer,
Des irren Wandrers Leuchte war zerstoben;
Sie aber stand allein im Aether oben,
Und freute sich an ihrer Sterne Schimmer.

Wie mußte sie bestürzt sein, als sie schaute
Den schönsten sich, den Stern der Liebe neigen,
Zu Erde sinkend, die auf ihn vertraute.

Erblassend folgt sie ihm, in tiefes Schweigen
Verlieren sich die letzten Schmerzenslaute,
Und schon den Tag sieht man der Fluth entsteigen.

Einziges.

Ein eigner Schauer hält mich stets beklommen,
Wenn ich an jene denk', die das gesehen,
Was Niemand mehr, so lang die Welt wird stehen,
In der Vollendung mag zu schau'n bekommen.

Ein Stern — nur einmal war sein Licht entglommen,
Man sah für alle Zeit ihn untergehen,
Ein Kunstwerk — das der Zeit Verwüstungswehen,
Für immer unserm Blick hinweggenommen.

Beglückt, wer Sappho's Lieder noch als Ganzes,
Wer Phidias' Werke sah, als unzerstückte,
Da Vinci's Bild in vollem Farbenglanze!

Und glücklicher, wem einst zu schauen glückte
Die Helena im Schmuck des Hochzeitkranzes,
Und wen ein Blick Cleopatra's entzückte!

Einziges.

Ein eigner Schauder hält mich stets beklommen,
Wenn ich ein Haus betrat, wie das gesehen,
Was Niemand mehr, so lang die Welt wird stehen,
In der Vollendung mag zu schau'n bekommen.

Ein Stern — wie einmal nur sein Licht entglommen,
Nun sah für alle Zeit ihn untergehen;
Ein Kunstwerk — das der Zeit Vernichtungswehen,
Für immer unserm Blick hinweggenommen.

Beglückt, wer Sappho's Lieder noch als Ganzes,
Wer Phidias' Werke sah, als unzerstückte,
Da Vinci's Bild in vollem Farbenglanze;

Und glücklicher, wem einst zu schauen glückte
Die Helena im Schmuck des Jugendkranzes,
Und wen ein Blick Cleopatra's entzückte!

VII.

Aus Leben und Zeit.

Dunkle Fragen.

Vorüber war schon längst die Stunde,
Wo sich der Müde schlafen legt,
Da, fern von jeder frohen Stunde,
Da zechten wir noch tiefbewegt.

Schon wob sich um die Lichtergarben
Stets näher her die Finsterniß
Und brannt' in lang verharrschte Narben
Der alten Zweifel Schlangenbiß.

Wir rechneten in langen Ziffern
Der Schöpfung ihre Lücken vor,
Bis sich in magisch dunkle Chiffern
Das letzte Fragewort verlor.

Wir konnten nicht den Zwiespalt lösen,
Der trotz des Herzens Widerstand
Doch stets das Gute mit dem Bösen
Zu einem Weltgesetz verband ....

Du stundest auf, die leere Flasche
Sah hohl und umgestürzt uns an,
Verschüttet von Cigarrenasche,
Ein ausgebrannter Weinvulkan.

Und draußen vor der dunklen Schwelle,
Da lag die Welt im Nebelthau,
Und lag in düstrer Morgenhelle,
In leichenfahlem Dämmergrau.

Und als wir uns nun Abschied boten,
Noch war kein Leben sonst erwacht;
Sind Schläfer, dacht' ich, nicht gleich Todten?
Und Nichtsein ist nur eine Nacht?

Und führt ein Weg durch Schlaf und Träume
Vielleicht in andre Welten ein?
Ins Innre nie geschauter Räume?
In ein ins All Versunkensein?

Und dort scheint endlich sich zu lösen
Der Kampf, der nie hier außen ruht,
Der ew'ge Kampf vom Gut' und Bösen,
Von Licht und Dunkel, Frost und Gluth?

Hier außen nur ist Blutvergießen,
Hier sind die Schaalen und der Dorn,
Und doch strebt Alles aufzusprießen
Aus Hülle, Schlaf und Saatenkorn.

Zur Körperwelt hervorzudringen,
Strömt ewig aus die ruh'nde Kraft,
Und mit dem Feind sich abzuringen,
Durch den sie wieder wird entrafft.

Was ist der Zweck von all' dem Streben?
Nur ein sich selbst genügend Spiel?
Wie, oder hat vielleicht das Leben
Ein unbekanntes großes Ziel?

Zweiflers Nachtgedanken.

Für Traum in Traum soll ich dies Dasein halten,
Für eines Schemens bleichen Wiederschein,
Und wie mit Herbstlaub wilde Stürme schalten,
So soll's verweht vom Hauch der Zukunft sein? —
Warum sind wir verbannt in Endlichkeit
Und in ein Leben, so von Nacht umhüllt,
Daß uns entreißen dürfen Tod und Zeit
Selbst das, was unser bessres Sein erfüllt?

Gott oder Weltgeist, allerschaffend Wesen
Und aller Wesen erst' und letzter Grund,
Wird unsres Daseins Klagschrift erst gelesen,
Wird uns erst Antwort, wenn verstummt der Mund?
Warum, wenn unser Geist aus deinem Geist,
Warum ein unabänderliches Muß,
Das fühllos unser Erdenglück zerreißt
Und nur Entsagung führt uns zum Entschluß.

Versuch' ich's, diese Räthsel auszuklügeln,
Um meine Seele wehn in flücht'ger Spur,

In scheuem Flug, wie mit Libellenflügeln,
Die Urgedanken, Dämmrungsfalter nur;
Und jetzt, da Alles rings um mich verstummt,
Tönt an mein Herz ein Schauder der Natur,
Im Käfer, der noch melancholisch summt,
Im Fluthgemurmel und im Gang der Uhr.

Die Wasser brausen fort ins Bodenlose,
Die Sterne fort zum fernsten Aetherreich;
Doch Sturz und Sturm ist Ruh' in deinem Schooße,
Dein Antlitz sieht in Tag und Nacht zugleich;
Aus tieffsten Tiefen des Gebirges schiebt,
Jahrtausend' alt, sich Urgestein empor,
Und strebt zum freien Aether und verstiebt
Verwitternd in Atome wie zuvor.

Es graben, irrend zwischen Krieg und Frieden,
Die Völker ihres Ruhmes Testament
In Todesangst auf stolze Pyramiden,
Daß eine Nachwelt ihre Namen kennt;
Die Früchte reifen ab und werden Staub,
Heroen schreiten durch der Zeiten Furth,
Doch Blüthe, Wachsthum, Frucht und fallend Laub
Ist Eines dir, Geschichte, Grab, Geburt.

Und wir, die all' des herrlichen Phantomes
Erhabnen Anblick hochentzückt erschau'n,

Wir müssen, wie in Wogen eines Stromes,
All' unser Glück, der Enkel Erbe bau'n.
Nur so entsteht des Lebens Wichtigkeit,
Nur so erblüht des Staubes Unterschied.
O, wer durchwandeln jeden Geist der Zeit
Und leben könnte, wie ein ewig Lied! —

Doch du nur quillst lebendig jeder Quelle,
Du leitest jede Völkerwanderung
Aus Nacht und Kampf zu Freiheit, Sieg und Helle,
Lebst jede Hymne der Begeisterung.
Und ob verwest die lebende Gestalt,
Sie wird von dir zum Lebenskuß verjüngt,
Und jedes Einzelklagelied verhallt
Im Halleluja, das dein All dir bringt!

So will auch ich das Jubellied erwiedern,
Und ausgesöhnter mit dem Weltgeschick
Auf dich vertrau'n, du werdest nicht erniedern,
Zum Abgrund nicht den freien Menschenblick;
O laß die Seele deinem Sonnenschein
Wie eine Knospe still entgegenblühn,
Vereinigt einst mit aller Wesen Sein,
Noch dort, wo deine letzten Sterne glühn!

Tristan.

Es war solch eine schwere Nacht,
Wo banger Stern beim Sterne nickt,
Wo mancher gegen Himmel blickt
Und mit des Schicksals Geistern wacht,
Wenn mit dem Klang versunkner Zeit
Ans Herz ihm pocht die Ewigkeit.

Da weilten wir beim Trinkgelag'
In ungetrübter Fröhlichkeit.
Den Becher, den ich dir geweiht,
Wir leerten ihn dem künft'gen Tag,
Zwei Kränze setzten wir uns auf,
Die sollten blühn im Zeitenlauf.

Nun ist's die Zeit und Alles blüht,
Und unverwelkt noch prangt dein Kranz
In Lebenslust und heitrem Glanz.
Die Aehre reift, die Sonne glüht,
Doch meine Hoffnung liegt verdorrt
Und uns für immer trennt ein Wort.

Als ich dir fern im Fieber lag,
Zerbrach der Becher mein wie dein,
Zu Boden floß der edle Wein,
Fiel nicht ein Stern nach jenem Tag?
Ist's nicht so, blicke mich nicht an,
Die Deutung sei mein schlimmster Wahn!

Einem Todten.

Von all' den Tapfern, welche starben,
Beneidet jeder deinen Tod,
Du fielst, die Blume zwischen Garben,
Ein Stern im ersten Morgenroth.

Zu schau'n in deiner schönen Züge
Nun sanft und still gewordnes Leid,
Es mahnt mich fast wie schwere Rüge,
Beschleicht mich wie ein tiefer Neid.

Ein stiller Vorwurf scheint zu schweben,
Um deine Lippen, und dein Mund
Zu sprechen noch, wie kann man leben,
Wenn alles Große geht zu Grund?

O doppelt brennen solche Wunden!
O flucherfüllter Bruderkrieg!
Um Kreuze wird der Kranz gewunden
Und Trauerglocken läuten Sieg.

Trostgedanke.

Rührend kommt mich's an zu lesen
Von den Sitten alter Zeit.
Einfalt ist doch groß gewesen,
Groß in ihrer Innigkeit.

Manchem dunklern Leben tauchte
Vieles tiefbedeutsam auf,
Was wie hell von oben hauchte
In der stillen Tage Lauf.

Immer auf ein höchstes Walten,
Ihm zu folgen, stets bedacht,
Seh' ich dich die Leuchte halten,
Menschengeist in tiefer Nacht.

Viel zufriedner tret' ich wieder
Meinen Weg auf Erden an,
Schien doch oft ein Lichtstrahl nieder
Auch auf meine Lebensbahn.

Auf einem Kirchhofe.

Erinnerung an längst vergangne Trauer
Schmückt dieses Kirchhofs uralt Heiligthum.
Die Trauerweide schwankt an morscher Mauer,
Um's morsche Kreuz rankt Schlingkraut um und um.

Das Thor ist auf, der Riegel ist zerbrochen,
An den vielleicht mit mordbefleckter Hand,
In finstren Nächten einst ein heimlich Pochen
Bang wie das Herz schlug, das die Reu' empfand.

Nur noch die Spinne mordet dort im Schutte,
Dort, wo mit heißen Augen die Begier
Hervorsah vom Altar aus finstrer Kutte
Und dort am Betstuhl grinste durch's Visier.

Aus umgewühltem Grab hervorgekrochen,
Da sieh! kommt eine Natter, kupferbraun,
Was hatte der wohl ihren Zahn bestochen,
Im faulen Sarg sich nistend anzubau'n.

Auf dieses Kirchhofs stillem Heiligthume,
Wo weder Marmor prangt, noch andrer Glanz,
Bewegt der Mond kaum eine kranke Blume
Und einen halbverwelkten Flitterkranz.

Zerstörung hat schon längst den Raum gewonnen,
Von Kugeln sind die Gräber umgewühlt;
Du liebst es, hier, o Schlange, dich zu sonnen,
Zertret'ne, wer hat je für dich gefühlt?

Am Fuß des Kreuzes hier, wo niederwittert
Der Tuff vom Gruftgewölb, und scheu allein
Das Alter dort in einem Winkel zittert,
Und dort die Armuth in der Herzenspein. —

Auf alten Bildern sah ich oft die Schlange,
Gewunden um die Rosen bei der Bahr,
Daneben Todtenbein und Kreuz und Zange;
O schrecklich Bild, wie dünkst du mich so wahr!

An die Leidende.

Wie du so trauernd stehst und ganz allein,
Was wünscht' ich nicht dahin zu geben,
Um nur ein wenig Sonnenschein
Zu bringen in dein armes Leben!
Ich hab' dich ja sonst auch gepflegt,
Hab' dein in Trübsal nicht vergessen
Und bin an deinem Bett gesessen,
Die Hand auf deine Stirn' gelegt. —

Jetzt muß ich, ach! um dein Vertrau'n
Die Todten und den Himmel neiden,
O, welche Qual ist's, dich zu schau'n,
Im dunkeln Irrsal deiner Leiden!
Die bittren Dorne wollt' ich ziehn
Aus deines Herzens tiefen Wunden,
Die Dornen unsrer Erdenstunden,
O wie beglückt ich mir erschien!

Du aber hast, um streng und stumm
Und einsam deinen Schmerz zu tragen,

In unerhörtem Martyrthum
Das treuste Mitleid ausgeschlagen;
Es ist wie du, gebrochnes Herz,
Es ist kein Wild im Wald so scheue!
Du schwelgst mit Lust in herber Reue,
Und lächelst noch im tiefsten Schmerz.

Für jedes Wort, das kalt verletzend
Auf deine Seele fiel, es oft
Mit Thau und Balsam dir benetzend,
Dein Trost zu sein, hatt' ich gehofft.
Auch dieß Glück gönntest du mir nicht.
Nein! Thränen will ich nicht erpressen —
Was du mir warst, laß mich vergessen,
Nur deine Ruhe sei mir Pflicht.

Zum Abschied.

Als Alles feindlich mich verlassen,
Ich selbst von Qual zu Qual mich trieb,
Da warst es du in all' dem Hassen,
Nur du allein, die hold mir blieb.

Du sahest in der dichten Wildniß,
Die meinen Geist mit Nacht umgab,
Ein Licht, ein Stern, ein Gnadenbildniß
Zu mir in stiller Huld herab.

Beleidigt dich nicht der Gedanke,
Daß dir mein Herz, mein düstres, schlug,
Zürnst du mir nicht, wenn ich dir danke,
So gibt mir das schon Trost genug.

Lebwohl! Vergiß und laß den Schwärmer,
Den Sohn der Schwermuth, der ich bin,
Ob auch um eine Hoffnung ärmer
In sein Verhängniß weiter ziehn!

Für dich ist noch ein Glück verborgen,
Mich schmerzt nur, was die Welt mir gab.
Mich ruft die Nacht, dir winkt der Morgen,
Du blühst empor, ich muß hinab.

Bergseefahrt.

Zu der stillen Tiefe nieder
Von der Alpe grüner Flur
Lockte mich der Bergsee wieder,
Zu den Wellen von Azur.

Bei der Heerden Spätgeläute
Glitt der Kahn im Abendroth,
Freund und Freund und beider Bräute
Waren mit mir in dem Boot.

Traulich, mit verschlungnen Händen,
Saßen sie betrachtend fromm,
Sahn, wie an den Felsenwänden
Letzte Tagesgluth verglomm.

Wo die Wasserlilien blühen,
Schien der Berge Wiederschein
Goldner noch heraufzuglühen
Und durch sie bekränzt zu sein.

Doch hinunter dunkelnd ferne
Hier wie dort erlosch ihr Bild,
Und nun, nah und schön wie Sterne,
Glänzten zwei Gestalten mild.

Zwei schon längst entschwundnen Andern
Glichen sie so wunderbar,
Fast als wär' ein Seelenwandern
Meinen Augen offenbar.

Ja, die Frühgeliebte wieder
Und mich selbst glaubt' ich zu schaun,
Wie wir oft zum See hernieder
Wandelten im Abendgraun.

Kamen ich und die ich liebte
Aus vergangner Zeit zurück?
Ach, wie Well' an Well' zerstiebte,
So dahin ist unser Glück.

Wo die Tannen ragen dunkelnd,
Zogen wir den Kahn ans Land,
Hoch herein durch Wolken funkelnd,
Glomm der Mond am Bergesrand.

Und wir schieden — Loos und Wille
Führte jedes andre Bahn —
Einsam durch die Waldesstille
Schritt ich meinen Weg hinan.

Unten an die Felsenpfade
Schlug die Welle dumpf und hohl,
Die von drüben am Gestade
Riefen noch ein Lebewohl.

Und mir war's, als ob erschalle
Noch das Lied, das hier so traut
Wiedergab im Wiederhalle
Einst der liebsten Stimme Laut.

Der Gedanke der Zeit.

Welchen Gedanken die Zeit
Einmal erkoren,
Der ist gefeit und beschworen,
Und wird ewig wiedergeboren,
Trotz allem Widerstreit.

Seine Feinde mühen sich ab,
Mit Schlingen und Banden,
Sie machten ihn gerne zu Schanden;
Und wenn er schon längst erstanden,
Hüten sie noch sein Grab!

Die Verschollenen.

Wer klopft? Horch? Hat es nicht geläutet?
Ist Jemand draußen? War's der Wind?
Der Wind? O nein! Ich weiß es besser, Kind!
Es hat sich Eines angedeutet
Von denen, die verschollen sind.

Verschollen! Ja, vor langen Jahren
Zog in die weite Welt hinaus
Der Jüngling, auf dem Hut den Strauß,
Und Niemand hat von ihm erfahren,
Er kam nie mehr zurück nach Haus.

Hat ihn gehofftem Glück entrissen
Ein jäher Sturz? Traf ihn vielleicht
Des Mörders Dolch, und sein Gebein verbleicht
Im tiefen Moorgrund? Wer mag wissen,
Wo seinen Pfad der Tod erreicht?

Verschollen! O da stehn noch Andre!
Den rief des Landes Aufgebot —
Er fand im fernen Rußland seinen Tod.
Zu jenem sprach der Mangel: wandre!
Such' in Amerika dein Brod!

Sie fänden, wenn sie wiederkehrten,
Ein kleines Erbtheil vor, es ruht
Seit lang verzinst auf irgend einem Gut,
Indeß sie draußen sich verzehrten
In Elend, arm und unbeschuht.

Wie oft dem Kind die Eltern schrieben,
Das ein Verführer weggelockt!
Sie war so zart, so sanft, so goldgelockt!
Und dennoch ist sie fortgeblieben
Und bis an ihren Tod verstockt.

Ach, Thränen auf dem rauhen Kissen,
Das unter's Haupt die Fremde legt!
O bittres Loos, die Hand, die liebend pflegt,
Und, kommt der Tod, ein Herz zu missen,
Das unser Angedenken hegt!

Das sind sie, die Verschollnen! Arme,
Verirrte Menschen, wer euch liest,
Die Namen, denen keine Thräne fließt,
Der denke, daß er sich erbarme,
Weil ihm noch eine Aehre sprießt.

Um manche stille Kirchhofmauer
Mag schweben euer Schattenflug,
Beflügelt von der Sehnsucht leisem Zug,
Zu Hügeln, wo geweiht der Trauer,
Ein Kranz noch welkt beim Aschenkrug.

Erdferne.

Der ist nicht mehr der Erde Sohn,
Vor dem die Andern scheu entweichen,
Er scheint in seinem Schmerze schon
Ein Höherer als Seinesgleichen.

Ob nun sein irrer Geist entrückt
Ihn wegführt aus des Staubes Sphären,
Ob eine Schuld ihn niederdrückt
Und ob die Leiden ihn verklären —

Ihm dünken Menschen und Natur,
Und all ihr Glück im Sonnenlichte,
Ein Lächeln unter Thränen nur,
Und Schatten nur und Traumgesichte.

Am Abgrund wankt er träumend hin,
Entfernt von allen andern Pfaden,
Und Stimmen, hört er, rufen ihn
Nach jenseits liegenden Gestaden.

Denn vor dem großen Unglück schweigt
Und kehrt sich ab die Welt mit Schaudern,
Die sonst voll Mitgefühls sich zeigt,
So lang man kann darüber plaudern.

Nur bleibt vor manchem stolzen Glück
Die Liebe still und zweifelnd stehen
Und blickt auf jene still zurück,
Die ferne von ihr untergehen.

Im Irrenhause.

Er ist verrückt,
Und o beim Himmel! kein Geschick ist härter,
Geist, Herz und Alles, was ihn sonst geschmückt,
Es ist dahin und aus, erdrückt
In eine Zelle seine Welt, der Wärter
Sein Gott, der ihm wie einem Kinde droht,
Und sein Erlöser nur der Tod.

Wenn sein Genie
Die Nacht durchblitzt, die seinen Geist umnebelt,
So rast er gleich darauf, als hätte nie
Vernunft in ihm gewohnt, und wie er schrie
Sehn wir ihn dann bewältigt und geknebelt.
Er weint, er fühlt es, was man aus ihm macht,
Doch nein, er fühlt es nicht — er lacht.

Er kennt uns nicht.
Vergeblich forschen wir, und mit Erbeben,
Ob nicht das eingesargte bange Licht
Aufflackern will und seine Fesseln bricht,

Ob nicht in ihm erwacht sein wahres Leben?
Umsonst, es bannt die bodenlose Nacht
Kein Wort, er starrt uns an und — lacht.

Ja, lach' nur mit,
Denn was verdient es sonst als bittres Lachen,
Dieß Erdendasein, wo fast jeder Schritt
Am Abgrund hinführt, wo, wer glitt,
Verloren ist. Ihr sagt: sich selbst bewachen!
Wer aber kann sich jedem Schmerz entziehn,
Wer seinem Loos, wer sich entfliehn?

Es rächt die Zeit
Jedweden Fehltritt, jede Schuld des Lebens,
Den Armen früher, zögernder bereit
Den Mächtigen, mit Unerbittlichkeit.
Es hat von je nur einen Schild gegeben,
Die Liebe nur ist's, die noch oft vom Bann
Der Seelennacht erretten kann.

Abendglocke.

Seit Jahren bin ich nimmermehr
In diesen Theil der Stadt gekommen,
Wie lebhaft wurde der Verkehr!
Wie sind die Häuser groß geworden!

Ist's möglich, hier hab' ich gewohnt?!
Ich kann das Haus nicht wiederfinden.
Ach! ob's sich's wohl der Mühe lohnt,
Mit alten Träumen anzubinden.

Da horch! Vom Thurm ein Glockenschlag.
O dieser Ton! oft meines Schlummers
Ersehnter Bote nach dem Tag,
Oft Zeuge meines stillen Kummers.

Wie ruft es mich zurück, wie fliegt
Die Seele zu vergangnen Stunden!
Die Zeit, die mitten inne liegt,
Die lange Zeit ist wie verschwunden.

Und schimmert nicht noch dort herab
Die kleine Leuchte, wie vor Jahren?
Was sich indeß mit dir begab,
Willst du's getreu mir offenbaren?

Seit ich entfernt vom Bücherstaub
Und Traute, fern von dir geblieben —
Seitdem ich, der Zerstreuung Raub,
Umher mich in der Welt getrieben.

O! längst getrennt vom Strom der Zeit,
Nie wieder dämm' ich in die Schranken
So träum'rischer Genügsamkeit
Die ruhlos stürmenden Gedanken.

O! wild und schaurig ist das Meer,
Das meinen Lebensweg umfluthet,
Und eisig ist und sternenleer
Die Nacht, in der mein Herz verblutet.

Auf der Eisenbahn.

Zur Schiene niederdampfte
Der Feueresse Flug,
Und ihr Gespann durchstampfte
Den Wald und Höhenzug.

Urplötzlich aus den Tannen
Schlug über Feld und Moor,
Wie fern in den Savanen,
Ein Brand vor uns empor.

Es stund ein Dorf in Flammen,
Und hülflos vor der Gluth
Lief armes Volk zusammen,
Bejammernd all sein Gut.

Wir konnten die Gewalten,
Die dort verheerten, nicht,
Noch die uns fortriß, halten,
Rief gleich die Menschenpflicht.

Bis zu dem Händeringen
Vermochte weder Wort
Noch Hülfe hinzudringen,
So rasend ging es fort.

Und fort in gleicher Eile,
Wie dort der Feuerbrand,
Im Fluge Meil' auf Meile,
Bis alles längst entschwand.

Noch spät, beim Licht der Sterne,
War mir es immer doch,
Als hört' ich durch die Ferne
Den Ruf um Hülfe noch.

Einst.

Gewoben ist aus Sage
Dein Kleid, Vergangenheit! —
Und oft nur eine Klage
Gewinnt Unsterblichkeit!

In ew'gen Finsternissen
Ruht mancher schönste Tag,
Mit ihm hinabgerissen
Der letzten Herzen Schlag.

Verschollen! um die Hufe
Der Rosse knirscht der Sand —
Ein Echo auf die Rufe
Nach dem, was hinentschwand.

Am Telegraphen.

Ich schritt, die Nacht war schon genaht,
So vor mich hin, vertieft in Träume,
Da klang vom Telegraphendraht
Ein Tönen durch die luftigen Räume.

Vom Zug der Abendluft bewegt,
Durchbebte ein melodisch Klingen
Den Leiter, der die Funken hegt,
Der Worte blitzesschnelle Schwingen.

Ha! dacht' ich, spielt so meisterlich
Der Nordwind seine Riesenharfe?
Denn meilenweit erstrecken sich
Die Saiten, die er rührt, der scharfe.

Auf Fittigen des Lichts, zugleich
Mit Noten und Musikbegleitung,
Fliegt durch der Melodien Reich
Der Börsencours in seine Zeitung.

Doch in des Markts verworrnen Chor,
Ins Pfeilgezisch der Staatskunst fallen
Auch Stimmen ein, die an das Ohr
Wie Ruf des Weltgeschicks erschallen.

Denn wenn in Gluth und Aschengrab
Der Menschen Wohnung stürzt zusammen,
So dröhnt es am metallnen Stab
Und ruft um Hülfe durch die Flammen.

Es tönt von naher Wassernoth
Mit Warnungsruf die Luft durchjagend,
Es ruft zu Krankenbett und Tod
Wie mit in Trauertönen klagend.

Zum frohen Gruß von Fest und Mahl
Erbebt es, wie wenn angeklungen,
Noch lange nachhallt ein Pokal,
Zum Hochruf froh emporgeschwungen.

Und saust es nicht wie Waffenschall,
Wenn von des Krieges Donnerrollen
Die Flügelboten im Metall
Beschwingte Kunde bringen sollen?

Wenn einst das Licht durch Berg und Fluth,
Zum fernsten Punkt der Länderkarte
Dem Geist und sich die Dienste thut
Von Sternenwart' zu Sternenwarte,

Dann ist sein Flug zwar nur ein Gang,
Verglichen mit dem Licht dort oben,
Doch zu der Sphären Weltgesang
Ein Sprachrohr mehr im Sturmestoben.

Die Römerstraße.

Man spricht im Dorf noch oft von ihr,
Der Alten drauß' im tiefen Walde,
Sie zeige sich noch dort und hier,
Am Feldweg und am Saum der Halde.

Sie zieht herauf und steigt hinab,
Es weidet über ihr die Heerde;
An ihrer Seite manches Grab,
So liegt sie drunten in der Erde.

Es führt ob ihr dahin der Steg;
Der Pflüger mit dem Jochgespanne
Geht über ihrem Grund hinweg,
Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.

Der Römer hat sie einst gebaut,
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
Der Gräber Urnen anvertraut
Und seines Namens ew'ge Dauer.

Und heut', aus ferner Zeiten Nacht
Bewegt es mich wie nahes Wehen,
Ein Lichtstrahl, wie von selbst, erwacht,
Ein Augenblick wie Geistersehen.

Mir ist, Cohorten schreiten dort
Gepanzert nach dem Lagerwalle,
Es tönt des Kriegstribunen Wort
Vom Thurm her zu der Tuba Schalle.

Und eine Villa glänzt am Strom,
Wo Kähne landen, Sklaven lärmen;
Der Herr des Hauses seufzt nach Rom,
Nach Tibur und nach Bajä's Thermen.

Zur Gruftkapelle draußen wallt,
Mit Trauerspenden ihrem Sohne
Das Grab zu schmücken, die Gestalt
Der tiefverschleierten Matrone.

Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Lictoren ziehn, behelmte Reiter —
Und wie sich Bild mit Bild verschlingt,
Am Tag traumwandelnd schreit' ich weiter.

Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erzgedröhn auf nahen Gleisen —
Ich steh' am Kreuzweg; hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilensteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.

Wanderers Weihnacht.

Schon völlig unter Schnee sank ein
Der Pfahl am Weg, der Meilenstein,
Vom Kirchhofkreuze streift die Flocken
Des Raben Flug und fernher schallt
Durch's Dämmern das Geläut' der Glocken,
Das einsam in die Luft verhallt.
Die Tannen vor den grauen Thoren
Des Städtchens neigen düster her
Und ihre Zweige, dicht gefroren,
Ruhn schwer, wie Bärentatzen schwer,
Rings auf den winterlichen Hecken,
Die ganz der Frost umzogen dicht,
Sie scheinen riesig sich zu strecken
Und schaun aus ihren weißen Decken
Gespensterhaft ins Dämmerlicht.
Und fort und fort aus Wolken schwer
Weht's, wie zerriss'ne Schneelawinen,
Da sprühet durch das Dunkel her
Der Bahnzug auf den weißen Schienen.
Vom Schwarm der Flocken überweht

Sind alle Fugen an den Wägen.
Im dumpfen Wartsaal harrend steht,
Wem noch was Liebes kommt entgegen.

Die Nacht ist weit schon vorgerückt,
O Jubelnacht der Kindheit Träume!
Aus allen Häusern hellgeschmückt,
Erglänzen schon die Weihnachtsbäume,
Und in der letzten Hütte Dach,
Wie dort, wo stolz die Thüren offen,
Ist, wenn nicht laute Freude wach,
Erinnrung doch und stilles Hoffen.

Jetzt kommt der Zug, jetzt hält er an,
Und über die beschneiten Fenster
Wehn um die Säulen längs der Bahn
Des Dampfes graue Nachtgespenster.
Die Thüren springen auf, da steigt
Ein Mädchen aus vom ersten Wagen,
Und ein geliebtes Antlitz zeigt
Ihr Schleier, halb zurückgeschlagen,
Ich steh' im Mantel tief verhüllt
Und laß an mir vorüberschweben
Das süße Bild. — Es ist erfüllt
Der letzte Wunsch in meinem Leben,
Der Kindheit Traum ist aus. — Voran
Ihr Flammengeister! Tragt mich fort im Flug

Und lehret mich auf weitem Ocean
Vergessenheit! Leb' wohl! Fort rollt der Zug,
Die Esse zischt und dampft in Feuerfluthen.
Ich aber press' mich ins Coupée,
Wo kaum vorher noch ihre Wangen ruhten
Und wo ihr Blick vielleicht gefolgt den Gluthen,
Die draußen niedersprühn in Nacht und Schnee.

An Mathilde.

Wir fuhren einst in kalter Nacht
Durch ödes Land im Schlitten,
Das Eis der Flüsse hat gekracht,
Die rauhen Winde schnitten.

Es war schon spät, wir hielten an,
Ein gastlich Haus und Zimmer
Ward mir, dem Fremden, aufgethan
Bei hellem Kerzenschimmer.

Im Zimmer saß ein Himmelsbild,
Ein Kind, umwallt von Locken,
Das sah mich an so groß und mild,
Halb traulich, halb erschrocken.

Fast unwillkürlich hielt ich inn'
Und sagte frohbeklommen:
Titania! Elfenkönigin,
Bin ich zu dir gekommen?"

Ich dacht', es müss' ihr Wink sogleich
Das Zimmer mit uns Allen
Verwandeln in ein Feenreich,
In Tanz und Flötenschallen.

Denn wirklich war's, als ström' ein Licht
Von ihren Locken strahlend,
Die Gegenwart in ein Gedicht
Mit Zaubertinten malend.

Betäubt und lautlos stund ich da,
Bis man vom Traum mich weckte,
Und ich beinah' mit Schrecken sah,
Daß man den Tisch mir deckte.

Titania wurde, was sie war,
Ein Erdenkind, indessen
Ob auch dahin schon manches Jahr,
Ich hab' es nicht vergessen.

Und klarer wird mir mehr und mehr
In jenem schönen Kinde
War mir bedeutet lang vorher,
Daß dich ich einstens finde.

So oft ich tret' ins Zimmer ein
Und seh' am Tisch dich, Süße!
Ist mir's, als ob ein Zauberschein
Aus jener Nacht mich grüße.

Und wieder möcht' ich vor mich hin
Ausrufen, froh beklommen:
„Titania! Elfenkönigin,
Titania sei willkommen!

Am Weihnachtsabend.

1866.

Was fiel dir ein, als Pfand im Spiel,
Vom Christbaum einen Zweig zu brechen?
Das sagt, o das bedeutet viel,
Ein grüner Zweig ist ein Versprechen.

Ach! manche Maid im Böhmerland
Gab ihrem Liebsten mit zum Kriege
Auf seinen Hut ein grünes Pfand, —
Damit es mit ihm kämpf' und siege.

Und mancher liegt nun fern da drauß',
Erschossen unter grünem Moose,
Und über ihm rauscht Tanngesaus
Im winterlichen Sturmgetose.

Die Maid indeß sinnt stumm allein
Und denkt des Zweigs, der längst verdorrte,
Und rings umher blinkt heller Schein
Vom Christbaum in dem ganzen Orte. —

So träumt' ich, sieh, da kam dein Pfand;
Ich rief: der Friede sei auf Erden!
Es soll das Pfand in deiner Hand
Von guter Vorbedeutung werden!

Deutsch-italische Grenzstädte.

Am Eingang zu dem Zauberlande,
Worin die schöne Göttin ruht,
Steht ihr wie Riegel, Schloß und Bande,
Ihr alten Mauern, auf der Hut.

Von Höhn, wo nah' den Wolkenhallen
Der Adler trinkt die Alpenluft,
Scheint ihr ins Thal herabgefallen,
In Rebenlaub und Lindenduft.

Ihr selber seid ja Adlerhorste,
Den Felsen an- und eingebaut;
Um eure Schluchten, eure Forste,
Wie warm des Südens Himmel blaut!

Die wilden Gletscherbäche münden
An Rebhöhn in der Sonne Gluth
Und die läßt ihre Strahlen zünden
Am Eis noch in der Traube Blut.

In diesen tiefen Felsenrachen
Voll Urweltttrotz, voll Zaubertrug,
Hier war es, wo die Brut des Drachen
Der Held, der deutsche Recke, schlug.

Hier war's, wo man die Erker baute
Und Burgen in das Felsgestein,
Und während unten klang die Laute,
Schlug oben Schwerterklang darein.

Dann ging's mit raschen Eisenschritten
Hinunter durch Italiens Thor,
Verwandelt wurden Sprache, Sitten,
Gewaltig, wie noch nie zuvor.

Ihr alten Städte seid die Zeugen
Des Uebergangs der Wanderung,
Ihr saht die alte Welt sich beugen,
Die neue werden stark und jung!

Und Dome bauten dann die Recken,
Zu ruhn darin, nicht in der Gruft,
Sich auf dem Steinsarg auszustrecken,
Im Tod noch hoch in freier Luft.

So ruhn sie in den Sarkophagen
Und reden von dem langen Streit,
Von Dietrichs Fahrt, von Chriemhilds Klagen
Und von der Rosengartenzeit.

Abschied von Venedig.

Noch tief im Morgenschlummer ruht
Die Königin der Meeresfluth,
Kaum hie und da ein Ruderschlag,
Der Gruß von einem Gondolier,
Der über Nacht zufrieden hier
In seiner Barke lag,
Verkündet schon den Tag.

Aus Nischen flackert hie und da
Ein Schimmer, dem Erlöschen nah,
Zuweilen schmettert wie im Traum,
Man weiß nicht wo, mit süßem Schall
Ihr letztes Lied die Nachtigall,
Zuweilen winkt ein Blüthenbaum
Von stiller Höfe Raum.

Lebwohl nun, stolze Stadt im Meer,
Von dir zu scheiden wird mir schwer;
Bei diesem Glas voll Sonnengluth,
Bei diesem Glas voll Malvasier,

Für manchen schönen Traum in dir
Hab' Dank, du Fee der Meeresfluth —
Für jeden Blick, der mir gelacht
Aus deiner Augen Nacht!

Ravennas Pinienwald.

An Inseln bist du reich, an wundervollen,
O heilig Meer, an Felsengrotten auch,
Doch ganz scheint dir der Pinienwald entquollen,
Womit Ravenna schmückt dein Zauberhauch!
Da rauscht's in luft'gen Höhn wie Wogenrollen.
Das Sonnenlicht umspielt den Rosenstrauch,
Wie Perlen schön und reicher noch und bunter
Blüht als Mosaik Wiesenschmuck darunter.

Zuweilen rauscht's wie eines Raben Schwingen,
Lacerten huschen an dem Weg vorbei
Und wilde Rosse tummeln sich und springen
Und schaun dich an und schnauben stolz und frei,
Ja hier ist etwas, das den Schmerz bezwingen,
Das Unglück lindern kann, wie groß es sei.
Den Herzen, welche schwer gelitten hatten,
Entweicht der Gram in dieser Bäume Schatten.

Weit draußen ruhn vergangner Größe Spuren
Und fernher nur dringt noch ein Widerhall

Der Schlachten, die dereinst vorüberfuhren,
Um Mauern, bald sich neigend zum Verfall.
Hier blühn in unversehrtem Schmuck die Fluren,
Hier singt im Lorbeerbusch die Nachtigall
Und in dem Ernst der hohen Wipfel walten.
Allein der Dichtung heilige Gestalten.

Lingg, Hermann,

Gedichte

Bd.: 2

Stuttgart 1868